35. Jahrgang 25. September 1919 Heft 52

Reclams Universum

Illustrierte Wochenschrift

Heftpreis 75 Pfennig. (A) Vierteljährl. 9 Mk. und 20 Pf. Bestellgeld.

Beachtenswerte Mitteilungen

Ein ernstes Wort zu richtiger Zeit! Schuh- und Ledermaterial wird bis auf weiteres ein sehr wertvoller Artikel bleiben, weshalb besonders schonende Behandlung ein Haupterfordernis ist. Bei den vielen, gerade neuerdings angepriesenen Schuh- und Lederputzmitteln ist es schwer, die richtige Auswahl zu treffen. Es sei darauf hingewiesen, daß bei Einkauf von Schuh- und Lederputz nicht der Preis, sondern die Zusammenstellung des betreffenden Fabrikates ausschlaggebend sein sollte. Zum Beispiel kann eine Wasserkreme immerhin einen annehmbaren Glanz erzeugen, nicht aber das Leder schonen und erhalten. Nur eine reine Ölwachsware vereinigt die erforderlichen Vorzüge in sich, weil Öl und Wachs die alleinige Gewähr dafür bieten, daß das Leder weich, haltbar und wasserdicht bleibt, auch bei Regen nicht abfärbt. Wer sich also vor Schaden bewahren will, sollte deshalb beim Einkauf einen seit Jahren hervorragend bewährten, wasserfesten, Hochglanz gebenden, reinen Ölwachslederputz, wie solchen die Firma Carl Gentner, Göppingen (Württemberg) unter der Bezeichnung „Nigrin" — Schutzmarke der bekannte Schornsteinfeger — fabriziert und in den Handel bringt, bevorzugen.

Meine treueste Mitarbeiterin ist keine weißbeschürzte Persönlichkeit, die in einem rauchgeschwärztem Laboratorium Rezeptlein braut, sondern ein fein durchdachtes Gebilde, das alle Näharbeiten mit Windeseile fertigstellt. Die Köbler-Nähmaschine gibt die Möglichkeit, die täglichen Näharbeiten — einfache und schwierige — in kürzester Zeit auf das sauberste zu vollenden. Mit drehbarer Stichplatte dient sie gleichzeitig zum Nähen, Sticken und Stopfen. Die aufklappbare Schiffchenbahn gestattet ein müheloses Reinigen der Greiferbahn. Niemals wird man sich von diesem Erzeugnis höchster deutscher Technik und Feinmechanik wieder trennen. Universumleserinnen, die gleicher Vorteile teilhaftig werden wollen, wenden sich an die nächste Vertretung der Köhler-Nähmaschinen oder direkt an die Nähmaschinenfabrik Hermann Köbler, Altenburg S.-A.



Liebe zur deutschen Heimat

ist der Leitstern, der Reclams Universum durch diese schwere Zeit führt. Der wunde deutsche Volkskörper bedarf der Heilung, die kranke deutsche Seele der Wiederaufrichtung. Daran mitzuarbeiten betrachten wir als unser vornehmstes Ziel. Nicht nach rückwärts soll der Blick gerichtet sein, sondern in die Zukunft, die aus dem Ringen unserer Tage erstehen soll. Wir müssen das betonen, was uns alle einigt, die Liebe zum deutschen Volk, das im Lauf der Jahrhunderte immer wieder aus der Tiefe den Weg fand zum Licht. Nie hat in Zeiten deutscher Not die deutsche Seele versagt. Unsere Arbeit sei von der Erwägung geleitet, daß das Glück eines Volkes letzten Endes nicht auf dem Besitz an äußerer Macht beruht, sondern auf der Stärke seiner sittlichen Kräfte, auf dem Ernst seines Willens zum Glück aller Volksgenossen und auf der Tiefe seiner Liebe zum eigensten Wesen.

Und so wird das Universum versuchen, das zu werden, was sein neuer Titel verheißt, eine illustrierte Wochenschrift für

deutsche Kultur im In- und Ausland

Die besten Schöpfungen der Literatur und Kunst sollen durch das Universum zum deutschen Volk sprechen, ihre Auswahl wird so getroffen werden, daß sie zum anspruchsvollsten wie zum schlichtesten Leser reden. Über dem Kampf der Parteien und Interessen stehend, soll das Universum eine Rundschau über neues deutsches Wachsen und Werden, das Familienblatt des neuen deutschen Volkes sein. Wir wollen die Möglichkeit der Belehrung über alle Fragen und Dinge unserer Zeit bieten. Stunden reinen Genusses, aber auch der Heiterkeit und Fröhlichkeit im guten Sinne wollen wir denen bereiten, die wir als unsere Leser und Freunde einer besseren Zeit entgegenführen dürfen. Unsere Leser und Freunde aber suchen wir überall, wo Deutsche leben. Und mit Entschiedenheit soll versucht werden, dem Universum im Auslande einen ausgedehnten Geltungsbereich zu schaffen, mit seiner Hilfe das Deutschtum in den fremden Ländern zu stärken, und nicht zum wenigsten auch den Volksgenossen, die die deutsche Not in die Ferne treibt,

ein Bindeglied zwischen Heimat und Fremde

zu sein. Der Verlag hat sich hierfür die Mitarbeit maßgebender Stellen gesichert.

Das Programm des neuen Jahrgangs

soll im einzelnen im Sinne der folgenden Richtlinien ausgestaltet werden:

Die Weltrundschau

behandelt die Ereignisse der Zeit in Wort und Bild, sucht durch Aufsätze aus sachkundigen Federn in den Geist und das Wesen der neuen Zeit einzuführen, das Verständnis für die Zusammenhänge und Probleme der Gegenwart und Zukunft zu wecken und das neue Leben mit schöpferischen Gedanken zu durchdringen. Eingeleitet wird jede Weltrundschau mit der Wiedergabe eines Werkes der bildenden Kunst oder des Bildnisses eines hervorragenden Zeitgenossen. Am Ende des Jahres kann die in sich abgeschlossene und gesammelte Weltrundschau gebunden werden, so daß sie dank eines ausführlichen Namens- und Sachregisters ein illustriertes Jahrbuch und Nachschlagewerk von bleibendem Wert bildet.

Der Unterhaltungsteil

wird mit größter Sorgfalt ausgewählt und gepflegt. Meist sind es emporstrebende Kräfte, die hier zu den Lesern sprechen. Walter v. Molo und Toni Rothmund sind zwei von den vielen, die in Reclams Universum zum erstenmal vor eine breitere Öffentlichkeit traten. Der Erfolg, den diese beiden und mit ihnen manche andere Talente hatten, ist uns ein Ansporn, auf diesem Weg weiterzugehen, und der Beifall unserer Leser erleichtert uns wesentlich unsere Aufgabe, bei der wir das Ziel verfolgen, auf diesem Gebiet vom Guten das Beste zu bringen.

Den neuen Jahrgang eröffnet ein vorzüglicher Roman

„Das stumme Klavier" von Toni Rothmund

Die Verfasserin, ein starkes Talent, hat sich durch den im letzten Jahrgang veröffentlichten und im Reclamverlag in Buchform erschienenen Roman Das Haus „zum kleinen Sündenfall", der den ungeteilten Beifall aller Leser und Leserinnen fand, so vorteilhaft eingeführt, daß ihre neue Schöpfung einer Empfehlung nicht mehr bedarf. Der Veröffentlichung harrt ferner ein weiterer neuer Roman:

„Der Werwolf" von Luise Westkirch

Auch sie ist in der literarischen Welt so gut bekannt, daß ihr Name die beste Bürgschaft bildet. Reich und vielseitig ist die Auswahl von

Heiteren Erzählungen, Novellen und Märchen

die wir für den neuen Jahrgang erworben haben. Aus der Zahl der uns vorliegenden Arbeiten seien folgende genannt: F. A. Beyerlein „Wetterleuchten im Herbst". Will Vesper „Der entflohene Bräutigam". Charlotte Niese „Morrüh". Kory Towska „Sehnsucht". El Correï „Das Fräulein im Sack". G. v. d. Gabelentz „Verstrickt". Anna Elisabeth Weirauch: „Der Dr. Utermöhl und sein Feind". Außerdem Beiträge von Jakob Schaffner, R. H. Strobl, W. v. Molo, E. Schlaikjer, Anna Hartenstein, Leonore Niessen-Deiters u. a. m.

Aufsätze aus allen Wissensgebieten:

Wiedertäufer und Bolschewisten. Von Dr. Emil Reicke / Die Straße. Kulturhistorische Plauderei von Dr. Ad. Heilborn / Die Schutzimpfungen bei akuten Infektionskrankheiten. Von Prof. Dr. Hübschmann / Deutsche Fröhlichkeit. Von Prof. Dr. E. Hadina / Der Aufbau der Atmosphäre. Von Dr. R. Fürst. Johanna Schopenhauers Teeabende. Von Dr. V. Tornius / Von den kleinsten Teilchen der Materie. Von Dr. G. Bugge. / Der Wiener Walzer. Von M. Hayek / Eugen Segewitz und sein Werk. Von Dr. Karl Blanck. / Totengötter. Von Dr. A. Elster / Staatsbürger- und Rechtskunde als Unterrichtsgegenstand. Von Dr. Fuld / Die Seele der Landschaft. Von Hildegard Heyne. / Darwinismus und Marxismus. Von Prof. Paul Barth / Überbleibsel des Paradieses. Von R. H. Francé. Die Elektrizität im Dienste der Medizin. Von Dr. med. Rigler und vieles andere mehr.

Von jeher hat das Universum besonderen Wert auf eine reiche literarische Berichterstattung gelegt. Außer Hinweisen und kurzen Besprechungen werden im

Büchertisch

ausführliche, zu Betrachtungen geschlossener Gruppen zusammengefaßte Würdigungen der wichtigsten Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt veröffentlicht, für die Dr. Karl Georg Wendriner gewonnen worden ist.

Infolge der großen Papierknappheit kann die Auflage der Zeitschrift nicht wesentlich erhöht werden. Es empfiehlt sich also, Ihre Bestellung auf den neuen Jahrgang möglichst bald aufzugeben, denn nur bei rechtzeitiger Bestellung kann die Lieferung aller Hefte zugesichert werden.

Unterzeichnete___ bestellt zur Lieferung durch die Buchhandlung*) __________

....

oder Postanstalt*) (Nr. 7875 der Postzeitungsliste):

1*) Reclams Universum, 36. Jahrgang, zum Einzelpreis von 75 Pf.*) zum Vierteljahrspreis von 9 Mk. für 13 Hefte*).

1*) Reclams Universum, 36. Jahrgang, zum Jahresbetrag (1. Oktober 1919 bis 30. September 1920) von 35 Mk. für 52 Hefte.

1*) Probeheft von Reclams Universum unberechnet bei direkter Zusendung vom Verlag gegen Einsendung von 30 Pf. in Marken.

Deutliche Unterschrift und genaue Adresse des Bestellers:

Name: ....

Ort und Wohnung: ....

Die Hefte werden in der Buchhandlung abgeholt*) — sind gegen Zustellungsgebühr von 20 Pf. fürs Vierteljahr oder 80 Pf. für den ganzen Jahrgang frei ins Haus zu liefern*). Betrag folgt anbei*), durch Postanweisung*), Postscheckuberweisung, ist durch Nachnahme zu erheben.

*) Nichtgewünschtes bitte zu durchstreichen!

Die Beilage „Für unsere Frauen"

bringt regelmäßig erscheinende Modenberichte mit Abbildungen, zu denen gebrauchsfertige Normalschnittmuster zu beziehen sind. Praktische Ratschläge für die Haushaltführung leisten wertvolle Dienste. Aber auch der Pflege des Schönen in Form edler Frauenkunst und Handarbeit wird Raum gegönnt.

Die künstlerische Ausstattung

von Reclams Universum ist trotz technischer Schwierigkeiten auf derselben Höhe geblieben. Mehrfarbige Kunstbeilagen und Textbilder zeichnen seit Jahren unsere Zeitschrift aus. Sie werden sorgfältig ausgewählt auf den großen Kunstausstellungen, in Kunsthandlungen sowie Künstlerwerkstätten von ganz Deutschland. Auf gleicher Höhe wie der mehrfarbige steht auch der einfarbige Bildschmuck.

So erscheint Reclams Universum dazu berufen, durch wegweisende Anregungen auf allen Gebieten und durch eine vom politischen und wirtschaftlichen Tageskampf ablösende, feinsinnige Unterhaltungskunst noch mehr als bisher zum unentbehrlichen Freund und treuen Berater des Familienkreises zu werden, und wir verknüpfen mit dem Ausdruck freudigen Dankes für die Anhänglichkeit unserer Leser beim Eintritt in den 36. Jahrgang die Bitte, uns treu zu bleiben und unserer Zeitschrift neue Freunde zu werben.

Leipzig, im September 1919

Verlag und Schriftleitung von Reclams Universum

Bestellschein

Wenn nur mit Unterschrift und Adresse versehen, in offenem Umschlag mit 5 Pf. Porto „als Bücherzettel" zu versenden. Wo keine Buchhandlung am Ort ist, übernehmen alle Postanstalten Bestellungen

....

....

....

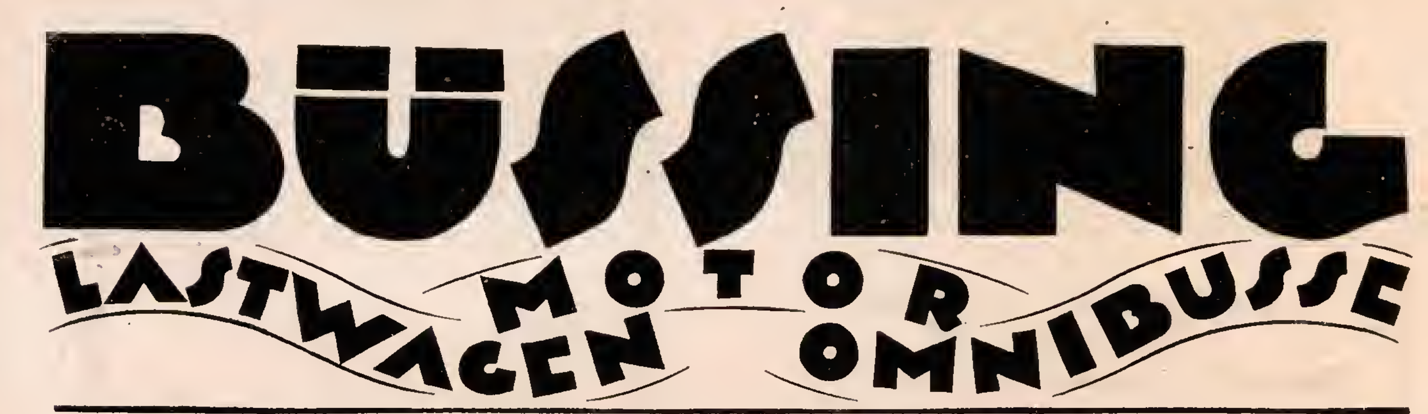
....

Infolge der großen Papierknappheit kann die Auflage der Zeitschrift nicht wesentlich erhöht werden. Es empfiehlt sich also, Ihre Bestellung auf den neuen Jahrgang möglichst bald aufzugeben, denn nur bei rechtzeitiger Bestellung kann die Lieferung aller Hefte zugesichert werden.

35. Jahrgang — 25. Septbr. 1919

Inhaltsverzeichnis zu Heft 52

Illustrierte Weltrundschau:





Hofphot. Emil Tesch.

Otto Binswanger.



Otto Binswanger.

Von Prof. W. Strohmayer. (Hierzu eine Bildnis-Kunstbeilage und eine Abbildung.)

Am 1. Oktober dieses Jahres tritt der Geheime Rat Dr. Otto Binswanger, Professor der Psychiatrie und Direktor der Landesirrenheilanstalt zu Jena, von seinem Lehramt und Beruf zurück in den Ruhestand. Mit ihm scheidet eine der markantesten Persönlichkeiten aus der Reihe der Universitätslehrer und einer der gesuchtesten aus der Zahl der deutschen Psychiater aus. Ärzte, Schüler und Patienten sehen ihn mit Wehmut scheiden, denn allen dreien war er viel als Berater, Lehrer und Helfer. Die Universität Jena verliert in ihm einen ihrer Hauptanziehungspunkte.

Otto Binswanger, geboren am 14. Oktober 1852 zu Münsterlingen in der Schweiz, stammt aus einer Arztfamilie. Sein Vater, ehemals an der Kantonalirrenanstalt Münsterlingen, hat die noch heute in Kreuzlingen (Kanton Thurgau) blühende Kuranstalt Bellevue gegründet; sein älterer Bruder Robert hat sie fortgeführt und seinem Sohn Ludwig vererbt. An dem Beispiel eines tüchtigen Vaters ist Otto Binswanger groß geworden. Das optimistische väterliche Temperament und eine sonnige und sorglose Jugend haben in ihm den Grund zu dem lebensbejahenden Naturell gelegt, das ihn durch sein ganzes glückhaftes Leben begleitet hat. Nach einer flotten Studentenzeit, wo er die Korpsfarben der Schwaben in Heidelberg und der Tiguriner in Zürich trug, und nach fleißigen klinischen Semestern in Straßburg machte Binswanger 1874 sein Staatsexamen und wurde zuerst Assistent bei dem pathologischen Anatomen Ponfick in Breslau, dann bei dem Psychiater Ludwig Meyer in Göttingen, um sich schließlich im Jahre 1882 unter Westphal an der Psychiatrischen Klinik in Berlin zu habilitieren.

Noch im nämlichen Jahre erreichte den kaum Dreißigjährigen der Ruf an die Universität Jena als außerordentlicher



Abschiedsvorlesung des Jenenser Psychiaters Geheimrat Professor Dr. Otto Binswanger, der am 1. Oktober von seinem Lehramt zurücktritt.

Das Flugzeug im Dienste der Polizei. Die Berliner Sicherheitswehr hat auf dem Flugplatz Karlshorst eine Polizeifliegerstaffel eingerichtet, die zu jeder Zeit mit Kriminalbeamten flugbereit ist, um Verbrecher, Schmuggler und Schieber, die mit den D-Zügen großen Vorsprung haben, zu verfolgen und an der Überschreitung der Grenze zu hindern. Die Kriminalbeamten fliegen mit verschiedenen Flugzeugen ab, um bei einer Notlandung sofort weiterfliegen zu können, und stehen mit dem Lande in drahtloser Verbindung. Unser Bild zeigt die Ankunft der Kriminalbeamten mit einem Polizeihund vor dem Flugzeug, in dem die Verfolgung der Verbrecher aufgenommen werden soll.

Professor der Psychiatrie und Direktor der Landesirrenheilanstalt. Hier fand er in einem Neubau veraltete Verhältnisse vor. Mit freudigem Eifer hat er sie neu gestaltet, und trotz der engen Linien, die der Etat des Großherzogtums Sachsen-Weimar zog, verstand es Binswanger, der Irrenanstalt weit über die Grenzen der Thüringer Staaten hinaus einen Namen zu verschaffen. Die sogenannte Pensionärabteilung der Anstalt — die Station für die freiwilligen Aufnahmen der ersten Verpflegungsklasse — hat Kranke aus allen Gauen Deutschlands beherbergt. Von Anfang seiner Tätigkeit an hat Binswanger neben der Behandlung der akuten heilbaren Geisteskranken Wert auf die Möglichkeit der Unterbringung der Psychoneurotiker in seiner Anstalt gelegt. Unzählige Neurastheniker, Hysteriker, Hypochonder und namentlich Unfallsneurosen haben hier Heilung gefunden und waren zugleich für den Betrieb der Psychiatrischen Universitätsklinik ein nach der neurologischen Seite hin wertvoll ergänzendes Lehrmaterial. Binswangers Werbekraft und seiner eigenen pekuniären Opferwilligkeit ist schließlich auch die Errichtung einer auf dem Gelände der Landesirrenanstalt liegenden besonderen „Nervenabteilung" im Jahre 1905 entsprungen. Wenn eine in Deutschland, so hat diese das Recht, sich zu nennen: Psychiatrische und Nervenklinik.

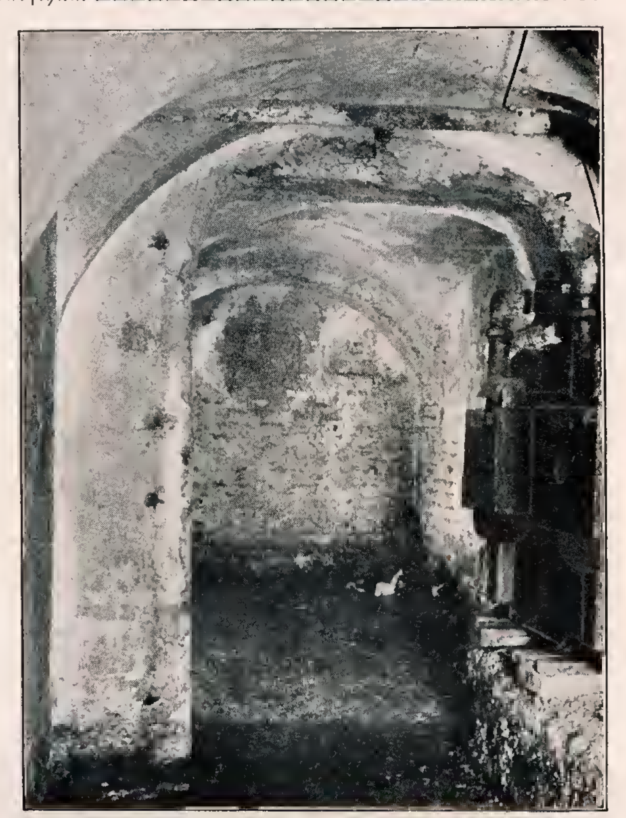
Der klinische Unterricht lag in Jena, als Binswanger 1882 den psychiatrischen Lehrstuhl übernahm, im argen; das Fach der Irrenheilkunde, im Lehrprogramm der Medizin ein Stiefkind, war auch in Jena im Rahmen der Fakultät von untergeordnetem Ansehen. Binswanger sah eine seiner Lebensaufgaben darin, die Psychiatrie auf die Stufe eines vollgültigen Sonderfachs der medizinischen Wissenschaft zu heben, und schon im Jahre 1891 erkämpfte er mit der ihm eigenen Zähigkeit gegen nicht geringe Schwierigkeiten das Ordinariat für die Psychiatrie in Jena. Der damalige Kampf hatte etwas Programmatisches, über kleinliche persönliche Verhältnisse Hinausgehendes. Bezeichnend dafür ist, daß Binswanger mit seinem damaligen Hauptgegner, dem berühmten Gynäkologen B. S. Schultze, trotzdem echte Kollegenherzlichkeit und Mannesfreundschaft verband. In den bildsamen Jahren des Mannesalters, im Jahre 1886, wurde Ziehen der Assistent Binswangers, und trotz der in die Augen springenden Verschiedenheit der beiden Männer nach Anlage, Temperament und Arbeitsweise darf man doch annehmen, daß sie beim Rückblick von der höchsten akademischen Warte den für das ganze Leben befruchtenden gegenseitigen Einfluß anerkennen, der zwischen Assistent und Chef jahrelang hin und her ging. Nach Ziehen, dem bedeutendsten seiner Mitarbeiter, ist noch mancher andere aus Binswangers Schule hervorgegangen, dessen Name in der Wissenschaft Klang hat (O. Vogt, K. Brodmann, H. Berger), und der unter den Sanatoriumsärzten Deutschlands eine Rolle spielt (Grosch, Warda, Tecklenburg), nicht zu vergessen eine Reihe der namhaftesten psychiatrisch geschulten Militärärzte (Dansauer, K. Krause, Stier), die in seiner Klinik das Gastrecht genossen. Binswanger ist Jena trotz verlockender Rufe nach Bonn und Halle treu geblieben. Hier hat er auch alle akademischen Ehren, Titel und Orden geerntet, die ein Sterblicher seines Standes gewinnen kann.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit war bestimmt durch seine pathologisch-anatomische Neigung und seine Eigenschaft als neurologisch geschulter Psychiater. Es gibt kaum ein Gebiet der Psychiatrie und Neuropathologie, auf dem die Arbeit Binswangers nicht bahnbrechend oder mindestens fördernd gewirkt hätte. Schon in seinen jungen Jahren reizte ihn die anatomische und klinische Erforschung des Krankheitsbildes der Dementia paralytica. 1893 schrieb er: „Die phatologische Histologie der Großhirnrindenerkrankung bei der allgemeinen progressiven Paralyse". Auf dem internationalen medizinischen Kongreß zu Moskau im Jahre 1897 hielt er vor einer Welthörerschar den einleitenden Vortrag zur Diskussion über die Pathogenese und differentielle Diagnose dieser Erkrankung. Seinen späteren fortgesetzten Bemühungen ist auch die reinliche Scheidung der durch arteriosklerotische Gefäßerkrankungen bedingten Krankheitszustände des Gehirns aus dem unklaren Sammeltopf der „Gehirnerweichung" zu verdanken. Ebenso wichtig sind die Arbeiten Binswangers über die Pathogenese und klinische Stellung der Erschöpfungspsychosen. Fleißige Tierexperimente, die er zum Teil mit Ziehen anstellte, führten ihn in das Gebiet der Pathogenese der Epilepsie ein, und 1899 schrieb er sein „Handbuch der Epilepsie", das sich würdig neben die Werke eines Gowers, Féré und Voisin stellte. Als Binswanger auf den Plan trat, fing die deutsche Neuropathologie

an, sich näher mit dem Krankheitsbild der Neurasthenie zu beschäftigen, das von dem Amerikaner Beard aus der Taufe gehoben war. Er erkannte mit klugem Blick die ungeheure Rolle, die dabei die Unterernährung spielt, und baute das Behandlungsprinzip der sogenannten „Mastkuren“ Weir-Mitchells sachgemäß aus. Seine Ernährungskuren bei der nervösen Erschöpfung machten den Namen des jungen Klinikers rasch bekannt und führten ihm eine große internationale Patientenschar zu. Eine Frucht reicher Erfahrungen war dann 1896 sein Werk über die Pathogenese und Therapie der Neurasthenie, das — in Form von Vorlesungen gehalten — das Muster eines klinischen Handbuchs ist. Und auch die dritte der sogenannten großen Psychoneurosen, die Hysterie, hat durch Binswanger 1904 eine klassische Bearbeitung gefunden.

Jedes Problem, das in der psychiatrischen Wissenschaft auftauchte, erregte Binswangers Interesse, mochte es sich um die auf den Schultern Abderhaldens ruhende Serodiagnostik oder etwa um die Heilwirkung von Bakteriengiften bei psychischen Erkrankungen handeln. Was er selbst nicht meistern konnte, dazu regte er seine Assistenten an. Im Weltkriege hat er ein gewichtiges Wort bei der Wertung und Behandlung der sogenannten Kriegshysterie mitgesprochen, und trotz der Arbeitslast der Kriegsjahre fand er noch Lust und Zeit genug, um auf seinem pathologisch-anatomischen Lieblingsgebiet, der Erkrankung der Gehirnblutgefäße, zu forschen. Er umspannte so im Laufe seines Lebens alle Sonderinteressen seines Spezialfaches; ihn reizte die Erforschung des Hypnotismus ebenso sehr, wie die Mitwirkung an der Reform der Irrenfürsorge und an der Mäßigkeitsbewegung zur Bekämpfung des Alkoholismus. Auf diese Vielseitigkeit ist auch der Umstand zurückzuführen, daß Binswanger keine eigentliche „Schule“ geschaffen hat, auf deren Fahne ein Schlagwort steht. Nichtsdestoweniger bedeutet sein Name für die Psychiatrie einen Baustein der Entwicklung, der von grundlegender Dauer ist.

Binswangers Stärke waren aber nicht das Laboratorium und die stille Studierstube. Sein Feld war das praktische Leben, seine Lust das Helfen am Krankenbett und seine reinste Freude der mit einer wachsenden Menge von Schülern stets gefüllte Hörsaal. Hier wirkte die kleine bewegliche Gestalt mit den durchdringenden blauen Augen und der unmittelbaren, stets improvisierenden Vortragsweise anregend und befruchtend wie kaum ein anderer akademischer Lehrer. Seinen Assistenten war er ein gütiger und weitherziger Chef, der nie verlangte, daß man in verba magistri schwur. Er respektierte jede Eigenstrebung, sofern sie von Fleiß und Ernst getragen war, und dünkte sich nicht zu erhaben, sogar von seinen jüngeren Mitarbeitern zu lernen. Darum ist Binswanger auch bis in sein Alter hinein modern geblieben und



Von dem Münchener Geiselmord: Der Keller des Luitpold-Gymnasiums, in dem die zehn Geiseln der verbrecherischen Führer der Münchener Schreckenstage bis zu ihrer bestialischen Ermordung zusammengepfercht waren. Der Prozeß gegen die der Bluttat Angeklagten ergab als einzige Schuld der Hingemordeten ihre Zugehörigkeit zur Bürgerschaft und Reichswehr. Die Verhandlungen entrollten ein grausiges Bild der Verworfenheit der durch die Räterepublik an die Oberfläche gedrungenen Verbrecherelemente. Die beiden Hauptschuldigen Fritz Seidl und Schicklhofer wurden zweimal, vier Angeklagte einmal zum Tode und sieben zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt.

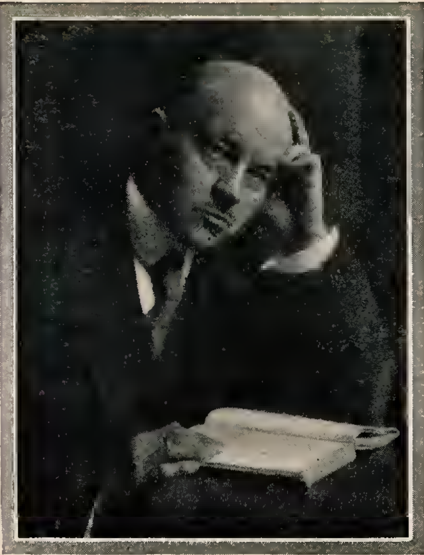


Der Schauplatz des Münchener Geiselmords im Hofe des Luitpold-Gymnasiums. Zum Gedächtnis der unschuldigen Opfer der Schreckenstage der Münchener Räterepublik wurde eine Tafel an der Mauer angebracht, vor der die Wehrlosen unter Beschimpfungen und Mißhandlungen auf grausame Weise erschossen worden sind. Phot. H. Hoffmann.

hat alle Entwicklungsphasen der Psychiatrie wie ein aufnahmefähiger Junger mitgemacht. Seine Arbeitskraft war außerordentlich: Schwierigkeiten waren für ihn nur ein Anreiz zur Verdoppelung der Kraft. Wer in seinem Heim einkehrte, der kam in eine harmonische Atmosphäre, in der eine schlichte Lebenshaltung regierte. Denn trotz der von Jahr zu Jahr sich mehrenden Häufung äußerer Ehren und irdischer Glücksgüter ist Binswanger mit seiner Familie auf der einfachen Bürgerlinie verblieben, die ihm seine Abkunft als freier Schweizer vorzeichnete, auf die er sein Leben lang stolz war.

Das vorgerückte Lebensalter und die vermehrte Arbeitslast im Kriege machte sich bei Binswanger im vorigen Jahre gesundheitlich bemerkbar. Als er das Nachlassen seiner Kräfte spürte, nahm er im Dezember 1918 Urlaub, der eine Überleitung in den Ruhestand sein sollte. Neu gekräftigt und hochgestimmt zur Arbeit wie in seinen besten Tagen, nahm er im Mai dieses Jahres noch einmal den Lehrberuf auf. Aber im Laufe des Sommersemesters bestellte er sein Haus und regelte seine Nachfolgerschaft.

Jetzt kehrt er endgültig in seine geliebte Heimat zurück, um dort mit seiner Gattin seinen Lebensabend zu beschließen. Wer ihn kennt, weiß, daß ihm das Scheiden aus Amt und Beruf außerordentlich schwer fällt. Aber auch darin zeigte Binswanger eine mannhafte Größe, daß er jüngeren Kräften seiner Wissenschaft aus freiem Entschluß Platz machte, bevor ihn das für viele verhängnisvolle Altern zu einem Abstieg von der Höhe zwang, auf der er seinen Schülern und Patienten in dauernder Erinnerung bleiben wird.



Hans Benzmann, Lyriker, Balladendichter und Literarhistoriker, vollendet am 27. September in Berlin-Steglitz sein 50. Lebensjahr. Die Dichtkunst verdankt ihm stimmungsvolle Schöpfungen. Von seinen literarhistorischen Arbeiten ist seine umfangreiche Einleitung zu der in Reclams Univ.-Bibl. (Nr. 4511—15) erschienenen Anthologie „Moderne deutsche Lyrik" beachtenswert.

Der Steuerstrauß.

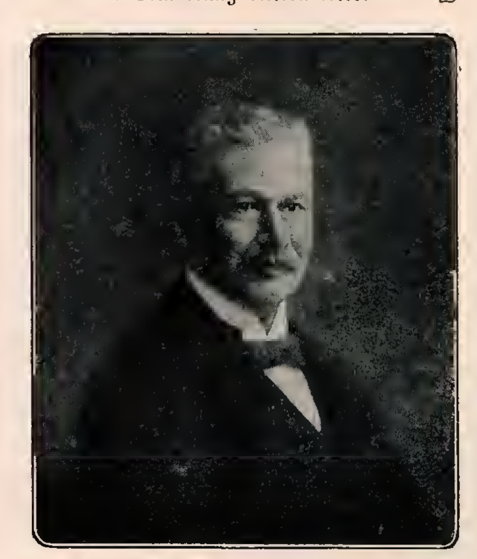
Von Dr. Alexander Elster.

Ein großer Steuerstrauß, dessen mannigfaltige Blumen nicht immer angenehm duften, ist dem deutschen Volk nach allen Opfern des Weltkriegs überreicht worden. Und doch muß das Volk diesen Strauß annehmen und wird ihn in seine Stube stellen müssen. Es ist mancherlei Füllsel darin. Die Erhöhung des Spielkartenstempels, die Zündwarensteuer, auch Tabaksteuer, Rayonsteuer, Kriegsgewinn- und Vermögenszuwachssteuer wird man nicht als die wesentlichen Farben in dem Strauß bezeichnen. Die Grunderwerbssteuer zeigt schon stärkere Tönung, und die Reichsabgabenordnung durchzieht organisatorisch den Bau des Ganzen, aber die eigentlichen großen Hauptstücke sind Reichsnotopfer, Erbschaftssteuer, Reichseinkommensteuer und die Umsatzbesteuerung mit der Luxussteuer. Von diesen wurde das Reichsnotopfer schon in einem besonderen Artikel hier besprochen. Ein Bild von den anderen wichtigen neuen Steuern in großen Zügen soll aber hier noch gezeichnet werden, damit auch der eilige Leser weiß, was er ungefähr zu erwarten hat.

Wir fragen natürlich immer zuerst, warum so große Steuern überhaupt notwendig sind, und fragen das, obwohl wir wissen, daß der Reichsfiskus arm und überschuldet ist. Die Antwort lautet aber, daß er so überschuldet ist und nach Feststellung der Entschädigung aus dem Versailler Friedensvertrag gar so überschuldet sein wird, daß alle jetzt vorgelegten Steuern noch bei weitem nicht hinreichen, den Bedarf zu decken. Eine amtliche Denkschrift schätzt den Bedarf wie folgt:

Reichsbedarf 17,5 Milliarden Mark, Einzelstaaten und Gemeinden 6,5 Milliarden Mark, Gesamtbedarf: 24 Milliarden Mark. Der Reichsbedarf von 17,5 Milliarden Mark wird von den beiden Ausgabeposten Schuldenzahlung und Hinterbliebenenfürsorge entscheidend beherrscht. Aber auch die Ausgaben für das Heer und die gesamte Zivilverwaltung werden eine ansehnliche Höhe erreichen. Im einzelnen ist der Betrag von 17,5 Milliarden Mark wie folgt zu gliedern: für den Schuldendienst 10000 Millionen, für die Fürsorge von Kriegsteilnehmern und ihren Hinterbliebenen 4300 Millionen, für die Wehrausgaben 1500 Millionen, für Verwaltung 1700 Millionen, zusammen 17500 Millionen (vor dem Kriege 2430 Millionen Mark).

Dabei ist die voraussichtliche Leistung Deutschlands aus dem Friedensvertrag also noch gar nicht berücksichtigt, so daß beispielsweise der Finanzkritiker



Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Hermann Tillmanns, der berühmte Leipziger Chirurg, tritt am 1. Oktober von seinem Lehramt an der Leipziger Universität zurück, das er etwa vier Jahrzehnte lang ausübte. Lange Jahre unterstand ihm auch die Leitung der chirurgischen Abteilung des Kinderkrankenhauses. Über seine medizinischen Forschungen und Erfahrungen veröffentlichte der Gelehrte, der am 3. Oktober sein 75. Lebensjahr vollendet, mehrfach fesselnd geschriebene Aufsätze in Reclams Universum; sein bekanntes dreibändiges Lehrbuch der allgemeinen und speziellen Chirurgie ist in verschiedenen fremden Sprachen erschienen.



Professor Ernst Albert Fabarius, der Gründer und Leiter der deutschen Kolonialschule in Witzenhausen-Werra, beging am 15. September seinen 60. Geburtstag. Neben seiner theologischen Arbeit widmete er sich geschichtlichen, volkswirtschaftlichen, völkerkundlichen und geographischen Studien. Als Divisionspfarrer in Koblenz gelang es ihm, eine Reihe rheinischer Industrieller für die Errichtung der Kolonialschule zu gewinnen, die sich nun in zwanzigjähriger Arbeit bewährt hat. Nach Eintritt der neuen Verhältnisse in Deutschland wurde das Institut in eine Landwirtschaftliche Hochschule für In- und Auslandssiedlung umgewandelt.



Von der Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Stuttgart. Der Deutsche Werkbund, der große Verdienste um die Entwicklung der deutschen Kunst und des Kunstgewerbes hat, hielt in Stuttgart seine Jahresversammlung ab. Unser Bild zeigt den Vorsitzenden Geheimrat Peter Bruckmann (×) und die Mitglieder des Bundes. Phot. Leipziger Pressebüro.

Georg Bernhard von „Erzbergers Deckungstraum" spricht und gegenüber dem vom Reichsfinanzminister zugestandenen, trotz der neuen Steuern ungedeckten Betrag von 4 Milliarden jährlich einen solchen von 13,3 Milliarden errechnet.

Viel verspricht sich der Reichsfinanzminister von der stärkeren Handhabung der Steuerveranlagung und Steuererhebung überhaupt. Er errechnet einen Mehrbetrag für das Reich aus den neuen Steuern ohne Reichseinkommensteuer und Reichsnotopfer von 1205 Millionen jährlich. Zum schärferen Auskämmen dient ihm seine Reichsabgabenordnung, die nach einigen Veränderungen des Abschnittes über die Behördenorganisation zum „Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung" gemacht worden ist und den hier vom Reichsminister gegen die Landesfinanzminister erzielten Erfolg sichtbar macht durch mehr als 400 Paragraphen, die also eine neue reichseinheitliche Finanzbehördeorganisation, eine Regelung des Verfahrens der Besteuerung und Grundsätze über das Steuerstrafrecht bringen, gültig für den ganzen Komplex der Reichsbesteuerung.

Die neue große Organisation zielt vor allen Dingen auch auf die kommende Reichseinkommensteuer, die die Landeseinkommensteuern ersetzen und auf diese Weise vereinheitlichen soll und zur Sicherung richtiger und vollständiger Angaben voraussichtlich die Auskunftpflicht der Banken und Sparkassen und Buchführung aller Privatpersonen mit einem Einkommen von mehr als 10000 Mark bringen soll. Das Eindringen in das private Leben wird also auf diesem wie auf anderen Steuergebieten immer stärker werden, und so unbequem dies für den einzelnen auch ist, es kann doch dem ehrlichen Bürger und Steuerzahler nur erwünscht sein, damit nicht mehr die Schieber und die Defraudanten sich ins Fäustchen lachen und den Volldeklaranten für einen Dummkopf halten. Freilich, wie weit es gelingen wird, gegen die Spieler und Gauner diesen Erfolg zu erringen, muß ebenso abgewartet werden wie die von dem Reichsfinanzminister erwartete Folge der Hebung des Geldwertes durch die große Vermögensabgabe.

Der andere große Gedanke der kommenden stärksten Heranziehung ist der Umsatzsteuergedanke, und zwar nicht nur in der Form der Umsatzsteuer, sondern auch in der Form der Grunderwerbs- und der Erbschaftssteuer. Denn auch diese beiden jetzt bereits endgültig verabschiedeten Steuern knüpfen an den Übergang von Vermögenswerten aus einer Hand in die andere an.

Mit der gesteigerten Besteuerung der Erbschaften wird eine schon lange von liberaler und sozialdemokratischer Seite aufgestellte Forderung erfüllt. Es ist eine Forderung der Freiheit und Gleichheit; die Vorrechte der Geburt sollen dadurch eingeschränkt und es soll zum Ausdruck gebracht werden, daß der Erbgang durch die Machtmittel des Rechtsstaates geschützt ist, so daß aus diesem Grunde ein Anteil der Allgemeinheit an jedem Nachlaß und Erbanfall gerechtfertigt erscheint. Was das Erbschaftssteuergesetz von 1919 Neues bringt, ist vor allem die Besteuerung der Kinder und Ehegatten und eine erhebliche Staffelung der Steuer. Das Gesetz setzt eine Nachlaßsteuer, eine Erbanfallsteuer und eine Schenkungssteuer fest. Die Nachlaßsteuer belegt den gesamten Nachlaß mit Sätzen von 1 bis 5 Prozent, je nach der Höhe des Betrages, steigend nach oben. Die Sätze der Erbanfallsteuer, d. h. die auf den Betrag des Erben fallenden Steuersätze, steigen zugleich nach der Entferntheit der Verwandtschaft und der Höhe des Betrages in sechs Klassen von 4 bis 70 Proz., aber mit besonderer Erhöhung, wenn das Vermögen des Erwerbers zur Zeit des Erbanfalls 100000 Mark und mehr beträgt, immer um je 1 Proz. für 10000 und 20000 Mark bis zum Höchstbetrag von 90 Proz. Die unentgeltliche Zuwendung unter Lebenden wird dem Erwerb von Todes wegen gleichgestellt, und naturgemäß muß eine Schenkungssteuer die Erbschaftssteuer ergänzen.

Ein ganz unverständlicher Punkt bleibt im Erbschaftssteuergesetz wie im Grunderwerbssteuergesetz die nachsichtige Behandlung bzw. gar Steuerbefreiung der „Toten Hand". So soll die Grunderwerbssteuer von Personenvereinigungen, Anstalten oder Stiftungen nur erhoben werden, wenn 20 Jahre seit dem Erwerb oder dem letztmaligen Eintritt der Steuerpflicht verflossen sind. Aber gerade die Klöster und Kirchen sind befreit von der Steuer, denn es heißt in § 20: Von der Steuer des § 8 sind befreit 1. das Reich, die Länder, die Gemeinden und Gemeindeverbände; 2. deutsche Kirchen und andere mit Rechtspersönlichkeit ausgestattete, in einem Lande öffentlich zugelassene Religionsgesellschaften sowie Anstalten, Stiftungen und Personenvereinigungen, die ausschließlich kirchlichen, Unterrichts-, gemeinnützigen oder milden Zwecken dienen. Im Falle der Nr. 2 beschränkt sich die Befreiung auf diejenigen Grundstücke, die unmittelbar zu den daselbst bezeichneten Zwecken bestimmt sind; bei den Personenvereinigungen setzt die Befreiung außerdem voraus, daß der Reingewinn satzungsgemäß auf eine Verzinsung von höchstens fünf vom Hundert der Kapitaleinlagen beschränkt, bei Auslosungen, Ausscheiden eines Mitglieds oder für den Fall der Auflösung der Personenvereinigung nicht mehr als der Nennwert zugesichert und bei



Schloß Fürstenried als Tuberkulosenheim. Das in der Nähe Münchens gelegene Schloß Fürstenried, in dem der geisteskranke König Otto von Bayern den größten Teil seines Lebens verbrachte, soll in eine städtische Heilanstalt und gärtnerische Arbeitsstätte für Tuberkulose umgewandelt werden.

der Auflösung der etwaige Rest des Vermögens für Zwecke der genannten Art bestimmt ist.

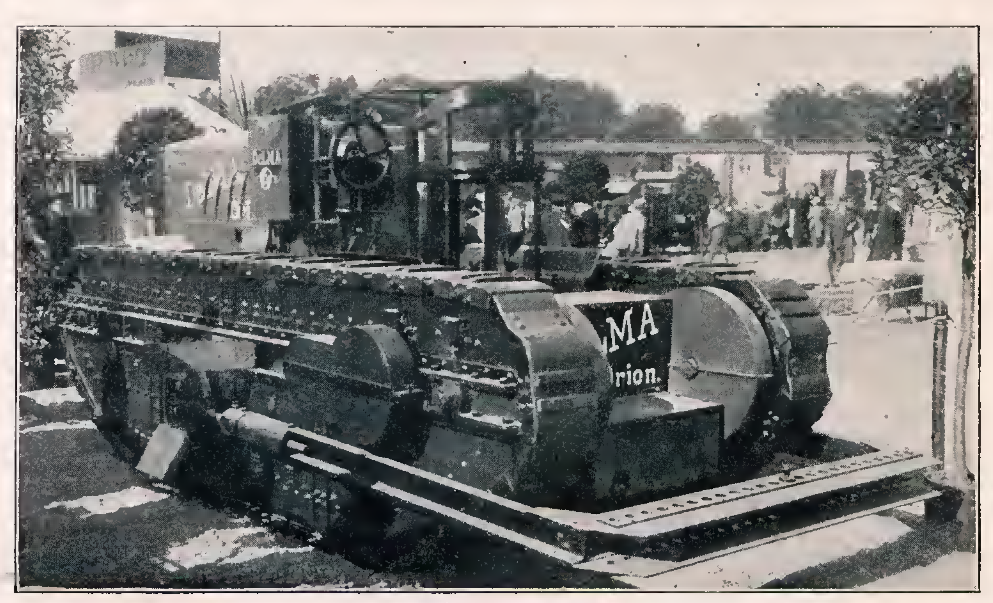
Die Grunderwerbssteuer beträgt 4 Prozent des gemeinen Wertes, erhöht sich aber um 2 Prozent, wenn es sich um gewerbsmäßige Zerschlagung der wirtschaftlichen Einheit eines Grundstücks handelt (Güterschlächterei). Wenn auch der Grundstücksmarkt und die Mietpreise unter dieser Steuer in gewisser Weise leiden können, so muß doch andererseits anerkannt werden, daß, wenn der Reichsbedarf so groß ist, der Umsatz von Grundstücken eine Steuer tragen kann — zumal wenn man überhaupt dem Umsatzsteuergedanken auch sonst breiten Raum gibt.

Das ist besonders bei dem sehr wichtigen und jedermann betreffenden neuen Umsatzsteuergesetz der Fall. Im Juni 1916 gab es ein Warenumsatzsteuergesetz. Zwei Jahre später (26. Juli 1918) wurde daraus ein Umsatzsteuergesetz gemacht, das den Gedanken der steuerlichen Belastung wesentlich erweiterte, namentlich indem die Steuer nicht nur auf die Lieferung von Waren, sondern auch auf gewerbliche Leistungen, die keine Warenlieferungen sind, gelegt wurde und eine besondere Luxusbesteuerung im Rahmen dieses Gesetzes ausgebildet wurde. Der jetzt vorgelegte neue Umsatzsteuergesetzentwurf bewegt sich ganz in der Richtung dieses Gesetzes von 1918, verschärft aber die Steuer erheblich. Statt einem Steuersatz von 5 Promille werden Sätze von 1 Proz. und 5 Proz. eingeführt, und die Luxussteuer wird sachlich ausgedehnt, während ihr Satz von 10 Proz. in der Regel bestehen bleibt, aber für eine Reihe von Fällen auf 15 Proz. erhöht wird. Neu ist namentlich die Anzeigensondersteuer; sie ist mit einem Satz von 10 Proz. auf jede Leistung und Lieferung vorgesehen, die mit der Herstellung und Verbreitung der Ankündigung zu tun hat. Das ist eine Besteuerungsart und eine hohe Besteuerung, die den Widerstand der Betroffenen — und das ist hier eigentlich jedermann — mit Recht hervorrufen, weil dadurch die so wichtige Vermittlung von Angebot und Nachfrage aller Art, also das, was erst Umsatz und Geschäftsgedeihen schafft, lahmgelegt wird. Der Kernpunkt der Umsatzsteuer ist die Kleinhandelssteuer von 5 Proz., und diese ist mit gutem Vorbedacht gewählt worden, weil man nicht den Produktions- und Handelsprozeß erschweren und über Gebühr verteuern wollte, sondern im Sinne einer „Verbrauchssteuer großen Stils" den letzten Verbrauch, den Massenkonsum, treffen und damit eine hohe Einnahme erzielen will. Gegen diesen Steuergedanken ist nicht viel einzuwenden.

Beachtung verdient, daß nur gewerblicher Umsatz steuerpflichtig ist. Leistungen der Schriftsteller, Künstler, Ärzte sind nicht umsatzsteuerpflichtig, und ebensowenig sind es gelegentliche Verkäufe von Gegenständen, oder Verkäufe durch einen Gewerbetreibenden außerhalb seiner Gewerbetätigkeit.

Daß vollends eine erhöhte und verbreiterte Luxusbesteuerung gerechtfertigt ist, versteht sich heute von selbst.

Aber was ist Luxus? Luxus ist ein dehnbarer Begriff, und trotz der „Gleichheit" ist doch bei dem einen Luxus, was bei dem anderen notwendiger Bedarf ist. Das neue Umsatzsteuergesetz, das den Luxus ganz erheblich zur Steuer heranzieht, hat es sich leicht gemacht und ist vom Luxus leichthin



Die Verwertung deutschen Kriegsmaterials. Auf der von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Magdeburg veranstalteten Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräteneuheiten waren kriegsgebrauchte Tanks zu sehen, die, umgebaut, als Pflug und auch als Zugmaschine benutzt werden können.

Konferenz der deutschen Eisenbahnminister in Leipzig. Am 18. September fand im Sitzungssaal des Hauptbahnhofs in Leipzig eine Beratung der Eisenbahnminister der Länder Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg und Oldenburg statt. Die Versammlung, die unter dem Vorsitz des Reichsverkehrsministers Bell stand, beschäftigte sich mit der Frage der Errichtung eines Reichsverkehrsministeriums, das infolge der durch die Reichsverfassung herbeigeführten Vereinheitlichung des Verkehrswesens notwendig wird. Phot. Leipziger Pressebüro.

abgegangen, um überhaupt allen „entbehrlichen Bedarf“ steuerlich zu erfassen. Da das Gesetz aber auch nicht in der Lage ist, zu sagen, was entbehrlicher Bedarf ist und was nicht, so gibt es als Anhang seiner Bestimmungen lange Listen über die Waren, die der erhöhten Steuer unterliegen, und diese Waren scheiden sich wieder in solche, die auf jeden Fall und in jeder Preislage die hohe Luxussteuer zu tragen haben, und solche, die nur bei bestimmter Preisgrenze zum Luxus werden. Wie wenig sachgemäß eine solche Grenze bei den heutigen schwankenden Preisverhältnissen ist, liegt auf der Hand. Glücklich kann man diese Lösung nicht nennen, aber sie ist gewiß auch besonders schwierig, ebenso schwierig wie die Feststellung, ob Luxus vorliegt oder nicht. Schlimmer ist, daß diese Methode dazu führen muß, die Herstellung guter Qualitätsware zu hindern und zu schädigen zugunsten der Billigkeit und daher des Schundes. Es fragt sich also auch hier, ob nicht, ähnlich wie bei dem sehr anfechtbaren Plan einer hohen Anzeigensteuer, die Erzeugung, die mit allen Mitteln gefördert werden müßte, gelähmt wird.

Haben wir so die wichtigsten der neuen Steuergesetze ganz kurz an uns vorüberziehen lassen, so drängt sich uns die Frage auf, ob und wie das arme deutsche Volk das alles zahlen könne, und der Bedenken im allgemeinen und im einzelnen gibt es viele. Aber zwei Gedanken, vorausgesetzt, daß sie sich verwirklichen lassen, geben einigen Trost; der eine ist der, daß eine scharfe Umsatzsteuer auch wie eine Peitsche auf Erzeugung und Handel wirken kann, nicht als Peitsche der Züchtigung, sondern als Peitsche des Antriebs, und daß also eine erhöhte Gewerbetätigkeit damit erzielt werde; und der andere ist der, daß nach der Meinung des Reichsfinanzministers die große Vermögensabgabe u. a. auch das Ergebnis haben solle und werde, die Geldentwertung teilweise wieder wettzumachen und vernünftige Wertrelationen zurückkehren zu lassen. Ob das eine Steuer überhaupt bewirken kann, ist noch die Frage, aber in dem volkswirtschaftlichen Neuland, in das wir jetzt gesegelt sind, gibt es unbegrenzte Möglichkeiten. Hoffen wir auf die beiden erträumten Erfolge, damit der Steuerstrauß allmählich mehr Freude mache, als das jetzt der Fall ist.

Politik und Völkerleben.

Chronik vom 14.—20. September.

14. September. Leo Maxse, der Herausgeber der englischen „National Review“, hat unter der Überschrift „Was kein Deutscher wußte“ dargelegt, daß eine hoffnungslose Auffassung der Lage im englischen Kabinett während des Weltkrieges mehrmals vorhanden gewesen ist, und daß England „gerettet“ worden sei durch die Haltung der deutschen Obersten Heeresleitung, die es in der Hand gehabt hätte, die Partei der Kriegsmüden in England durch geschickte Zugeständnisse zu vergrößern. Dies wäre auch der Fall hauptsächlich zwischen Juli und November 1917 gewesen. Maxse schreibt über die englische Note an den Kardinalstaatssekretär: „Wir müssen Herrn Erzberger darin zustimmen, daß die britische Regierung im



Gefängniszellen als Wohnungen. Um der großen Wohnungsnot zu steuern, greift die Berliner Stadtverwaltung sogar auf die alte, bisher als Gefängnis benutzte Stadtvogtei zurück. Unser Bild zeigt den Korridor des Gebäudes, auf den die Gefängniszellen münden, die nunmehr Wohnzwecken dienstbar gemacht werden sollen.

August 1917 die Initiative ergriff, um Deutschland über den Vatikan eine Eröffnung zu machen. Downing Street wäre damals beinahe auf alles eingegangen, und hätte der Feind zu jener Zeit nur eine befriedigende Erklärung über Belgien abgegeben, so hätten Unterhandlungen begonnen und das ‚Unheil‘ wäre geschehen gewesen, bevor das Publikum von der Intrige auch nur etwas gewußt hätte.“ — Bullit, bis Mai 1919 Mitglied der amerikanischen Friedensabordnung in Paris, machte im Senat zu Washington Enthüllungen über die Vorgänge in Paris. Staatssekretär Lansing habe ihm selbst im Mai in Paris mitgeteilt, daß der Senat und das amerikanische Volk den Vertrag unbedingt ablehnen würden, wenn sie wüßten, was er bedeute. Lansing sei von dem geringen Wert des Friedensvertrags überzeugt, ebenso die beiden anderen Vertreter White und Bliß. Diese Enthüllungen erregten in Amerika nicht geringes Aufsehen und riefen in England und Frankreich Mißstimmung hervor. — In der französischen Deputiertenkammer äußerte sich der Minister Loucheur in eingehender Rede über das Ergebnis des Friedensvertrags für Frankreich. Das Erträgnis an Eisenerzen sei verdoppelt worden, es vermehre sich um 17 Millionen Tonnen für die Kohlen, und Frankreich erhalte in Pechelbronn seine erste Petroleumquelle. In bezug auf Stahl erhöhe sich die französische Erzeugung auf 11400000 Tonnen. Frankreich werde, was Mineralerze anbetrifft, der erste Produzent der Welt, und was Stahl anbetrifft, der zweite. Für Baumwolle erhöhe sich Frankreichs Ausfuhrmöglichkeit von 60000 Tonnen auf 92000 Tonnen. Düngemittel werde man in einigen Jahren bereits 1200000 Tonnen ausführen können. — Der bisherige preußische Kriegsminister Oberst Reinhardt ist auf seinen Antrag hin von seiner Stellung als Kriegsminister enthoben worden, da sein Posten nach Annahme der Reichsverfassung und dem Übergang der Kommandogewalt auf das Reich erledigt ist. Er tritt in die Armee zurück. — Die verbündete Militärkommission hat nach ihrer Rückkehr von einer Bereisung Oberschlesiens der Reichsregierung eine vorläufige Aufzeichnung über ihre Auffassung der Lage zukommen lassen. Sie hält eine Mitverantwortung der nationalpolnischen Verhetzung von jenseits der Grenze für den Ausbruch der Unruhen als gegeben und eine Reihe von Maßnahmen der polnischen Seite für erforderlich. Die Polen müssen in Ruhe die Besetzung von Oberschlesien durch die alliierten Truppen im Vollzug des Friedensvertrags abwarten. Die Vorschläge der verbündeten Militärkommission an die deutsche Regierung betreffen eine allgemeine Amnestie, Rückkehrerlaubnis für alle Flüchtlinge und Vermeidung aller Ausschreitungen gegen die Bevölkerung. — Den „Times“ wurde aus Warschau berichtet, daß am 6. September zwischen der französischen und der polnischen Regierung ein Abkommen zur Entsendung von 100000 polnischen Arbeitern nach Frankreich geschlossen wurde, wodurch die polnische Regierung die Möglichkeit erlange, einen Kredit in französischem Gelde aufzunehmen. — Am 12. September unterbreitete der Kommissar des Auswärtigen der russischen Räteregierung Tschitscherin dem lettländischen Minister des Auswärtigen den Vorschlag, die Kriegsoperationen einzustellen. — Am Morgen des 12. September besetzte der italienische Dichter d'Annunzio mit einigen tausend Mann Freiwilliger Fiume, übernahm dort die Gewalt und verkündete die Übernahme der Stadt im Namen Italiens. — In Serbien reichte das gesamte Kabinett das Entlassungsgesuch ein.

15. September. Nach einem zwischen Clemenceau und Lloyd George getroffenen Abkommen über die militärische Besetzung in Syrien müssen die englischen Truppen bis zum 1. November alle Gebiete nördlich der Grenze zwischen Syrien und Palästina räumen. Die Städte Damaskus, Haleb, Haura und Homs bleiben unbesetzt, da sich diese Städte in der Zone befinden, in der nach dem englisch-französischen Abkommen von 1916 die Errichtung eines arabischen Staates oder einer Vereinigung arabischer Staaten unter französischem Schutze vorgesehen sei.

16. September. Der Kommandierende deutsche General in Lettland, von der Goltz, wies die Führer der unterstellten Truppen erneut auf die Schwierigkeiten hin, die der Truppe bei einem Verbleiben in Lettland bevorstehen, wenn die Unterstützung durch die Heimat fortfällt. — Das Haupt des wohl nur vorübergehend amtierenden Beamtenministeriums in Rumänien ist Manolescu Ronescescu. — Das Ukrainische Pressebureau weiß von schweren Kämpfen in Kiew zwischen den Truppen Denikins und Petljuras zu melden.

17. September. Die Regierung Zöllner in Birkenfeld wurde wieder durch die alte Regierung ersetzt. — In Köslin wurden mehrere Geschäfte geplündert und das Rathaus belagert, um die verhafteten Unruhestifter zu befreien. In der Nacht zum 18. trafen Truppenverstärkungen aus Stolp und Kolberg ein, die die wichtigsten Punkte der Stadt mit Maschinengewehren besetzten. — Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben Japan aufgefordert, einen endgültigen Zeitpunkt für die Rückgabe Kiautschous an China festzusetzen. — Reuter meldet aus Peking, daß der Kriegszustand zwischen China und Deutschland als beendet erklärt wurde.

18. September. Der Oberste Rat der Alliierten in Paris hat den Beschluß gefaßt, die nötigen Maßregeln zu treffen, um von den Niederlanden die Auslieferung des ehemaligen Deutschen Kaisers für einen Prozeß in England zu erlangen. — Die beabsichtigte Provinzialselbständigkeit für Oberschlesien soll am 1. Oktober in Kraft treten. — In Braunschweig haben in verschiedenen Stadtteilen einheimische und auswärtige Spartacisten wiederum Unruhen veranlaßt. — In München lautete das Urteil im Geiselmordprozeß gegen Fritz Seidl, Schicklhofer, Fehmer, Joseph Seidl, Widl und Pürzer auf Todesstrafe; sieben andere Angeklagte erhielten Zuchthausstrafen bis zu 15 Jahren. Die sechs Todesurteile wurden am 19. vom bayrischen Ministerrat sämtlich bestätigt und noch an demselben Tage in Stadelheim vollstreckt. — Nach „Homme libre“ fordert der bulgarische Friedensvertrag die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und läßt die Unterhaltung von nur 20000 Mann Polizeitruppen zu. In einem Zeitraum von 37 Jahren hat Bulgarien eine Kriegsentschädigung von $2^{1}/_{4}$ Milliarden Frank zu bezahlen; es muß alle die Personen ausliefern, die sich gegen die Kriegsgesetze vergangen haben. — Das königliche Schloß in Neapel wurde durch eine Feuersbrunst zerstört.

19. September. Die deutsche Regierung erachtet in ihrer Antwortnote an die Entente den Artikel 61, Absatz 2 der deutschen Verfassung als kraftlos, solange nicht der Völkerbundsrat einer entsprechenden Änderung der internationalen Lage Österreichs zugestimmt hat; sie hat nichts dagegen einzuwenden, diese Erklärung nunmehr in der Form abzugeben, die in der Anlage der Note vom 11. September vorgeschlagen worden ist. — „Daily Mail“ meldete aus Tokio, der Ausschuß des japanischen Parlaments habe mit allen gegen drei Stimmen der Ratifikation des Friedensvertrags mit Deutschland zugestimmt. — General Groener trat in den Ruhestand und verließ Kolberg; am 22. September verläßt auch der Rest der Obersten Heeresleitung die Stadt. — Die Räumung des Kaukasus durch die englischen Truppen scheint begonnen zu haben, wenigstens wurde das englische Hauptquartier in Kaukasien nach Batum am Schwarzen Meer verlegt. — Der „Temps“ meldete, die rumänische Abordnung habe dem Rat der Alliierten die Anzeige gemacht, daß Rumänien nach einigen finanziellen Sicherheiten seitens der Alliierten den Friedensvertrag mit Österreich unterzeichnen wolle.

20. September. Reichswirtschaftsminister Schmidt tritt von dem von ihm mitverwalteten Amt eines preußischen Staatskommissars für Volksernährung zurück. Zu seinem Nachfolger wurde der Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Peters, bestellt.

abgegangen, um überhaupt allen „entbehrlichen Bedarf“ steuerlich zu erfassen. Da das Gesetz aber auch nicht in der Lage ist, zu sagen, was entbehrlicher Bedarf ist und was nicht, so gibt es als Anhang seiner Bestimmungen lange Listen über die Waren, die der erhöhten Steuer unterliegen, und diese Waren scheiden sich wieder in solche, die auf jeden Fall und in jeder Preislage die hohe Luxussteuer zu tragen haben, und solche, die nur bei bestimmter Preisgrenze zum Luxus werden. Wie wenig sachgemäß eine solche Grenze bei den heutigen schwankenden Preisverhältnissen ist, liegt auf der Hand. Glücklich kann man diese Lösung nicht nennen, aber sie ist gewiß auch besonders schwierig, ebenso schwierig wie die Feststellung, ob Luxus vorliegt oder nicht. Schlimmer ist, daß diese Methode dazu führen muß, die Herstellung guter Qualitätsware zu hindern und zu schädigen zugunsten der Billigkeit und daher des Schundes. Es fragt sich also auch hier, ob nicht, ähnlich wie bei dem sehr anfechtbaren Plan einer hohen Anzeigensteuer, die Erzeugung, die mit allen Mitteln gefördert werden müßte, gelähmt wird.

Haben wir so die wichtigsten der neuen Steuergesetze ganz kurz an uns vorüberziehen lassen, so drängt sich uns die Frage auf, ob und wie das arme deutsche Volk das alles zahlen könne, und der Bedenken im allgemeinen und im einzelnen gibt es viele. Aber zwei Gedanken, vorausgesetzt, daß sie sich verwirklichen lassen, geben einigen Trost; der eine ist der, daß eine scharfe Umsatzsteuer auch wie eine Peitsche auf Erzeugung und Handel wirken kann, nicht als Peitsche der Züchtigung, sondern als Peitsche des Antriebs, und daß also eine erhöhte Gewerbetätigkeit damit erzielt werde; und der andere ist der, daß nach der Meinung des Reichsfinanzministers die große Vermögensabgabe u. a. auch das Ergebnis haben solle und werde, die Geldentwertung teilweise wieder wettzumachen und vernünftige Wertrelationen zurückkehren zu lassen. Ob das eine Steuer überhaupt bewirken kann, ist noch die Frage, aber in dem volkswirtschaftlichen Neuland, in das wir jetzt gesegelt sind, gibt es unbegrenzte Möglichkeiten. Hoffen wir auf die beiden erträumten Erfolge, damit der Steuerstrauß allmählich mehr Freude mache, als das jetzt der Fall ist.

Politik und Völkerleben.

Chronik vom 14.—20. September.

14. September. Leo Maxse, der Herausgeber der englischen „National Review“, hat unter der Überschrift „Was kein Deutscher wußte“ dargelegt, daß eine hoffnungslose Auffassung der Lage im englischen Kabinett während des Weltkrieges mehrmals vorhanden gewesen ist, und daß England „gerettet“ worden sei durch die Haltung der deutschen Obersten Heeresleitung, die es in der Hand gehabt hätte, die Partei der Kriegsmüden in England durch geschickte Zugeständnisse zu vergrößern. Dies wäre auch der Fall hauptsächlich zwischen Juli und November 1917 gewesen. Maxse schreibt über die englische Note an den Kardinalstaatssekretär: „Wir müssen Herrn Erzberger darin zustimmen, daß die britische Regierung im

Konferenz der deutschen Eisenbahnminister in Leipzig. Am 18. September fand im Sitzungssaal des Hauptbahnhofs in Leipzig eine Beratung der Eisenbahnminister der Länder Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg und Oldenburg statt. Die Versammlung, die unter dem Vorsitz des Reichsverkehrsministers Bell stand, beschäftigte sich mit der Frage der Errichtung eines Reichsverkehrsministeriums, das infolge der durch die Reichsverfassung herbeigeführten Vereinheitlichung des Verkehrswesens notwendig wird. Phot. Leipziger Pressebüro.



Gefängniszellen als Wohnungen. Um der großen Wohnungsnot zu steuern, greift die Berliner Stadtverwaltung sogar auf die alte, bisher als Gefängnis benutzte Stadtvogtei zurück. Unser Bild, zeigt den Korridor des Gebäudes, auf den die Gefängniszellen münden, die nunmehr Wohnzwecken dienstbar gemacht werden sollen.

August 1917 die Initiative ergriff, um Deutschland über den Vatikan eine Eröffnung zu machen. Downing Street wäre damals beinahe auf alles eingegangen, und hätte der Feind zu jener Zeit nur eine befriedigende Erklärung über Belgien abgegeben, so hätten Unterhandlungen begonnen und das ‚Unheil' wäre geschehen gewesen, bevor das Publikum von der Intrige auch nur etwas gewußt hätte." — Bullit, bis Mai 1919 Mitglied der amerikanischen Friedensabordnung in Paris, machte im Senat zu Washington Enthüllungen über die Vorgänge in Paris. Staatssekretär Lansing habe ihm selbst im Mai in Paris mitgeteilt, daß der Senat und das amerikanische Volk den Vertrag unbedingt ablehnen würden, wenn sie wüßten, was er bedeute. Lansing sei von dem geringen Wert des Friedensvertrags überzeugt, ebenso die beiden anderen Vertreter White und Bliß. Diese Enthüllungen erregten in Amerika nicht geringes Aufsehen und riefen in England und Frankreich Mißstimmung hervor. — In der französischen Deputiertenkammer äußerte sich der Minister Loucheur in eingehender Rede über das Ergebnis des Friedensvertrags für Frankreich. Das Erträgnis an Eisenerzen sei verdoppelt worden, es vermehre sich um 17 Millionen Tonnen für die Kohlen, und Frankreich erhalte in Pechelbronn seine erste Petroleumquelle. In bezug auf Stahl erhöhe sich die französische Erzeugung auf 11400000 Tonnen. Frankreich werde, was Mineralerze anbetrifft, der erste Produzent der Welt, und was Stahl anbetrifft, der zweite. Für Baumwolle erhöhe sich Frankreichs Ausfuhrmöglichkeit von 60000 Tonnen auf 92000 Tonnen. Düngemittel werde man in einigen Jahren bereits 1200000 Tonnen ausführen können. — Der bisherige preußische Kriegsminister Oberst Reinhardt ist auf seinen Antrag hin von seiner Stellung als Kriegsminister enthoben worden, da sein Posten nach Annahme der Reichsverfassung und dem Übergang der Kommandogewalt auf das Reich erledigt ist. Er tritt in die Armee zurück. — Die verbündete Militärkommission hat nach ihrer Rückkehr von einer Bereisung Oberschlesiens der Reichsregierung eine vorläufige Aufzeichnung über ihre Auffassung der Lage zukommen lassen. Sie hält eine Mitverantwortung der nationalpolnischen Verhetzung von jenseits der Grenze für den Ausbruch der Unruhen als gegeben und eine Reihe von Maßnahmen der polnischen Seite für erforderlich. Die Polen müssen in Ruhe die Besetzung von Oberschlesien durch die alliierten Truppen im Vollzug des Friedensvertrags abwarten. Die Vorschläge der verbündeten Militärkommission an die deutsche Regierung betreffen eine allgemeine Amnestie, Rückkehrerlaubnis für alle Flüchtlinge und Vermeidung aller Ausschreitungen gegen die Bevölkerung. — Den „Times" wurde aus Warschau berichtet, daß am 6. September zwischen der französischen und der polnischen Regierung ein Abkommen zur Entsendung von 100000 polnischen Arbeitern nach Frankreich geschlossen wurde, wodurch die polnische Regierung die Möglichkeit erlange, einen Kredit in französischem Gelde aufzunehmen. — Am 12. September unterbreitete der Kommissar des Auswärtigen der russischen Räteregierung Tschitscherin dem lettländischen Minister des Auswärtigen den Vorschlag, die Kriegsoperationen einzustellen. — Am Morgen des 12. September besetzte der italienische Dichter d'Annunzio mit einigen tausend Mann Freiwilliger Fiume, übernahm dort die Gewalt und verkündete die Übernahme der Stadt im Namen Italiens. — In Serbien reichte das gesamte Kabinett das Entlassungsgesuch ein.

15. September. Nach einem zwischen Clemenceau und Lloyd George getroffenen Abkommen über die militärische Besetzung in Syrien müssen die englischen Truppen bis zum 1. November alle Gebiete nördlich der Grenze zwischen Syrien und Palästina räumen. Die Städte Damaskus, Haleb, Haura und Homs bleiben unbesetzt, da sich diese Städte in der Zone befinden, in der nach dem englisch-französischen Abkommen von 1916 die Errichtung eines arabischen Staates oder einer Vereinigung arabischer Staaten unter französischem Schutze vorgesehen sei.

16. September. Der Kommandierende deutsche General in Lettland, von der Goltz, wies die Führer der unterstellten Truppen erneut auf die Schwierigkeiten hin, die der Truppe bei einem Verbleiben in Lettland bevorstehen, wenn die Unterstützung durch die Heimat fortfällt. — Das Haupt des wohl nur vorübergehend amtierenden Beamtenministeriums in Rumänien ist Manolescu Ronesceseu. — Das Ukrainische Pressebureau weiß von schweren Kämpfen in Kiew zwischen den Truppen Denikins und Petljuras zu melden.

17. September. Die Regierung Zöllner in Birkenfeld wurde wieder durch die alte Regierung ersetzt. — In Köslin wurden mehrere Geschäfte geplündert und das Rathaus belagert, um die verhafteten Unruhestifter zu befreien. In der Nacht zum 18. trafen Truppenverstärkungen aus Stolp und Kolberg ein, die die wichtigsten Punkte der Stadt mit Maschinengewehren besetzten. — Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben Japan aufgefordert, einen endgültigen Zeitpunkt für die Rückgabe Kiautschous an China festzusetzen. — Reuter meldet aus Peking, daß der Kriegszustand zwischen China und Deutschland als beendet erklärt wurde.

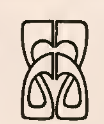
18. September. Der Oberste Rat der Alliierten in Paris hat den Beschluß gefaßt, die nötigen Maßregeln zu treffen, um von den Niederlanden die Auslieferung des ehemaligen Deutschen Kaisers für einen Prozeß in England zu erlangen. — Die beabsichtigte Provinzialselbständigkeit für Oberschlesien soll am 1. Oktober in Kraft treten. — In Braunschweig haben in verschiedenen Stadtteilen einheimische und auswärtige Spartacisten wiederum Unruhen veranlaßt. — In München lautete das Urteil im Geiselmordprozeß gegen Fritz Seidl, Schicklhofer, Fehmer, Joseph Seidl, Widl und Pürzer auf Todesstrafe; sieben andere Angeklagte erhielten Zuchthausstrafen bis zu 15 Jahren. Die sechs Todesurteile wurden am 19. vom bayrischen Ministerrat sämtlich bestätigt und noch an demselben Tage in Stadelheim vollstreckt. — Nach „Homme libre" fordert der bulgarische Friedensvertrag die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und läßt die Unterhaltung von nur 20000 Mann Polizeitruppen zu. In einem Zeitraum von 37 Jahren hat Bulgarien eine Kriegsentschädigung von 2¼ Milliarden Frank zu bezahlen; es muß alle die Personen ausliefern, die sich gegen die Kriegsgesetze vergangen haben. — Das königliche Schloß in Neapel wurde durch eine Feuersbrunst zerstört.

19. September. Die deutsche Regierung erachtet in ihrer Antwortnote an die Entente den Artikel 61, Absatz 2 der deutschen Verfassung als kraftlos, solange nicht der Völkerbundsrat einer entsprechenden Änderung der internationalen Lage Österreichs zugestimmt hat; sie hat nichts dagegen einzuwenden, diese Erklärung nunmehr in der Form abzugeben, die in der Anlage der Note vom 11. September vorgeschlagen worden ist. — „Daily Mail" meldete aus Tokio, der Ausschuß des japanischen Parlaments habe mit allen gegen drei Stimmen der Ratifikation des Friedensvertrags mit Deutschland zugestimmt. — General Groener trat in den Ruhestand und verließ Kolberg; am 22. September verläßt auch der Rest der Obersten Heeresleitung die Stadt. — Die Räumung des Kaukasus durch die englischen Truppen scheint begonnen zu haben, wenigstens wurde das englische Hauptquartier in Kaukasien nach Batum am Schwarzen Meer verlegt. — Der „Temps" meldete, die rumänische Abordnung habe dem Rat der Alliierten die Anzeige gemacht, daß Rumänien nach einigen finanziellen Sicherheiten seitens der Alliierten den Friedensvertrag mit Österreich unterzeichnen wolle.

20. September. Reichswirtschaftsminister Schmidt tritt von dem von ihm mitverwalteten Amt eines preußischen Staatskommissars für Volksernährung zurück. Zu seinem Nachfolger wurde der Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Peters, bestellt.

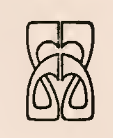


Ueber allen Gipfeln ist Ruh... Nach einer künstlerischen Aufnahme von **Cuno Romroth.**



Der Baumeister von Alt=Leipzig.

Roman von Heinrich Welcker. (Schluß.)



Harten Schrittes stieg Meister Lotter die Treppe hinab, aufrecht ging er über den Platz hinauf nach dem Schloßbau. Erst als er ein Stück von seiner Wohnung entfernt und den letzten kleinen Stich nach dem Eingangstore hinauf zu gehen genötigt war, konnten die Leute, die grüßend an ihm vorbeigingen, merken, wie die Füße des Steigenden schleppten, wie schwer ihm der Atem ward. Einige blieben stehen und schauten sich nach ihm um.

Er trat in den Schloßhof. Dort fand er die meisten Werkmeister und einen Teil der Arbeiter versammelt. Mit Rücksicht auf die Anwesenheit des hohen Besuches war auch für diesen Tag Feiertag angesagt worden. Nun, da der Besuch vorzeitig abgereist war, wußte man nicht recht, wie man sich verhalten sollte. Da richtete der Meister, unter die Leute tretend, sich noch einmal auf: „Ihre kurfürstliche Gnaden wünschen den Bau so bald wie möglich beendet. Die Arbeit soll auf der Stelle wieder beginnen."

Da gab es erst mürrische Gesichter. Doch alsbald fing das Klappern und Hämmern, das Tragen und Karren ringsum wieder aufs neue an.

Meister Lotter aber schritt mit finsterem Angesicht durch alle Arbeitsstellen. Ihm selbst kam es vor, als sei sein Auge dreifach geschärft für alles, was nicht ganz im Geschick war. Es war ihm, als höhne ihn dieser Bau, als verspotteten ihn diese unfertig gedielten Treppen, diese noch immer ungetünchten Wände, diese nimmer endenwollenden Malergerüste. Bitteren Auges schaute er ringsum. Dies Getriebe war ihm sonst so lieb, das Unwesen seines Lebens war es, das Knospen und Wachsen seiner stillen Pläne bedeutete es. Oh, mit Wonne hatte er sonst den Kalk= und Farbengeruch in sich gesogen! Jetzt mit einem Male widerte ihn alles an. Es ekelte ihn!

Doch er zwang sich. Er reckte seine Gestalt immer von neuem auf, so oft er auf seinem Rundgang wieder in einen anderen Raum trat. Härte gegen sich selbst erfüllte ihn. Kein menschliches Auge sollte sein Leiden gewahren.

Ein alter Werkmeister, der ihm wohlwollte, begann mit tröstenden Worten zu ihm zu sprechen. Der Meister aber maß ihn erst mit scharfen Blicken von oben bis unten, dann wies er ihn mit barscher Stimme an seine Kalkgruben. Verdutzt schlich jener von dannen.

Ein junger Bursche erlaubte sich bei des Meisters Vorübergehen einen ziemlich unflätigen Witz. Das war sonst arg verpönt. Aber diesmal nahm Lotter die Frechheit nicht übel, sondern lachte sogar noch laut darüber. Aber sein Lachen war kalt, es steckte niemanden an.

Endlich war er im Begriff, zum Tore wieder hinauszutreten, da sah er, wie draußen vor der Brücke ein Reiter vom Rosse sprang. Der fragte die Herzutretenden und trat gleich danach mit suchenden Blicken unter den Torbogen. Als er den Meister erblickte, eilte er auf ihn zu, zog einen Brief aus seiner Ledertasche und überreichte ihn.

„Melchior, du . . .?" fragte Lotter. Er hatte in dem Reiter einen jüngeren Diener seines Hauses in Leipzig erkannt. „Als besonderer Bote . . .? Was bringest du?"

Der Angekommene zuckte ein wenig die Achseln. In seinen Augen war etwas wie aufsteigende Feuchtigkeit zu erkennen. Seine Stimme klang belegt: „Der junge Herr Albrecht schickt mich. Es steht alles im Briefe . . .!"

„Von meinem Sohne? Was ist?"

Lotter riß den Brief auf und las. Da krampfte sich abermals sein Herz zusammen, seine blassen Lippen preßten sich auseinander, es zuckte um seine Augen, er machte ein paar unsichere, zitternde Schritte. Ganz erschrocken starrte der Bote den Meister an.

Da fühlte dieser, daß zahlreiche Augen von allen Seiten auf ihn gerichtet waren. Er versuchte, ein wenig zu lächeln. Das gelang nicht. So nickte er leicht mit dem Kopfe, wie beim Empfang einer nicht sonderlich belangvollen Nachricht, und eilte, den Boten vergessend, durch das Tor nach seiner Wohnung hinab.

Erst in seinem Zimmer holte der Diener ihn wieder ein, wie er mit unruhigen Schritten jetzt auf und ab ging. Nun waren auch in Lotters Augen Spuren von Tränen getreten.

„Meine Frau ist sehr schwer krank . . .?" fragte er dumpf.

Melchior nickte mit ernster Miene.

„Seit wann . . .?"

„Seit einer halben Woche mag es schlimmer geworden sein."

„Wie ist es gekommen?"

„Nicht recht gesund war Frau Katharina schon lange," antwortete jener mit einem Nicken.

„Und jetzt . . .?"

„Sie konnte zuerst nimmermehr auftreten. Erst saß sie im Stuhle den ganzen Tag. Dann mußte sie sich legen."

„Hat sie nach mir sehr verlangt?" Es klang eine ganz besondere Sorge aus diesen Worten.

„Mein' wohl, daß sie zuerst es nit wollen wissen lassen, wie gar krank sie sich fühle. Dann aber hat sie befohlen, daß man Euch Botschaft sende."

„Dann weiß sie also, wie krank sie ist. Und die Ärzte . . .? Hat mein Sohn nit mehrere Ärzte berufen?"

„Gewiß. Sie sollen gesagt haben, Wasser sei in die Füße getreten. Haben es ihr wohl auch weggenommen ein paarmal. Aber sehr schwach, ach, sehr schwach ist sie geworden dabei."

„Mein Sohn schreibt mir, ich solle sofort kommen, wenn ich sie noch einmal sehen wolle. So ganz ernst ist es also?"

Melchior nickte bloß wieder. Sein Auge sagte mehr als tausend Worte.

Da griff sich Lotter mit beiden Händen an die Stirn, als fürchte er, sie müsse von dem Drucke, den er darunter spürte, zerspringen. Aber es währte nur ein paar Augenblicke. Dann ließ er langsam die Hände sinken und schaute Melchior an. Sein Auge war wieder ganz trocken und fest geworden. Aber eine tiefe Traurigkeit umschattete es. Etwas wie eine unendliche Trostlosigkeit sprach daraus. Bitterkeit zuckte um seinen Mund.

„Melchior, sag mir die Wahrheit. Diese Kunde von ihrer Krankheit soll mich nur vorbereiten. Melchior! Es wär' das Härteste für mich in meinem Leben, wenn mir nit mehr vergönnt wär', sie noch einmal zu sehen. Ob ich's ertrüg', ich weiß es noch nit. Aber besser, du sprichst es sofort aus, auf einmal alles Herzeleid hingeschütt', vielleicht ist es leichter! Sag mir — ist sie schon tot . . .?"

Da schüttelte Melchior erschrocken den Kopf. „Ach, bei Gott, nein, Herr," rief er, „wenn sie nit nach meinem

Abreiten gestorben ist — als ich vorgestern abend das Roß sattelte, ließ sie mich rufen, hinauf an ihr Bette. Da lag sie erst ganz still; aber als sie mich kommen sah, erkannte sie mich gleich gar wohl als den, der reiten sollte, und sagte, wenn auch mit leiser Stimme: ‚Heiß meinen lieben Herrn Hieronymus eilen, Melchior‘ — ja, so sagte sie —, ‚ich will auf ihn warten, ganz bestimmt. Sag ihm, daß ich hier lieg' und warte. Dann kommt er alsbald, ich weiß es. Ich habe ihm mehreres zu sagen. Schnell soll er reiten . . .!‘“

Lotter preßte wieder die Lippen zusammen und nickte. Mit einer Handbewegung beendete er für jetzt das Gespräch. „Iß, trink, Melchior, ruhe eine Stunde. Dann mußt du wieder aufsitzen, zusammen mit mir. Laß dir ein anderes Pferd geben für den Rückritt. Noch ein reisiger Knecht soll satteln und drei gute Rosse zum Wechseln mitnehmen. Hörst du? Wirst du es aushalten?“

Melchior lächelte stolz. Er wußte ja, um was es ging.

„Ich habe noch einiges anzuordnen. Nur eine kleine Stunde noch oder weniger. Dann brechen wir auf.“

Melchior zog sich zurück. Als die Tür hinter ihm zufiel, stand der Meister in der Mitte der Stube. Er schloß die Augen. Doch er bezwang sein zum Hirne stürmendes Blut durch eisernen Willen. Er atmete ein paarmal tief. Seine ganze Gestalt hob sich. Aber es war nicht nur ein künstliches, vorübergehendes Aufrecken wie vorher am Morgen, es war ein Zusammenreißen des ganzen Willens, der ganzen Kraft, zu der ein arbeits- und kampfreiches Leben sein Wesen gestärkt hatte.

Nicht feige sollte das Unglück ihn finden und lässig verzweifelnd. „Stark sein, gilt es,“ flüsterte er selber sich zu, „wenn es sein muß, bis ans bittere Ende!“ Er machte einige Schritte. „Niemand soll sagen, daß der alte Lotter in seinen letzten Tagen ein schwacher Mann war!“

Etwas steif, aber klingenden Schrittes ging er die Treppe hinab in die Zeichen- und Buchhaltungsräume. Herrn van der Meer ließ er rufen und betraute ihn mit seiner Vertretung. An den Kurfürsten fertigte er einen Boten mit einem Briefe ab.

An unzählige Kleinigkeiten des Baues dachte er noch schnell mit wunderbarer Klarheit, alles besprach er, was nötig war, und ordnete er an. Die gesetzte Stunde war noch nicht ganz um, da sprang er schon vom Trittstein an der Tür aufs Roß und hüllte sich in seinen Mantel. Er winkte niemanden einen Abschied zurück. In lebhaftem Trabe verschwand er alsbald den Berg hinab den ihm nachschauenden Blicken. Hinter ihm trabten Melchior und ein Gewappneter mit den Hilfspferden.

Es war ein langer Ritt für den grauhaarigen Meister vom Schellenberge über Rochlitz bis Leipzig. Es schüttelte ihn hart auf den erbärmlichen Wegen. Mehr als einmal schloß er im Vorwärtstraben die Augen. Die Lider brannten ihn. Das war die Folge der durchwachten Nacht und der schweren Erregungen, die ihn durchschüttert hatten. Aber sein Wille hielt ihn weiterhin aufrecht.

Der Morgen des zweiten Tages aber war doch herangekommen, ehe Lotter vor seinem Hause in der Katharinenstraße zu Leipzig vom Pferde sprang. So schnell es seine steifgewordenen Knie erlaubten, eilte er die Treppe hinauf. Fragenden Auges begegnete er seinen erwachsenen Söhnen. Im nächsten Augenblicke stand er an dem Bette der Gattin und drückte ihre Hand. Nun endlich wußte er, seine ängstliche Sorge war noch nicht begründet gewesen. Noch lebte sie und lächelte ihm matt entgegen.

Man ließ ihn mit ihr allein.

Da sank er an ihrem Bette nieder und umschlang sie in heißem Schmerze. Da legte sie sanft ihre Hände auf sein von Schluchzen schütterndes Haupt und sprach zu ihm mit wehmutsvoll-gütigen Worten. Und was sie sprach, das fiel in seine Seele wie warme Märzensonnenstrahlen ins kalte Erdreich. Alle Keime der Schönheit und Größe in seinem Herzen reckten sich noch einmal auf. Wie Glockenklang an heiligem Feierabend dünkten ihn die Worte, die von nie müdegewordener Liebe sprachen und heimlich-sorgender Treue.

Wie aus der Erde im Frühlinge der Duft der Schollen, so entströmte da auch aus seiner Brust die heiße Empfindung der Gegenliebe, die solange darin zurückgedämmt worden war. Er weinte leise. Die Spannung löste sich, die ihn umklammert hielt. Die Nebel, die solange die Wahrheit vor seinen Blicken verschleiert hatten, sanken dahin. Er erkannte, daß er ein halbes Leben lang einem Wahnbilde nachgejagt war, der ganze Unsinn seiner Leidenschaft zur Kurfürstin Anna leuchtete mit grellem Scheine ihn an, die ganze Verstiegenheit seines Begehrens, die völlige Unmöglichkeit der Erfüllung lag vor ihm in erschreckender Klarheit.

Angstvoll hing sein Blick an den welken Zügen der todmüden Frau vor ihm auf dem Lager. Aus ihren Augen konnte er lesen, daß sie alles wußte, daß sie tief in seine Seele geschaut hatte, während er es nicht ahnte, aber auch, daß sie alles in Stille getragen hatte, ohne zu murren, ja, ohne ihm schließlich darum zu zürnen. Als ihr natürliches Los neben dem Künstler hatte sie ihre Einsamkeit hingenommen, den Schmerz hatte sie überwunden, der im Anfang wohl manchmal schneidend sich in ihrem Herzen geregt hatte, still war sie geworden, die einst so lebhaft durch ihr häusliches Reich dahinschritt, und beinahe schon damit zufrieden, daß sie ihre Pflicht tun und daß sie ihm dienen durfte. Jetzt lächelte sie wieder und strich leis über seinen Kopf. Nun war ihm klar, daß ihre Liebe größer gewesen war als seine Torheit und seine Schuld. Wie ein strahlendes Leuchten schien diese Liebe aus ihr zu strömen, das Zimmer schien sie mit ihrem Glanze zu füllen, die Wände verschwinden zu machen, emporzusteigen in den dunklen Himmel und herniederzuscheinen auf ihn und weithin auf die Welt, heller als herbstliches Monden- und Sternenlicht.

Da lösten sich endlich auch seine Lippen, die solange geschwiegen hatten, da erzählte er schonend von dem, was sich zwischen ihm und der Kurfürstin zugetragen hatte, früher und vor wenig Tagen, und wie er aus seinem Wahnsinn furchtbar geweckt worden war. Sich selber schonte er dabei nicht. Mit gestammelten Worten sprach er das Geständnis seiner Schuld vor sich hin in die Kissen, mit zitternden Händen tastete er nach den Händen der Frau. Die hörte still zu. Still und schweigsam lag sie auch noch eine Weile, nachdem er geendet hatte. Da schaute er auf.

Eine Träne blinkte an Frau Käthes Wimpern, doch ein seliges Lächeln ruhte um ihren blassen, reglosen Mund. Jetzt hatte sie noch das Auge halb geschlossen. Nun aber sah sie ihn an, immer noch lächelnd. Sie wußte jetzt, daß sie gesiegt hatte. Sie wußte, sie hatte nicht umsonst für ihn gelitten. Sie hatte ihn frei gemacht und ihn niemals gedrückt. So hatte sie zu ihrem Teile mitgeholfen an seinen unsterblichen Werken.

Und jetzt zog sie ihn an sich, näher zu sich heran, höher zu sich herauf. Es war ihm, als zöge ihn ein Engel empor in das Reich des Friedens.

Kein Wort sprach sie, nur den leisen Druck ihrer Hände spürte er, so lange, bis ihre Lippen seine Stirne erreichen konnten. Und als er so weit war, küßte sie

ihn, ganz leise, ganz zart. Das war ein süßer Kuß, so zart, wie einer sorgenden Mutter Lippen ihn auf die Stirn des in Fieber schlummernden Lieblings drücken, das war ein kühler Hauch, der als Gebet aus tiefstem Herzen den Himmel suchte, das war ein Zeichen ihres seligsten Glückes und wortloser Vergebung . . .

Bald danach sank Frau Käthe in tiefen Schlummer. Man sah ihr an, daß sie träumte. Ihr Bewußtsein mußte in ferner Vergangenheit weilen und liebliche Bilder sehen. Stundenlang lag sie so und rührte sich nicht bis in den neu erwachenden Morgen.

Die Herbstsonne stieg aus den dampfenden Wiesen der Parthe auf, schoß ihre Strahlen schräg über die Dächer und leuchtete mit warmen Farben auf den Türmchen und Zinnen der Leipziger Stadtmauern, da schlug Frau Käthe ihre Augen noch einmal auf.

Sie suchte das Auge ihres Gatten. Sie sah die beiden großen Söhne an seiner Seite und den kleinen Hieronymus an seine Knie geschmiegt. Da schien noch einmal eine leise Röte in ihre Wangen zu steigen. Sie lächelte noch ein letztes Mal wie in übergroßem Glück.

Dann schloß sie die Augen und öffnete sie von da an nie mehr. —

Alle aber, die in den nächsten Tagen kamen, um die Heimgegangene auf ihrer Bahre unter den Blumen des Herbstes noch einmal zu sehen und den Zurückgebliebenen noch einige freundliche Worte zu sagen, sprachen ihr Verwundern aus über den unsagbar seligen Ausdruck, der noch immer auf ihrem Antlitz lag.

Sie hatte die Schuld gesehen, aber auch die Reue. Sie hatte verziehen, wo sie Richterin hätte sein dürfen. So war sie vollkommen glücklich.

23.

Frau Käthe ruhte schon einige Tage in dem bescheidenen Friedensgarten an der Mauer der Thomaskirche, als Meister Lotter, nachdem er seine Verhältnisse in Leipzig noch einigermaßen geordnet hatte, mit seinem bewaffneten Knechte wieder den Weg zum Schellenberge hinaufritt.

Ernst blickte er drein und müden Auges. In Gedanken war er versunken und in Erwägung umfassender Pläne, die alle darauf hinausliefen, den Bau des Schlosses um jeden Preis so sehr als nur möglich zu fördern und damit seinem Versprechen, das er dem kurfürstlichen Herrscherpaare gegeben, Genüge zu leisten.

Schwere Sorgen um seine eigenen Angelegenheiten durchfurchten dabei zwischendurch sein Antlitz. Herr Pochtigal hatte wieder einmal aus Geyer Bericht gesandt, und es war kein Zweifel, auch die großen Summen, die neuerdings dort in die Schächte gewandt waren, brachten keinen Ertrag. Es blieb dabei: die Geister des Berges lachten der menschlichen Wühler und hüteten ihre Schätze. Die gesuchten Silberadern waren unfindbar. Schon hatten sich daraufhin ängstliche Gläubiger des Bergherrn gemeldet und gerichtliche Schritte hier und da eingeleitet, um ihre Forderungen sicherzustellen. Ihnen mußte begegnet werden im Guten oder im Bösen.

Wie Bergeslast lag es auf dem Meister. Und doch war er nicht gebrochen, doch schmiedete er schon wieder Pläne und hoffte mit Rechnen und Wägen auf bessere Zukunft. Sein reger Geist suchte immerfort nach einem Ausweg.

Jetzt stiegen vor dem Reitenden weit in der Ferne die eckigen Umrisse des Pöhlberges als blaue Schatten am Himmelsrande empor, dieses sonderbar abgestumpften Bergkegels, von dem aus er einstmals hinaus ins Leben gezogen war. Ganz so trotzte er dort, wie vorzeiten. Nichts hatte ihn verändert. Ein Menschenleben war an ihm vorbeigeweht wie ein Hauch des Windes.

Ihm aber, dem Sterblichen, kam, während er so langsam auf dem Rücken des Pferdes näher herantrottete, die Müdigkeit, und mit der Müdigkeit die Sehnsucht nach der Seligkeit, die am Ende alle Widersprüche des Lebens löst, nach der Seligkeit des Vergehens. Wehmütig-still blickte er auf die welken Gräser am Weggrabenrande und auf die sterbenden Feldblumen. Er beneidete sie um ihr Scheiden unter dem Kusse der Sonne. Leise schaukelnd trug sein Roß ihn im Schritt dahin, auch er spürte die freundlich wärmenden Strahlen — da war ihm, als sähe er sich nun auch auf dem breiten Wege der Millionen und aber Millionen, die vor ihm gegangen waren, dahin in die Ewigkeit ziehen. Es kam ihm vor, als sei er nur immer auf diesem Wege gewesen, und schließlich schien ihm, als flössen die Sonnenstrahlen schon wärmend über sein Grab. Gras und Blumen lockten sie ringsum hervor, tiefer Glockenklang aus dem Glockenturme zu Geyer tönte über ihm und zitterte auch durch die Tiefe.

Aber zugleich schien ihm, als zöge wieder ein anderer, der doch auch wieder er selber war, aber in anderer Weise als er auf Erden bisher einhergegangen, über Wolken steigend der Sonne entgegen, dem Tempel der Schönheit, von dem er so oft geträumt hatte, dem ewigen Lichte . . ."

Da weckte der Waffenknecht ihn aus seiner Versunkenheit.

„Herr, hier führet der Weg zum Schloßbau hinauf. Ihr aber werdet begehren, zuerst zu Eurem Hofe zu kommen, da möchten wir den schmäleren Pfad hier nach rechts reiten. Das kürzet den Weg."

Lotter hielt an. Lange schon hatte das Schloß auf ihn herabgeblickt. Jetzt erst fiel es ihm auf. Dort oben stand es, das Gleichnis seines Lebens! Ganz wie sein Dasein, so standen diese Türme, beglänzt von der Sonne des Herbstes. Stolz stand es da, trotzig und massig in seinem gewaltigen Viereck, ein Künstlertraum, hervorgelockt von einer fürstlichen Sonderlaune und doch zu hartem Stein geworden in der Waldeinsamkeit. Der Meister lächelte leis. Er war wieder auf der Erde, fühlte den Boden. So würde sein Erdenwerk stehen im Auf- und Niedergange der Sonne noch manches Jahrhundert! Schwer würde es sein, es zu vertilgen. So mußte auch sein Name auf lange hinaus unvertilgbar sein, selbst wenn undankbare Zeiten sich Mühe geben mochten, ihn zu vergessen. Mit hartem Hammer hatte er ihn der Erde auf die Stirne gemeißelt!

„Wir reiten zuerst hinauf zum Schlosse, will alsogleich sehen, wie weit, während ich fern war, die Arbeit gefördert ward." Also schlugen sie den breiteren Weg nach links ein.

Bald hielten sie vor dem Schloßtor. Ringsum lebte und webte das Baugetriebe wie vorher. Die Wagen strebten bergauf, bergab. Auf den Gerüsten stiegen die Tüncher umher. Drinnen im Schloßhofe und aus den Treppengelassen klang eifriges Klopfen und Hämmern.

Da bemerkte der Meister, daß ein Unterbeamter, der um die Turmecke bog und auf ihn zukam, stehen blieb beim Erkennen der Reiter und dann, anstatt näher zu treten, plötzlich, als habe er etwas vergessen, sich umwandte und wieder hinter dem Hause verschwand. Lotter wunderte sich, aber machte sich zunächst nicht weiter Gedanken über diese unhöflich-ungehörige Art. Er sprang aus den Bügeln und sandte den Knecht mit den Pferden nach dem Stalle davon. Dann trat er auf die Brücke und in die Torfahrt.

Da aber kam ihm der Wächter entgegen, den er selbst nach dem Aufruhr der Arbeiter hierher gesetzt hatte. Der stellte sich ihm in den Weg.

„Was gibt es? Etwas zu melden ...?"

„Herr, Ihr wollet es mir nit zu ungut nehmen ..." Der Wächter schwieg und drehte verlegen die Mütze.

„Nun? Heraus mit der Sprache ...!"

„Ich hab' einen Befehl — ja, ich hab' den Befehl, wenn Ihr ankommet — wahrhaftig, es gehet mir im Herzen nit leicht an —, da soll ich Euch verkünden, daß die Augustusburg für Euch soll hinfüro gesperret sein. Sollet nit mehr eingelassen werden zum Bau. Möchtet Euch in Euer Losament verfügen und dorten die Briefe lesen, würdet darin finden, was unser gnädiger Herre Kurfürst darüber verfügt hat."

Durch Lotters Adern brauste es wie ein heißer Strom. Sein Auge flammte. Er richtete sich auf. Wie ein Riese stand er, wehenden Bartes, vor dem geduckten Manne, der ihm so den Einlaß in sein eigenes Bauwerk verwehrte. Unwillkürlich griff er nach dem Schwerte, das ihm von der Reise her noch an der Seite hing.

„Wer ist es, der diesen Befehl gegeben hat?"

„Der gnädige Herr Bau- und Zeugmeister Rochus v. Linar. Aus Dresden ist er gekommen und hat verkündet, daß Se. kurfürstliche Gnaden ihm die Leitung und Vollendung des Baues übertragen. Er hat den Werkmeistern einen Brief mit dem kurfürstlichen Siegel und der eigenen Unterschrift des Herrn vorgewiesen, hat sich einlogiert droben im Sommerhaus und regieret jetzo das Ganze."

„Und nun gehet es schneller mit einem Male?" Bitter stieß es Lotter hervor.

„Schneller? Mit dem Bau? Ach nein, das hab' ich nit eben bemerket. Eher im Gegenteil. Denn mehrere von den freien Werkmeistern haben sich ihren Lohn zahlen lassen und sind davongezogen, möchten mit dem neuen Herrn nichts gemein haben, haben sie gesagt, meinten es gut und haben nit verhalten, daß es ihnen dermaßen nit recht dünket. Aber die kurfürstliche Bestallung für Herrn v. Linar ist echt, da hilft nun kein Streiten. Denk' wohl, es hab' Eurer anderen Geschäfte wegen der gnädige Herr Kurfürst nit mehr so sehr auf Euch rechnen dürfen und hab's Euch erleichtern wollen. Ist ja auch nit mehr allzuviel zu tun an dem Baue und mag Euch darum wohl gleich sein."

Lotter hatte nur mit halbem Ohr die letzten Reden des Torwächters mit angehört. Das Wesentliche verstanden hatte er doch. Jetzt lachte er laut und ingrimmig auf. Erst wollte er den Mann zur Seite stoßen und eindringen. Es wäre ihm sicher gelungen. Da aber war ihm, als sähe er aus einem Fenster des Sommerhauses gar nicht weit über sich das höhnisch lächelnde Antlitz Herrn v. Linars. Es konnte eine vollständige Täuschung, es konnte das Gesicht irgendeines anderen gewesen sein, doch es gab ihm die rechte Besinnung und Entschließung.

Stolz richtete er sich auf. So viel war ihm sicher von vornherein: von seinem kurfürstlichen Freunde kam dieser Befehl nicht. Er mochte von Herrn v. Linar oder dessen Kreaturen ausgedacht sein, um ihn zu kränken. So zog er nur den Mantel ein wenig empor, als müsse er durch eine Pfütze schreiten, da konnte die Beleidigung nicht zu ihm heraufspritzen.

Noch einmal sandte er seinen Blick durchs Tor über den Hof. Die ungefügen Türme maß er mit seinen Augen. So gewaltig sie schienen, sie waren doch nichts anderes, als nur seine Geschöpfe. Er betrachtete noch einmal die mächtigen Grundmauern. Er war es, kein anderer, der sie so tief und stark in die Erde gegründet hatte. Wie wollte jemand ihn dieser Ehre berauben?

Langsam wandte er sich zum Gehen.

„Du hast deinen Posten gut versehen," sprach er zu dem Wächter, „mag sein, daß du mich nimmermehr wiedersiehest. Fahr wohl! Ich zürne dir nit."

Damit ging er.

Er ging ruhigen Schrittes und ohne Eile hinab vom Schloßbau nach seinem Hause. Dort fand er das Schreiben aus der Kanzlei des Kurfürsten, das ihn von seinen Baumeisterpflichten entband. Es war nicht sonderlich ungnädig gehalten, kurz, sachlich, einfach unter Hinweis auf sein mehrfach hervorgetretenes Leiden, sein vorrückendes Alter und seine sonstigen Geschäfte löste es ihn aus seinem Verhältnis. Von dem Befehle, die Burg nicht wieder zu betreten, stand nichts darin.

Lotters Auge haftete auf der Bezeichnung des Ortes, die darunter gesetzt war. Aus dem Jagdhoflager auf der Steinheide im Amt Schwarzenberg war es geschrieben. Da deckte er das Auge mit der Hand und suchte eine Erinnerung. Es fiel ihm ein: an demselben Orte war es abgefaßt, von dem aus seinerzeit jenes andere Schreiben an ihn gelangt war, das ihm die Wünsche des Kurfürsten wegen des Leipziger Schützenfestes zum Ausdruck gebracht hatte. Und es fiel ihm auch ein, jenem Schreiben hatte der Begleitbrief des Kammerrats Mordeysen beigelegen, den dieser im Auftrage der Kurfürstin beigefügt hatte. Wie hatte dieser Brief damals auf ihn gewirkt! Wie hatte er sein Blut im Innersten aufgewühlt, wie hatte er ihn fortgerissen trotz aller Gegenwehr!

Wie anders heute!

Gleichsam in einer eisigen Erstarrung lag sein Herz. Die Frau, für die er geschwärmt hatte, weilte ferne von ihm und hatte ihm endgültig abgesagt. Die andere, die ihn geliebt hatte, ruhte unter der Erde. Nun war er einsam. Nun konnte er des Meisters Jakobus Rat wahrmachen und ganz nur der Kunst leben, nun war es leicht — aber nun war es zu spät. Die Leidenschaften des Lebens waren nun zwar verweht, aber eben schloß ihn ein Neider von seinem wohl letzten Kunstwerke aus. Und trotzdem, trotz aller erlittenen Verstrickung, er hatte nicht umsonst gelebt, er hatte doch Großes vollendet!

Er lächelte.

Wieder überflog er den kurfürstlichen Brief. Jetzt empfand er noch deutlicher, daß er nicht allzu ungnädig in der Form ausgefallen war. Das führte sein Herz wohl nicht mit Unrecht auf den Einfluß zurück, den die Kurfürstin ausgeübt hatte. Die mochte trotz allem für ihn gesprochen haben. Und doch war ihm nicht zweifelhaft, daß das Band, das ihn mit ihr verknüpft hatte, zerrissen war von nun ab für alle Zeiten.

Aber merkwürdig! Er empfand keinen Schmerz mehr deshalb! Ja, seine Entlassung selbst kam ihm fast vor wie eine Erlösung. Er trauerte weder um das eine noch um das andere. Er war sich bewußt, daß er an diesem Ende nicht ohne Schuld war. Und das half ihm zur inneren Befreiung. Er lernte seinen Sturz hinnehmen als eine Sühne, die ihm auferlegt war; es war ihm fast, als habe er sie sich selber gewählt. Nun trug er sie, so schwer sie war, nicht gedrückten Gemütes und gebückten Hauptes, sondern aufrecht, mit Ruhe und Fassung. Unbewegten Herzens sah er auf das weiße Haar seines Bartes herab, das ihn an kommendes weiteres Scheiden gemahnte, an den großen Abschied von Lenz und Liebe und Sonnenschein, von Bergblüten und Höhenwind, von all den Herzen, die im Laufe des Lebens ihm freundlich nahe gekommen waren.

Gelassenen Mutes faltete er das verhängnisvolle Schreiben der kurfürstlichen Kanzlei zusammen und legte es weg. Ohne Empfindung trat er zum Fenster und schaute über den Garten hinaus in die Landschaft.

Friedlich und lieblich breitete sie sich aus, leise überhaucht von den Schleiern des Herbstnebels. Wo Stoppelfelder lagen, glänzten sie hell und goldig. Deutlich schied sich davon die dunklere Brache. Fast schwarz stand in der Ferne der Kiefernwald, aus den Fenstern eines fernen Dörfchens glomm ein hellblitzendes Leuchten auf, der Widerschein der Sonne, deren Strahlen dort in irgendein Fenster fielen.

Des Meisters Geist sah die vertraute Lieblichkeit nicht, zu sehr war er mit sich selber beschäftigt. Aber ganz langsam, ihm unbewußt, floß doch etwas von dem Frieden da draußen über in seine Seele.

Er ging quer durch das Zimmer an ein entgegengesetztes Fenster. Da rundete sich vor ihm die letzte Höhe des Berges, und von ihr herab schimmerte sein Bauwerk durch die halbentlaubten Bäume.

Wieder durchfuhr es ihn. Der Wächter hatte vorhin ganz das Rechte getroffen! Mochte immerhin Herr v. Linar die Treppen noch dielen lassen und die Wände tünchen, mochte er noch ein paar Ställe aufführen oder kleine Gelasse, sein, des alten Lotters Werk blieb die stolze Augustusburg doch! Und mochte der Welsche versuchen, den Ruhm für sich zu stehlen, indem er sich als Erbauer gebärdete, wo er kaum der Vollender war, der Tag mußte erstehen, an dem einer den wahren Erbauer doch richtig erkannte, und dann, mindestens dann würde man seinen Namen wieder ausgraben aus den verstaubten Akten und würde ihn finden, wie er gewesen, ein Himmelanstrebender und doch Gefesselter, ein Wegsucher, der sich verträumte und in die Irre ging, ein stiller Dulder und endlicher Überwinder!

Ruhigen, festen Schrittes trat Meister Hieronymus vom Fenster zurück an seinen Arbeitstisch. Mit klarer Seele ordnete er von seinen Baugeschäften, was noch zu ordnen war. Jetzt lohnte sich ihm seine Sorgfalt in der Vergangenheit, seine Genauigkeit, mit der er alle Quittungen und Belege aufgespeichert und für die große Abrechnung über den Bau zurechtgelegt hatte. Auch der größte Teil dieser Abrechnung selbst lag schon im Kasten. Jetzt leuchtete daraus unwiderlegbar hervor, wie der Bau sich durch unvorhersehbare Umstände immer wieder verlängert, wie er sich immer aufs neue verteuert hatte, jetzt wurde klar, daß der Baumeister nicht um seines Gewinnes willen ihn verzögert, daß er sogar noch zwanzigtausend Gulden oder mehr von seinem eigenen Vermögen hineingebaut hatte, deren Erstattung zu fordern er sicher berechtigt war. Wie mußten die gemeinen Verleumder und Ohrenbläser vor diesen sprechenden Ziffern mit Schande zum Schweigen kommen!

Einige Wochen verstrichen. Auch diese Geschäfte gingen zu Ende. Wieder lag die weiße Hülle über den Bergen und über der Burg, da verkaufte der Meister sein Grundstück auf der Höhe und zog still von dannen.

Nach Geyer trieb es ihn. Dort gab es für ihn genug zu sorgen und manches zu schaffen. Dorthin wandte er sich.

Hier lebte noch immer im Lotterhofe, in ihren Lehnstuhl gedrückt, die jetzt mehr als neunzigjährige Ursel. Umhergehen konnte sie nicht mehr. Aber was irgend im Hause vorging, das hörte sie mit ihrem feinen Ohr, das schien sie zu sehen mit ihren immer noch hellen, großen, fragenden Augen. Und mit diesen hellen, tausend Fragen sprechenden Augen sah sie ihn auch einziehen. Schweigend, wie in verhaltener Angst, sah sie ihm entgegen. Wie kam er wieder? Wie trat er auf? War er ein gebrochener Mann, eine gestürzte Größe, ein zu Tode verwundetes, müdes Wild? Suchte er Unterschlupf hier in der Einsamkeit der vertrauten Berge, nur um zu sterben?

Mit bangem Blick sah sie, wie er zum erstenmal unter die Tür trat.

Er war glücklich, lachte aus ehrlichem Herzen, als er der treuesten Dienerin seines Lebens ansichtig ward.

„Ursel! Du erkennst mich? Schaust mich so sonderbar an? Ich bin noch der, der ich war! Willst du's nit glauben?" Beide Hände streckte er ihr entgegen. Seine Stimme war ohne Trug. Sein Auge war rein.

Da zog ein strahlendes Licht über der Alten Antlitz. Da hob sie ihrerseits voll Glückseligkeit die welken Hände, drückte unzählige Male die seinen, hieß ihn willkommen.

Wohl war er ganz grau, beinahe weiß, den sie dereinst als braunlockigen Jüngling gehütet hatte, wohl war auch seine Stirn von tiefen Furchen durchzogen, aber aufrecht und fest trat er noch immer herein, noch konnte sein Auge leuchten wie sonst im Feuer begeisternden Schauens, begeisterten Wollens, noch freute er sich jeden Sonnenaufganges.

Lebhaft begann er auch alsbald wieder seine kleinen Geschäfte. Ins Bergwerk fuhr er mit ein, prüfte sorgfältig die Bauten, untersuchte die Stollen, rechnete keineswegs lässig nach, was man ihm vorlegte. Herr Pochtigal mußte bald spüren, daß ein scharfes Auge auf seine Finger gerichtet war. —

Daß der alte Meister so sein Gehaben hatte, das ward auch in weiterer Ferne bald ruchbar. Was ihm widerfahren war, zumal wie man ihm zuletzt mitgespielt hatte am Tore des Schlosses, das hatte weithin Aufsehen, Mißfallen und Teilnahme erregt. In der Leipziger Bürgerschaft insbesondere hatte man die Entlassung des ruhmreichen Rathauserbauers und seine brüske Verweisung von der Augustusburg als eine Kränkung der Stadt empfunden.

So kam es, daß an einem sonnigen Wintertage drei Reiter mit einer ansehnlichen Begleitung Gewappneter ganz unerwartet in den Lotterhof einritten. Die fragten voll Ehrerbietung nach dem greisen Meister und begehrten danach, ihn zu sprechen. Drei der angesehensten Herren vom Leipziger Rate waren es, die alsbald in der geräumigen Eckstube in den schweren Polstersesseln ihm gegenübersaßen. Die wendeten sich an ihn mit längerem Zuspruch. Und folgendermaßen schloß ihr Sprecher am Ende eine längere Rede: „Sintemalen wir nun in Leipzig trotz allem, was Eurer Ehrbarkeit bisher befahren, der Meinung sind, daß Ihr wie kein anderer das rechte Verstehen von allen Dingen habet, so uns und unserer Stadt nottun, und nit minder den festen Willen und die Kraft, durchzusetzen, was Ihr für gut haltet, da auch kein einziger unter uns ist, der einen Augenblick zweifelte, daß alles, was Ihr an der Augustusburg getan habt, mit bestem Fug und ohne den mindesten unerlaubten Vorteil für Euch selber getan ward, des zum Beweise sind wir gekommen im Auftrage des Rates, um Euch zu bitten, noch einmal für das kommende Jahr das Amt des Bürgermeisters in unserer Stadt zu übernehmen. Wissen wohl, daß ob Eures Alters es Euch nit wird leicht sein, hoffen aber doch, Ihr werdet's nit abschlagen, sind gar gewiß, ist keiner, der es redlicher und besser zu gemeinem Nutzen versehen wird."

Da strich sich der Meister, wie es seine Gewohnheit geworden war, erst ein Weilchen stille den weißen Bart. Nicht unruhig war dabei seine Hand. Langsam-bedächtig,

während er überlegte, glitt sie herauf und herab über die Brust.

Dann aber schlug sie mit lauter Kraft auf die Lehne des Stuhles. Lotter erhob sich, die anderen mit ihm. „Wohlan denn, ihr Herren, auf daß ein jeder sehe, der alte Hildebrand lebt noch und ist noch nit Zeit für ihn, sich zu vergraben, so will ich eurem Wunsche gehorsam sein. Ich folge euch alsbald nach Leipzig, und da es die Bürgerschaft gutheißet, bin ich bereit, noch einmal mein Stüblein über dem Naschmarkte zu beziehen. Was ich noch zu vergeben hab' an guter Kraft, bin gerne willig, der Stadt, die ich liebgewonnen wie keine andere, all das zu schenken! Hier, meine Hand darauf! Ich bin der eure . . .!“

Da war Lachen und Händedrücken, da scholl alsbald Becherklang und herzhaftes Scherzwort durch die Lotterhofräume. Mit hohen Ehren wurden die Gäste bewirtet, konnten auch nicht genugsam die schöne Lage und wohnliche Einrichtung des Hofes in all seinen Teilen bewundern.

So zog denn Lotter nicht viel später noch einmal nach Leipzig und war wieder einmal ein Jahr lang Bürgermeister der alten Stadt, in der er so lange mit gutem Glücke gewirkt hatte.

In höchsten Ehren versah er sein Amt. Aber nachdem das übliche Jahr vorbeigegangen, trieb es ihn doch wieder nach der stilleren Bergstadt. Häufiger als sonst überkam ihn Müdigkeit, mehr als zuvor sehnte er sich nach endlichem Ausruhen. Seine großen Söhne wußte er in Leipzig in gutem Ansehen, der kleine Hieronymus wuchs im Hause seines Bruders Albrecht glücklich heran. So verkaufte er das Haus am Leipziger Markte, es ward ihm merkwürdig leicht. Nur ungern und selten hatte er es wieder betreten. Eine Erinnerung haftete an den Mauern, die ihm nicht wohltat. Wiederum zog er deshalb auf seinen Hof über dem Städtchen Geyer.

Von dort aus sah man ihn in den nächsten Jahren noch manchmal still über die Wiesen hinauf nach dem Walde zu schreiten. Und wer Holz oder Beeren suchte im Forste, der traf ihn nicht selten an stillen Stellen, wo die warme Sonne den Moosboden oder einen Felsstein gewärmt hatte, wo ein Blick über die Berge sich auftat oder über das Städtchen. Dort saß er und träumte noch immer wie einst, träumte zurück in seine Vergangenheit und lächelte still-versonnen vor sich hin. Mit freundlichem Zuruf erwiderte er den ehrfurchtsvollen Gruß des Beerweibleins, das an ihm vorbeiging, mit sinnendem Auge sah er der heiteren Jugend nach, die schneller als er den Bergpfad hinaufschritt.

Trotz mancher Sorgen, die das Bergwerk ihm noch bereitete, lebte Sonne in seinem Herzen. Klar war er sich über alles Wirrsal des Lebens, ruhig stand er und hoch darüber als stiller, weiser Beobachter.

Eine schmerzhafte Kunde noch ward ihm in diesen Tagen zuteil. Die Nachricht, daß sein treuer Freund Kaspar Voigt hohen Alters in Dresden selig entschlummert sei. Das traf ihn tief. Das war ihm zugleich wie eine Wegweisung. Doch auch das mußte ertragen werden.

Der Pfarrer von Geyer, der ganz in seiner Nachbarschaft am Kirchwege sein bescheidenes Häuschen hatte, half ihm dazu. Nicht selten kehrte Herr Lotter bei ihm ein oder jener bei ihm. Dann saßen die beiden ehrwürdigen Männer zusammen in stillem Gespräch. Sie redeten vom Gange der Zeiten, klagten wohl auch einander von den Gebrechen des Alters und erzählten sich lächelnd von ihrer Jugend Torheiten. Nur von dem größten Irrtume seines Lebens sprach der Meister weder hier noch irgendwo anders.

Wenn dann das Abendläuten der großen Glocke aus der nahen Kirche durch das offene Fenster drang, faltete wohl der Pfarrer zu stillem Gebete die Hände, und auch der weißhaarige Meister senkte leise das Haupt. Da dachten beide der Stunde, die nicht mehr zu ferne sein konnte, wo zwar die Glocke noch immer ihren Mahnruf über die Berge senden, sie aber unter den Steinen ruhen und ihn nie mehr vernehmen würden. An einem solchen Abende ließ sich der Meister von seinem Freunde das Versprechen geben, ihm eine Stelle im Kirchlein einzuräumen als letzte Ruhestatt, im nahen Bereiche der ernsten Glocke, nicht weit vom Altar.

Vom Kurfürsten August kamen noch mehrfach gnädige Schreiben zum Lotterhof. Der Fürst hatte erkennen müssen, daß der verleumdete Meister ihm allezeit redlich gedient hatte. Und in keinem Briefe übersah der hohe Herr die Gelegenheit, auch von seiner Gemahlin ein Wort zu berichten und einen Gruß von ihr beizufügen. Da flog wohl um des Meisters Lippen zuweilen ein Lächeln. Doch es verschwand alsbald und machte einem Ausdruck der Wehmut Platz und stillen, wunschlosen Friedens. Höchstens glitt seine Hand leise, wie streichelnd, über die Stelle des Schreibens, auf der der Kurfürstin Name stand, doch dann hob sich sein Auge hinauf zu dem Bildnis, das ihm ein Leipziger Maler unlängst gesendet hatte, zu dem Bildnis Frau Käthes . . .

Die schaute mit stillem Auge auf die tägliche Sitzstatt ihres Eheherrn herab, mit dem sanften Lächeln unter ihren halbweißen Scheiteln hervorblickend, das noch auf dem Sterbebette über ihren Zügen geschwebt hatte. Und da war er sicher, sie hatte in ihrer Herzensgüte wirklich alles vergeben, was er ihr angetan.

Und abermals kam ein Tag: des heißen Juli Sonnenlast lag über den Bergen und Wäldern, über den blumenreichen Wiesen, und im Garten des Lotterhofes summten die ewigfleißigen Bienen, alle Schmetterlinge waren wach, dunkelbunte Pfauenaugen und samtene Trauermäntel sonnten sich auf den glühenden Sandwegen, aus der Höhe des Turmes tönte feierlich die mächtige Glocke. Da löste der Pfarrherr von Geyer sein Versprechen ein!

Zwar nicht fürstliche Karossen hielten auf dem Kirchwege, nicht Prunken und Protzen blitzte den Berg herauf, wie etwa einstmals der Meister es sich geträumt hatte, aber die kleine Gemeinde von Geyer, Abgesandte des Rates von Leipzig und zahlreiche Freunde und Verehrer aus nah und fern waren in der Kirche an seinem Sarge versammelt. Leises Schluchzen erklang und Tränen rollten in manches ehrlichen Bergmanns Bart. Der Pfarrer aber breitete segnend die Hände über das Grab, das eben dicht beim Altar geschlossen ward und sprach über das Wort: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Die es anhörten, nickten stumm dazu und wurden getröstet.

Von denen aber, die nach dem Begräbnis den Berg hinabschritten, sprachen etliche untereinander. „War wohl ein absonderlicher Herr zuweilen, der Meister Hieronymus Lotter, kunnt ein gewöhnlicher Mann ihn nur schwer verstehen. War seiner Zeit in manchem voraus mit dem, was er dachte und fühlte. Aber ‚Ehrbarer und Ehrenfester‘ ist mit gutem Fug sein Titel gewesen, knorrig war er wohl und zuzeiten gar unwirsch, doch ein ehrlicher Mann und liebte die Menschen. Der Herrgott geb' ihm den ewigen Frieden. Könnt' auch mancher von uns sich ein Beispiel an ihm nehmen, möcht' niemandem, wer es auch sei, zu allen Zeiten hinfüro zum Schaden gedeihen! Amen!“ — —

Ende.



Die Konsultation. Nach einem Gemälde von Jonas.

Die Rechtsfolgen falscher Heilbehandlung.

Von Dr. Hans Lieske, München-Gauting.

Dichtermund hat die Gesundheit das Paradies der Erde geheißen. Und alle die von schwerem und schmerzreichem Körperleid Genesenen stimmen beglückt und dankbar in den Lobpreis eines gesunden Leibes ein. Die Kranken und Siechen aber hoffen, durch ärztliche Kunst zu gesunden und aus ihrer Not befreit zu werden. Dem Arzte als dem berufenen Erlöser von körperlicher Qual ist deshalb ein über alle Worte hehres Amt in die Hände gelegt, ein Amt freilich auch, dem eine unermeßliche Fülle von Verantwortung innewohnt. Recht und Gericht helfen darum, scharfen Auges darüber zu wachen, daß die Heilkundigen nicht leichtfertigerweise die auf sie gesetzten Hoffnungen zuschanden werden lassen, daß die Kranken und Hilfesuchenden nicht ungesühnt durch ärztlichen Sorgsamkeitsmangel gefährdet und geschädigt werden. Dieses Wächteramt der Rechtspflege braucht den Ärzten nicht minder willkommen zu sein als der kranken Menschheit, denn die drohende Sühne für Versündigungen gegen die Regeln der Heilkunst ist gleichzeitig die beste Waffe im Kampf gegen das jetzt wieder sehr blühende Kurpfuschertum, zumal die Ausübung der Heilkunde grundsätzlich freigegeben und deshalb jedermann erlaubt ist. Wir sind daher sämtlich rege interessiert an der Art, mit der Justitia wider Fahrlässigkeitssünden geprüfter und ungeprüfter Heilbeflissener ficht. Einige Beispiele mögen die herrschenden Grundsätze hierüber erkennen lehren.

Ein junges Mädchen läßt sich zur Beseitigung von Talgdrüsenentzündungen im Gesicht ärztlich behandeln. Der Arzt wendet die galvanokaustische Methode an. Dabei brennt er aber mit der durch den elektrischen Strom glühend gemachten Punktationsnadel nicht nur die obere Gewebeschicht, sondern verursacht durch tiefes Brennen eine Narbenbildung. Durch eine solche bei der Behandlung eines an sich ganz belanglosen Leidens bekundete Fahrlässigkeit fügt er der Patientin nicht nur nutzloserweise Schmerzen zu, sondern entstellt sie auch dauernd.

Wir wollen an der Seite des verunzierten Mägdeleins wegen des von Sachverständigen als groben Kunstfehler gebrandmarkten ärztlichen Verhaltens den Kampf um sein Recht mit durchfechten. Da erhebt sich zunächst die Frage nach der Natur des Vertrags zwischen Kranken und Ärzten. Welcher Art ist denn eigentlich das Rechtsverhältnis, das die Patientenschar mit dem Heilkundigen, bei dem sie Genesung sucht, verbindet?

Wie über so viele gerade der alltäglichsten Fragen, so gehen die Ansichten der Gelehrten auch hierüber aus-

einander. Uns liegt es fern, in solch unfruchtbaren Juristenstreit uns zu vertiefen. Denn fest steht zweifelsfrei so viel: Der Heilkundige ist durch die Behandlungsübernahme vertraglich verpflichtet, gegen eine vereinbarte oder angemessene Vergütung vermöge sorgfältiger Anwendung eines entsprechenden Heilverfahrens den bestmöglichen Heilerfolg zu erzielen. Begeht er Kunstfehler, verstößt er gegen die Grundsätze der medizinischen Wissenschaft, bringt er gar keinen oder einen nur ungenügenden Heilerfolg fertig, weil er es unterläßt, die nach dem Stande der Erfahrung gebotenen Mittel mit der erforderlichen Sorgfalt anzuwenden, so wird er vertragsbrüchig. Aber nicht nur den Vertrag bricht er, nein, er macht sich obendrein einer unerlaubten Handlung schuldig. Denn wer unter Verletzung seiner Berufspflicht Leben, Körper oder Gesundheit anderer widerrechtlich schädigt, handelt damit unerlaubt.

Für solches Tun aber häuft das Gesetz ein gerüttelt Maß von Verantwortlichkeit auf. Der fahrlässige Heilkundige muß mithin allen aus seinem Mangel an Achtsamkeit hervorgehenden Schaden ersetzen, einbegriffen auch den Nachteil, der nicht vermögensrechtlicher Natur ist. Hier müssen wir nun, um den ganzen Umfang der Haftpflicht voll ergründen zu können, eine Weile haltmachen.

Grundsätzlich ist nämlich nur der Vermögensschaden zu ersetzen. Beispielsweise kann also die verunstaltete Patientin alle Ausgaben erstattet verlangen, die sie aufwandte, um sich bei einem besseren Arzte, soweit es möglich, von den üblen Folgen des Mißgriffs befreien zu lassen. Sämtliche verständigerweise verausgabten Kurkosten, jegliche Inanspruchnahme von Arzt und Apotheke gehen also zu des Schuldigen Lasten, ein Posten, der ihn bei besonders teurer und möglicherweise jahrelanger Anstaltsbehandlung an sich allein schon die Existenz kosten kann. Aber damit ist bei weitem noch nicht genug getan.

Gesetzt, unsere junge Dame sei um ihrer besonders angenehmen und sympathischen Gesichtszüge willen durch langjährigen Kontrakt verpflichtete, bestbezahlte Empfangsdame in einem photographischen Atelier gewesen. Die verpfuschte Kur habe sie nun zur Aufgabe dieser Stellung gezwungen, ohne daß es trotz guten Willens geglückt sei, einen ähnlich einträglichen Posten aufzutreiben. Oder gesetzt, ein Techniker büßt zufolge gänzlich verpfuschter Behandlung seines erkrankten Zeigefingers den rechten Arm ein und verliert damit 75 Prozent seiner Erwerbsfähigkeit. Zwei Beispiele für erlittenen Vermögensnachteil, der durch falsche Behandlung herbeigeführt wurde und den der fahrlässige Heilkünstler in seinem ganzen Umfange ersetzen muß.

Was versteht nun aber das Gesetz unter dem ausnahmsweise erstattungspflichtigen, nicht vermögensrechtlichen Schaden? Nun, bei der die mißglückte Talgdrüsenoperation betrauernden Dame besteht der nicht rein materiell abmeßbare Schaden beispielsweise in den erlittenen Schmerzen. Sie darf darum ein Schmerzensgeld verlangen. Weiter berücksichtigt das Gericht z. B. bei einem durch eine falsche Behandlung um sein rechtes Auge gekommenen vierjährigen Kinde, daß es durch diese Beeinträchtigung des Verkehrs mit seinen Mitmenschen, durch Störung der Lebensfreude und durch Verminderung der Heiratsaussichten geschädigt worden ist. Wie hoch darf der Richter nun derartige immaterielle Schäden bemessen?

Billigkeit und Vernunft müssen da die Gradmesser sein. Es kommt also hier alles auf eine verständige, gerechte Beurteilung der Lage des Einzelfalles an. Untersuchungen über die Vermögenslage der streitenden Parteien, über die Schwere der unnötigen Störung des körperlichen und seelischen Wohlbefindens und über das Maß der durch die falsche Behandlung herbeigeführten Verunstaltung der Betroffenen werden eine kluge und gerechte Antwort formen helfen.

Natürlich würde Vernunft zum Unsinn, wollte man den Ärzten etwa jede mißlungene Operation aufs Schuldkonto setzen. Die Ärzte würden gegen solche Ungerechtigkeit durch entsprechende Zurückhaltung in der Berufstätigkeit sehr bald Widerspruch erheben. Nein, nur wo Kunstfehler, wo Versehen, wo nachweisbare Verstöße gegen die anerkannten Regeln der ärztlichen Heilkunst den Mißerfolg schufen, ist Raum für Haftansprüche. Mit einer Ausnahme freilich. Operiert nämlich der Arzt gegen den fahrlässigerweise nicht erkundeten oder gar absichtlich nicht beachteten Willen des Patienten oder seines gesetzlichen Vertreters, dann haftet er für das Mißlingen selbst der bestausgeführten, sorgsamsten Operation. Ja, es erheben sich sogar gewichtige Stimmen, die verlangen, daß der Arzt in diesem Falle wegen Körperverletzung bestraft werden muß.

Grundsätzlich ist also die Einwilligung des Kranken der unerläßlich notwendige Freibrief für die ärztliche Betätigung. Wer beispielsweise in der Narkose einen ganz geringfügigen Eingriff vornehmen läßt, schwerere Operation eines ihm bekannten Leibesschadens aber ausdrücklich verbietet, der kann den verbotswidrig handelnden Arzt für alle Folgen haftbar machen, und wenn es der glänzendste unter Entfaltung besten Könnens und unter Beachtung menschenerdenklicher Gewissenhaftigkeit arbeitende Operateur wäre.

Sonst aber müssen wir dem Arzte den Vorwurf des Kontraktbruches und der unerlaubten Handlung, begangen durch fahrlässige Falschbehandlung, auch beweisen. Ein Fall aus der Praxis mag solch eine Beweisführung gegen einen Kurpfuscher schildern. Eine Beinheilkundige wurde zu einem Bauern gerufen, der durch Sturz von der Leiter einen Bruch des rechten Oberschenkels erlitten hatte. Die Heilkundige richtete den Oberschenkel ein, verband ihn und kam eine Woche später nochmals zum Nachschauen. Infolge einer durch Sachverständige später festgestellten Falschbehandlung wurde der Bauer in seiner Erwerbsfähigkeit um fünfzig Prozent beschränkt. Diesen Ausfall klagte er ein und erzielte auch eine Verurteilung der Angeklagten zur Erstattung des Schadens. Bei der Beurteilung der Fahrlässigkeit meinte das erkennende Gericht, die Beklagte habe entweder die sichere Erfahrung, die sie sich anmaßte, auch besessen, dann hätte sie die dem damaligen Stande der Erfahrung entsprechenden Mittel kennen und anwenden müssen, oder sie verfügte über eine derartige Erfahrung nicht, dann sei es grob fahrlässig gewesen, sich mit der Behandlung des schweren Oberschenkelbruchs zu befassen.

Aber liegt nicht ein Teil der Schuld an uns, die wir an Stelle tüchtiger Ärzte unbekannte Heilkünstler aufsuchen? Die Rechtsprechung des Reichsversicherungsamts gibt eine recht interessante Antwort auf diese Frage. Sie lautet: „Der Verletzte handelt noch nicht pflichtwidrig, wenn er in guter Absicht und getreu in manchen Gegenden herrschender, wenn auch nicht zu billigender Gewohnheit die nicht sachdienliche Kurpfuscherbehandlung der Inanspruchnahme ordentlicher Ärzte vorzieht.“ Damit ist nun freilich nicht bestritten, daß ein gebildeter und aufgeklärter Mensch nicht infolge seines eigenen Leichtsinns seine Ersatzansprüche deshalb einbüßen kann, weil er, statt sich an einen erprobten Arzt zu wenden, sich einem Kurpfuscher überlieferte.



Das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit zu Charlottenburg.

Die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit.

Zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses zu Charlottenburg.

Von Marg. Weinberg. (Hierzu fünf Abbildungen.)

Krieg bedeutet unerhörte Vergeudung von Menschenleben. Der Friede setzt ihr ein Ziel und zugleich eine ideale Forderung in ihre mißachteten Rechte wieder ein: die Forderung nach Menschenökonomie. Das Wort wurde zuerst vor etwa zehn Jahren von dem Soziologen Rudolf Goldscheid gebraucht; es stellt der Nationalökonomie, als der Lehre vom Verbrauch der Menschen an Gütern aller Art, diejenige vom Verbrauch der Allgemeinheit an Menschenkraft und -leben gegenüber. Menschenökonomie ist aber nicht nur ein wirtschaftliches Problem, dem man mit allen Mitteln der Wissenschaft zu Leibe gehen muß, sondern sie ist ein sittliches Gebot, und seine Erfüllung ethische Pflicht. Deren Anerkennung und der Wunsch, ihr gerecht zu werden, ist übrigens älter als die Entdeckung jenes neuen Forschungsgebietes. Wenigstens haben sie sich als Antrieb zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit bereits vor diesem Zeitpunkte bewährt und Bestrebungen angeregt, die durch die in allen Kulturstaaten beobachteten, erschreckend hohen Verluste an Menschenleben zartesten Alters nur zu dringend geboten waren.

Nach statistischen Angaben aus der Zeit vor dem Kriege blieb die Säuglingssterblichkeit in Deutschland zwar hinter derjenigen Rußlands Österreichs und Rumäniens zurück; sie übertraf aber bedauerlicherweise die entsprechenden Verluste der übrigen europäischen Staaten. Um so lebhafteres Verlangen empfand man gerade in Deutschland, die Ermittlung aller das Leben des Säuglings bedrohenden Gefahren in ihren Zusammenhängen und Ursachen zum Gegenstand eingehender wissenschaftlicher Forschung zu machen.

Es wird immer ein Verdienst deutscher Gründlichkeit und deutschen Zielbewußtseins bleiben und als solches durch keinerlei Verkleinerungssucht des Auslandes in Frage gestellt werden können, daß man bei uns zur Lösung jener Aufgaben eine einzigartige, für alle einschlägigen Bestrebungen vorbildliche und richtunggebende Zentrale geschaffen hat, eine Forschungsanstalt, die physiologische Untersuchungen über Säuglingsernährung mit klinischer Behandlung vereinigt und zugleich für praktische und theoretische Belehrung aller auf dem Gebiete der Säuglingspflege tätigen Berufsgruppen Sorge trägt.

Das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche, das seit nunmehr zehn Jahren diesem Zwecke dient, verdankt seine Entstehung einer Anregung der ehemaligen Deutschen Kaiserin, die sich bekanntlich für das ihm zugewiesene Arbeitsgebiet besonders lebhaft interessierte. Das Grundstück, auf dem die Anstalt errichtet wurde, haben die städtischen Körperschaften der Stadt Charlottenburg dem Kaiserpaar anläßlich seiner silbernen Hochzeit im Jahre 1906 geschenkt. Seine ideale Lage in unmittelbarer Nachbarschaft des Charlottenburger Schloßparks leistete von vornherein sichere Gewähr für die gesundheitlichen Umweltbedingungen, auf die ein derartiges Unternehmen Anspruch erheben muß. Daß auch bei Ausführung des Baus allen modernen Anforderungen der Zweckmäßigkeit wie des Geschmacks vollauf Genüge geschehen würde, dafür bürgten die Namen der beiden Meister, die man damit beauftragte. Hoffmann und Messel haben sich in die ehrenvolle Aufgabe geteilt und ein in jeder Hinsicht bewundernswürdiges architektonisches Kunstwerk geschaffen, dessen äußerer reizvoller und anheimelnder Eindruck in bestem Einklang steht zu dem menschenfreundlichen Zwecke, dem es dient.



Unterricht der Fortbildungsschülerinnen in der Pflege und Behandlung der Säuglinge im Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus.

Unter den Einrichtungen, die das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus vereinigt, verdient die geburtshilfliche Abteilung besonders hervorgehoben zu werden, weil ihre Eingliederung in eine Kinderanstalt etwas ganz Neues darstellt. Durch solche bisher niemals versuchte Verbindung ist zum erstenmal die Möglichkeit geschaffen, daß das Neugeborene in den ersten Lebenstagen, dieser für seine Entwicklung und die Forschung besonders wichtigen Zeit, unter kinderärztliche Aufsicht gestellt wird, ohne daß die Mutter dabei zu kurz kommt. Eine andere Abteilung nimmt die ledigen Mütter auf, die sich im Interesse der in der Anstalt eifrig betriebenen Stillpropaganda zu einem Aufenthalt von mindestens sechs Wochen verpflichten müssen, währenddessen sie ihr Kind selbst nähren. Durch Stillprämien sucht man sie noch über diese Frist hinaus an das Mütterheim zu fesseln und zu Ammendiensten an anderen Kindern heranzuziehen. Auch die Überweisung solcher Frauen an Familien erfolgt seitens dieser Abteilung der Anstalt. Sie bietet den doppelten Vorteil, daß manche Mißstände der sonst üblichen Ammenvermittlung vermieden werden und das Schicksal des Ammenkindes sich günstiger gestaltet. Es kann, wenn genügend Platz vorhanden ist, gegen geringe Zahlung in der Anstalt verbleiben; anderenfalls gelangt es in eine unter Aufsicht der Anstalt stehende Pflegestelle, so daß es dauernd ärztliche Fürsorge genießt. Eine dritte Abteilung dient der Aufzucht lebensschwacher, frühgeborener Kinder. Sie werden in einem durch Glaswand von den Nebenzimmern getrennten, besonders hoch erwärmten Raume untergebracht oder bei normaler Zimmertemperatur in Wärmewannen eingebettet, die durch ständig zirkulierendes heißes Wasser den erforderlichen Wärmegrad erhalten. Die Ernährung



Wärmewannen für Frühgeborene im Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus.



Der Wöchnerinnensaal im Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus.

dieser untergewichtigen Kinder erfolgt durch Frauenmilch, die ihnen mittels eines in den Magen eingeführten Schlauches eingetrichtert wird. Auf diese Weise gelingt es, selbst Kinder von nur 1500 g Gewicht für die Welt zu retten, in die sie zwei bis drei Monate zu früh ihren Einzug gehalten haben. Des weiteren enthält die Anstalt eine Abteilung für gesunde und eine solche für kranke Kinder. Die letztere ist hauptsächlich für Säuglinge und Kleinkinder bestimmt, denen etwa hundert Betten zur Verfügung stehen. Vor der Aufnahme muß jeder der kleinen Patienten, zur Vermeidung der Einschleppung von Infektionskrankheiten in die Anstalt, einige Zeit in der Beobachtungsstation zubringen. Sie ist nach dem Boxensystem erbaut und gestattet die vollständige Isolierung jedes einzelnen Kindes, das auch den besuchenden Angehörigen nur durch eine Glaswand gezeigt wird. Für die Versorgung der gesunden und kranken Pfleglinge mit einwandfreier Milch bürgt ein nach den neuesten Grundsätzen der Melkhygiene erbauter Kuhstall mit besonderem, durch Duschevorrichtungen staubfrei zu machenden Melkraum, sowie die entsprechend eingerichtete Milchküche, von der die Verteilung der Nahrung an die einzelnen Stationen ausgeht. Ein besonderes Fürsorgehaus, das sich neben dem Hauptbau des Auguste-Viktoria-Hauses erhebt, dient zur Abhaltung der poliklinischen Sprechstunde; es enthält eine Mütterberatungsstelle, in der für gesunde Charlottenburger Säuglinge und Kleinkinder bis zum 6. Lebensjahre unentgeltlich ärztlicher Rat erteilt wird. Unbemittelte Selbststillende, die sich regelmäßig einfinden, erhalten dort Milch und Nährmittel als Stillbeihilfe und damit einen Anreiz, ihre Kinder ärztlich überwachen zu lassen.



In der Milchküche des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses.

Das in der Anstalt benötigte Pflegepersonal unterrichtet in der ihr angegliederten Schwestern- und staatlichen Kinderpflegerinnenschule; auch Privatschwestern und Volontärinnen gehen aus der Anstalt hervor und finden durch Vermittlung der Anstaltsleitung die ihrer Ausbildung gemäßen Stellungen.

Die Quelle, aus der die gesamten Bestrebungen des Auguste-Viktoria-Hauses auf dem Gebiete der Säuglingsfürsorge und -pflege gespeist werden, ist die wissenschaftliche Forschungsarbeit der Anstalt. Ihr dienen große neuzeitlich eingerichtete Laboratorien, die jede erwünschte Gelegenheit zu chemischen, bakteriologischen, anatomisch-histologischen und röntgenologischen Arbeiten bieten. Für die Weitergabe der Forschungsergebnisse an praktische Ärzte ist durch Einrichtung von besonderen seminaristischen Kursen gesorgt, die in dem stattlichen, etwa 200 Sitzplätze enthaltenden Versammlungssaale abgehalten werden und durch lebhaften Zuspruch den Beweis ihrer Zweckmäßigkeit erbringen.

Eine interessante Bereicherung erhielt die Anstalt vor einigen Jahren durch das Museum für Säuglingskunde, eine bisher einzigartige Sammlung anschaulichen Materials zu gemeinverständlicher Belehrung über die wichtigsten Kapitel der Säuglingshygiene. Man findet dort statistische Tabellen über Bevölkerungsbewegung und Säuglingssterblichkeit, deren Ursachen und die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung. Präparate, Photographien und Wachsnachbildungen veranschaulichen die Entwicklung des Kindes während der Schwangerschaft und Geburt, des Wochenbettes und ersten Lebensjahres; die gleichen Hilfsmittel führen den Beschauer in die Anatomie und Physiologie des Säuglings ein. In übersichtlichen Darstellungen werden Kenntnisse aus dem Bereich der allgemeinen Gesundheitslehre vermittelt, die mit der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in Zusammenhang stehen; also solche über Wohnungswesen, Wasser und Luft, Kleidung, Ernährung, Desinfektion und andere zur Bekämpfung der Krankheitserreger notwendige Maßnahmen. Daß dem Milchwesen und der Technik künstlicher Ernährung, den Krankheiten des Neugeborenen und des älteren Säuglings besonders eingehende Behandlung zugebilligt worden ist, versteht sich von selbst. Einen anmutigen Abschluß gibt der Sammlung die Abteilung „Mutter und Kind in der Kunst", die eine Auswahl der lieblichsten Kinderdarstellungen aus der Antike, der Früh- und Hochrenaissance, sowie der späteren deutschen, französischen, niederländischen und spanischen Kunst enthält. Dieses Museum dient der Volksbelehrung weit über den Rahmen einer lokalen, den Anwohnern seines Aufbewahrungsortes zugänglichen Einrichtung hinaus. Denn aus dem Bestande der Sammlung werden ständig Wanderausstellungen gebildet und als wichtiges Unterstützungsmittel für Vortragende, die das Gebiet der Säuglingspflege und -ernährung der Bevölkerung näherbringen wollen, in die Provinzen und Bundesstaaten ausgeliehen.

Alle Forschungsarbeit bleibt vergeblich, wenn es nicht gelingt, ihre Ergebnisse den Massen mitzuteilen. Diese für die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit wahrlich beherzigenswerte Erkenntnis hat das Auguste-Viktoria-Haus zur Herausgabe zahlreicher Flug- und Merkblätter für Belehrung des Volkes veranlaßt. Weit über eine Million solcher kurzgefaßten Verhaltungsmaßregeln für Schwangere und Wöchnerinnen, für Säuglingsschutz, -ernährung und -pflege sind allein im Laufe eines einzigen Jahres verlangt und abgegeben worden. Außer diesen Veröffentlichungen erscheint alljährlich noch eine Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten, die von fleißiger Forschungsarbeit Zeugnis ablegen und ihre Ergebnisse weit über den Wirkungsbereich der Anstalt den für gleiche Ziele Kämpfenden zugänglich machen sollen. Der stattliche Band, den der Leiter der Anstalt, Professor Dr. Langstein, kürzlich anläßlich ihres zehnjährigen Bestehens unter Mitarbeit seiner innerhalb ihres Betriebes wirkenden Kollegen herausgegeben hat, führt den Titel „Beiträge zur Physiologie, Pathologie und sozialen Hygiene des Kindesalters aus dem Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit". Das ihm angehängte Verzeichnis der bisher von der Anstalt veröffentlichten Schriften füllt allein einen ganzen Druckbogen und legt beredtes Zeugnis dafür ab, daß das Haus der von seinen Begründern ihm zugewiesenen Aufgabe durch vielseitige unermüdliche Arbeit in von Jahr zu Jahr wachsendem Umfange gerecht geworden ist.

Die Nothelferinnen.

Erzählung von Fritz Hermann.

Motto: Nur wer das durchgemacht,
Weiß, was wir leiden!

Sieben Jahre war Dorothea bei uns in Stellung gewesen, siebzehn bei der Schwiegermutter, die sie uns als köstlichsten Schatz mit in die Ehe gab. Sie war uns Hausgeist und Freundin zugleich. Sie war ein Faktotum, aber auch ein guter Mensch. Gewiß, sie hatte auch ihre Schwächen, die man ihr nachsehen mußte, aber sie war von der guten alten Zeit. Ihr größter Wunsch, ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum bei uns zu feiern, mißglückte. Sie starb. Den anderen erfüllten wir pietätvoll. Dorothea — welche Bedeutung kann doch ein Name haben! — wollte verbrannt sein. Es geschah. Friede ihrer Asche. Sie war das letzte Dienstmädchen!

„Wir müssen uns nach einer neuen Hilfe umsehen," sagte meine Frau. Und wir fürchteten uns beide vor der hereinbrechenden Dienstmädchendämmerung. Mit Hilfe einer Vermittlerin bekamen wir Amanda. Amanda war jung, sehr jung noch und noch niemals in Stellung gewesen. Ihr Vater war ein Handwerker in einer kleinen Stadt, dessen einziges Kind sie war. Er brachte sie persönlich in Stellung und legte uns das Kind ans Herz. „Sie ist noch jung und etwas bleichsüchtig. Einen Liter Milch täglich und ein Ei! Das hat sie zu Hause auch bekommen."

Wir versprachen es feierlich. Damals kostete eine gute Mandel Eier eine Mark zwanzig, und die Milch wurde noch ins Haus gebracht. Amanda war jünger als wir gedacht. Sie war schimmerlos, sie wußte nicht, daß man den Staub von Möbeln abwischen kann ... Herrgott, was wußte sie nicht! Sie wußte nur, daß ihr täglich ein Liter Milch und ein Ei zugesichert war ... Sie stellte Vergleiche an zwischen dem Jetzt und dem Zuhaus.

Meine Frau lächelte gutmütig und meinte: sie wäre ein gutes Kind. Nach vier Monaten bekam Amanda Heimweh. Wir mußten sie vier Wochen in die Heimat schicken. Sie kam zurück und brachte einen Brief vom Vater mit, der gespickt war mit guten Ratschlägen. Amanda sei so bleichsüchtig und sie dürfe sich nicht überarbeiten, wenn sie täglich eine Stunde spazierengehen dürfe, würde ihr das sehr zuträglich sein. Dies verweigerte meine Frau. Und Amanda dehnte dafür ihre Ausgehezeit für Einkäufe aus.

Schonung! Schonung!

Nach einem Jahre kündigte sie. Sie hätte jetzt genug gelernt, und sie habe die Zeit ja auch nur als Pensionsaufenthalt betrachtet. Und sie lächelte jung und unerfahren.

„Schade," sagte meine Frau, „sie begann gerade, sich einzuarbeiten."

Wir bestätigten ihr ihre Ehrlichkeit und Pflichttreue und entließen sie mit den besten Wünschen für die Zukunft.

Wir inserierten. Es meldeten sich siebenundfünfzig Mädchen. Wir trafen engere Wahl und nahmen schließlich Berta. Berta, die Unheimliche, wie wir sie bald nannten. Mitleid hatte meine Frau bestimmt, gerade sie zu nehmen. Berta war, wie sie sagte — und alles, was wir von ihr überhaupt wissen, haben wir nur aus ihrem Munde —, zuletzt in Kiel in Stellung gewesen: dort war sie bestohlen worden. Das Zweitmädchen hatte ihr eines Nachts den Korb mit sämtlichen Sachen gestohlen, auch das Dienstbuch. Natürlich.

„Weshalb haben Sie sich nicht in Kiel eine neue Stelle gesucht?"

„Ich habe hier eine Schwester verheiratet, und mit meinen Eltern bin ich überworfen."

„Wir müssen ihr eine neue Heimat schenken," sagte meine Frau.

Wir schenkten Berta eine zweite Heimat.

Meine Frau war mißtrauisch. Erstens mußte Berta verblüffend oft zur Polizei, angeblich, weil sie Protokolle wegen ihres gestohlenen Korbes aufzugeben hatte. Und dann hatte sie ganz kurzes Haar, was ihre schon an und für sich kleine und dicke Gestalt noch gedrungener machte. Das kurze Haar war vom Typhus, den sie vor Wochen durchgemacht. Auch in Kiel.

Berta hatte wirklich was durchgemacht.

Sie war fleißig, anstellig, ging kaum aus, suchte sich keinen Verkehr. Aber sie war zugleich menschenfeindlich.

Wir nannten sie Berta, die Unheimliche.

Ich durfte keinen Abend mehr ausgehen. Meine Frau fürchtete sich. In einer Woche mußte Berta dreimal zur Polizei, und meine Frau hatte die Vormittagsarbeit. Am Abend hatten wir Gäste und sprachen, wie das üblich ist, auch von Dienstmädchen und Dienstbotennot. Und meine Frau berichtete von der unheimlichen Berta. Beim kurzen Haar ... unterbrach sie ihre Freundin.

„Unheimlich ist sie? Auf die Polizei muß sie? Kurzes Haar hat sie?"

„Es wächst schon wieder," sagte ich.

„Wissen Sie denn nicht, daß die Zuchthäusler kurzes Haar tragen müssen?"

„Lieber Gott!"

Meine Frau war bleich wie Kreide.

„Die Zuchthäusler!"



Die Nothelferin.

Jetzt wußten wir es. Wir rieten auf Diebstahl, Kindesmord ... Und solch ein Geschöpf lebte unter uns.

„Keine Nacht mehr!" sagte meine Frau.

„Eine Zuchthäuslerin!"

„Soll ich sie einmal fragen?"

„Untersteh dich, daß sie dich auch noch ermordet."

Kurz, Berta ging. Der letzte Blick schloß nochmals Abgründe vor uns auf. Und ich habe nie erfahren, ob sie nicht doch Typhus hatte.

Berta war drei Monate bei uns, dann kam Jenny. Jenny, die Kritische. Jenny ließ sich zunächst die Wohnung zeigen, meinte, daß die Möbel doch recht unmodern wären, und tadelte, daß wir Kachelöfen hätten. Ich stellte ihr baldigen Umzug in Aussicht. Sie wehrte ab. Umzüge! Die Arbeit!

Auch die Küche gefiel ihr wenig. Zu wenig Sonne! Sie zöge sich gern Blumen. Und nicht mal Linoleum! Holzfußboden wäre so schwer zu waschen.

Jenny wußte, daß die Auswahl dienstbarer Geister nicht groß war, sie stellte Ansprüche. Wir einigten uns. Dreißig Mark Lohn, einen „schönen" Weihnachten — wie sie es nannte —, acht Tage Urlaub, ein gutes Zeugnis ...

Jenny interessierte sich für alles. Sie betastete die Nippessachen, überprüfte meine Bibliothek, musterte im Vorbeigehen den offenen Kleiderschrank meiner Frau, fragte, ob wir auch noch eine Aufwartung hielten.

„Sie wird noch werden!" tröstete mich meine Frau.

Aber Jenny, die Kritische, nein, die Faule, wurde nicht. Noch am Vormittag verschwand sie, angeblich um ihre Sachen zu holen. Wir warteten zwei Stunden mit dem Essen, und meine Frau hielt es ihr noch warm. Als sie am Abend noch nicht gekommen war, sagte sie: „Ich fürchte, sie kommt nicht!" Und ich nickte bedachtsam.

Acht Tage lang hatte ich die Öfen zu heizen und mußte selbst Kohlen schleppen. Es war die trostlose Zeit des Interregnums. Wir inserierten wieder. Es war das drittemal in kurzer Zeit. Es meldeten sich nur drei. Die erste war jenseits der Vierzig und stand an Kritik der Jenny nicht nach. Sie meinte, man wisse ja, daß bei uns die Mädchen nichts zu essen bekämen ...

„Aber wieso?"

„Na, bei dem vielen Inserieren! Da weiß unsereiner gleich, was los ist. Wo die Frau ein Drache ist."

Sie flog unengagiert. Die zweite war schwerhörig und ließ sich alles zweimal sagen. Meine Frau war nach zehn Minuten heiser. Wir gaben uns ein heimliches Zeichen. Auch die zweite mußte gehen. Als ich ihr erklärte, daß sie für unseren Haushalt wohl doch nicht so geeignet wäre, sagte sie, ja, es wäre etwas zu wenig Lohn. Die dritte behielten wir. Sie hieß Ortrud. In ihr schienen wir eine Perle gefunden zu haben.

Ortrud konnte arbeiten, daß wir an die selige Dorothea denken mußten. Sie kochte auch. Sie klatschte nicht im Hause herum. Sie bestand aus lauter Vorzügen.

Ich fürchtete immer noch, daß uns irgendeine Enthüllung hier erwartete. Und die Enthüllung kam. Prompt.

Ortrud vertraute sich meiner Frau an. Sie habe ein Kind, Adölfchen. Wir waren großzügig genug, ihr das Adölfchen nicht nachzutragen. Ortrud glaubte sich aber berechtigt, höhere Ansprüche zu stellen. Schämig fragte sie eines Tages, ob sie Adölfchen nicht zu sich nehmen dürfe.

Nein, das ging nicht. Aber besuchen, dann und wann . . .

Am nächsten Morgen hockte Adölfchen, als meine Frau in die Küche kam, auf dem Fußboden und spielte vergnügt mit einer kostbaren Bronzefigur. Er weinte mörderlich, als sie es ihm fortnahm.

„Aber Ortrud!"

„Das is Adölfchen! Nur zu Besuch . . ."

Was konnte man machen? Am Abend war Adölfchen noch in der Küche. Und es sei jetzt zu spät, ihn fortzubringen, sagte das Mädchen. Am nächsten Morgen . . . Ortrud war eine solche Perle, daß meine Frau beide Augen zudrückte, und Adölfchen blieb. Er war fidel und gedieh prächtig. Ortrud gab ihm auch das Beste, was die Speisekammer bot. Wir merkten es.

„So ein Kind kann essen, gnädige Frau!"

Also Adölfchen . . . Es waren unhaltbare Zustände . . . Wenn eine aber eine Perle ist! . . . Am nächsten Sonntag saß ein Mann in der Küche und begrüßte mich linkisch.

Das wäre der Vater, sagte Ortrud. Ich fragte nicht erst, ob er auch bleiben würde. Mittags kündigten wir.

Ortrud schimpfte wie das gemeinste Straßenweib, nannte uns Barbaren. Und der „Vater" nahm drohende Stellungen ein, wenn eines von uns in die Küche kam. Nachdem sie gut gegessen, zog Ortrud ab, links den Vater, an der rechten Hand Adölfchen, der uns noch die Zunge herausstreckte.

Wir suchten eine neue, aber wir merkten bald, daß wir in Verruf standen. Ortrud hatte doch noch geklatscht, daß uns die ganze Nachbarschaft verächtlich ansah.

„Wo so ein armes kleines Hascherl war . . . und dann die Türe weisen!"

Ich klapperte sämtliche Vermittlerinnen ab. Überall begegnete ich nur einem bedauernden Lächeln. Endlich! . . . Endlich erklärte eine, sie wolle es nochmals mit uns versuchen. So kamen wir zu Friederike. Sie war nicht hübsch, im Gegenteil, aber frech war sie und stahl wie ein Rabe. Mit den Strümpfen meiner Frau begann die Tragödie. Aber Friederike! Sie trug alles nochmals durch, ehe es in die Wäsche kam. Sonntags mußten Blusen und Hüte meiner Frau dran glauben. Friederike rauchte auch Zigaretten, selbstverständlich meine . . . Friederike benutzte alles, was nicht niet- und nagelfest war . . .

Das muß pathologisch sein, meinte meine Frau.

Daß sie auf alle Lebensmittel, die sie einholte, Prozente aufschlug und sich so eine nicht kleine Nebenrente sicherte, war bei ihrem Charakter nicht verwunderlich.

Eines Tages vermißte meine Frau . . . Ich weiß nicht, was sie den Tag gerade vermißte, ich glaube, es war ein goldenes Armband. Nur Friederike konnte es haben. Ihr Koffer wurde geöffnet. Es fand sich dort ein richtiges Hamsterlager: Lebensmittel, eine Kiste Importen aus meinen Beständen, eine angetrunkene Flasche Bordeaux, Kleidungsstücke, sorgsam eingepackt, zwischen denen ein Brief steckte des Inhalts: „Liebe Eltern! Wieder hat mir die gnädige Frau Sachen geschenkt . . . Und die Zigarren sind vom Herrn . . ."

Das Armband fanden wir nicht. Sollten wir? . . .

Nein, Friederike trug es am linken Handgelenk. Wir überführten sie. Da wurde sie frech. Wir hätten überhaupt kein Recht, in ihren Sachen zu kramen. Und wenn wir noch ein Wort sagten, riefe sie die Polizei. Sie wüßte ja schon lange, was wir für welche wären . . .

Ich biß mir die Lippen blutig, um keinen Mord zu begehen. Sollte ich sie anzeigen? Wir waren froh, als sie aus dem Hause war.

Wir hatten eine Leidenszeit hinter uns, die wir nie vergessen werden, doch was war das gegen die kommenden Wochen?

Man floh uns wie die Pest. Mädchen? Wir nochmals ein Dienstmädchen? Die Vermieterinnen hielten uns nicht für zurechnungsfähig.

Ich mußte zu einer Kriegslist greifen. Ich inserierte unter einem Pseudonym und bestellte dann ein Mädchen, das uns zusagen konnte, ins Café. Dort sah mich zufällig die Freundin meiner Frau. Ihr Argwohn dokumentierte sich durch einen Blick! . . . Ich dachte an die unheimliche Berta . . .

Nach zwei Stunden wußte es meine Frau. Ich konnte sie nur dadurch beruhigen, daß ich ihr das Mädchen ins Haus brachte.

Was hatte mich das gekostet, daß ich sie gewann! Zwei Tassen Kakao mit Creme, drei Stückchen Kuchen, zweimal Eis. Und sie hieß dazu nur Emma! Und wieviel Worte kostete es! Emma, sagte ich, wir haben einen kinderlosen Haushalt, wir sind vor mehreren Monaten umgezogen, wir wohnen jetzt Hochparterre, wir haben nur Parkett, Zentralheizung, Kohlenaufzug für die Küche, die Wohnungsheizung besorgt der Hausmann, die Fenster werden von einer Gesellschaft geputzt, das Parkett gleichfalls, auch ist ein Staubsauger vorhanden, kochen tut meine Frau. Für die grobe Arbeit ist eine Aufwartung geplant. Das Essen ist vorzüglich. Wir kaufen hintenrum. Herrgott, was habe ich nicht versprochen! Und Lohn! Fünfzig Mark! Emma zog die Mundwinkel empor.

„Bei die ville Arbeit!"

„Trinkgelder gibt es auch. Ausgang haben Sie jeden Sonntag und einmal in der Woche."

Emma schien geneigt.

„Mer kann's ja mal versuchen!"

Emma kam. Sie dirigierte das ganze Haus. Sie hatte eine Stimme, daß sich unsere Übermieter beschwerten. Ich bat sie, sich selbst mit Emma in Verbindung zu setzen. Sie verzichteten. Emma! . . . Wer kann mit uns fühlen, wer die Tragik begreifen, die uns überflutete? Emma war ein Zoon politicon. Sie stand auf der äußersten Linken. Sie hatte den Ehrgeiz, in die Nationalversammlung zu kommen.

„Bei meinem Mundwerk!" sagte sie.

Es mißlang, trotzdem sie viermal in der Woche zu Versammlungen ging. Man wählte sie aber dann in den Ausschuß zur Änderung der Gesindeordnung. Und wir sahen ein, daß dies unseren kleinen Haushaltssorgen vorging. Besprechungen wurden in meiner Wohnung abgehalten, Debatten geführt. Emma wurde die Führerin zum Dienstbotenstreik. Sie selbst streikte dreimal. Sie verlangte Diktatur, sie verlangte Lohnerhöhung, was verlangte sie nicht . . .? Wollten wir ihr kündigen, dann lachte sie uns aus. Kündigen gäb's nicht. Wir baten sie auf den Knien, ihren Wirkungskreis doch außerhalb des Hauses zu legen. Aber die gute Lage sagte ihr zu. Was haben wir durchgemacht! Heute ist sie abgezogen, sie hat uns gekündigt. Sie darf ja kündigen! Und sie hat jetzt eine Vertrauensstellung bei der Partei. Und wir . . . wir warten und arbeiten, bis ein neuer Nothelfer Emmas Erbe antritt.



Die einstige Kaiservilla in Ischl, der herrliche, im Salzkammergut gelegene Lieblingsaufenthalt des im Weltkrieg verstorbenen Kaisers Franz Joseph. Die Villa dient jetzt als Heim für erholungsbedürftige Wiener Kinder.

Wiener Licht- und Schattenbilder.

Von Carl Marilaun.

Der Sommer geht zu Ende, und es wäre übertrieben, zu sagen, daß ihm die Wiener eine Träne nachweinen werden. Wir haben uns drei oder vier Jahre mit der wienerisch-wurstigen Hoffnung, daß es schlechter nicht mehr werden könne, getröstet. Der Friede der nach bangem Harren aus Saint-Germain gekommen ist, hat uns eines Besseren belehrt: es ging uns mit jedem Sommertag schlechter. Wir leben von der Hand, in der nichts ist, in den Mund. Valutakatastrophen, Kohlenmangel, neue Teuerungen, der Budapester Wirrwarr und der heimische Kommunismus, die wachsende Verarmung, vor allem die Verelendung unseres bürgerlichen Mittelstands, der unheimlich sich stets wiederholende Zirkel von Arbeitseinstellungen und fortgesetzten, ins Uferlose schwellenden und unserem Staat neue Millionenausgaben auftürmenden Lohnerhöhungen sorgten dafür, daß wir für die Tage der blühenden Rosen und das Übermaß blauen Himmels, der sich jetzt seit vielen Wochen über unseren novembergrauen Stimmungen wölbt, nicht allzuviel übriggehabt haben.

Lichtblick in diesen vom Kalender vorgeschriebenen und ansonsten an den Wienern ziemlich spurlos vorübergegangenen Sommertagen: wir sind vor dem Ärgsten bewahrt geblieben. Wir hatten keine Spartacistenaufstände, das an die Wiener Wände gemalte Schreckgespenst einer Rätediktatur nach Budapester Muster scheint sich endgültig verflüchtigen zu wollen, seit Bela Kun und Genossen als nicht gern gesehene, aber immerhin mit beinahe freundschaftlicher Zuvorkommenheit aufgenommene Gäste der deutsch-österreichischen Republik in einer abgelegenen Mühle des idyllischen niederösterreichischen Waldviertels einquartiert sind. Wir sind den ganzen Sommer ohne Maschinengewehre ausgekommen, und von den angesagten Revolutionen hat sich eigentlich keine verwirklicht. Wir lasen schaudernd, was sich in München, in Berlin, in Budapest ereignet hat. Wir selbst sind von einem ähnlichen blutigen und sinnlos heraufbeschworenen Chaos verschont geblieben, doch nicht so sehr aus Gründen höherer Vernunft, wirtschaftlicher Gesundung oder politischer Reife, sondern einfach darum, weil wir sehr müde sind. Müde des fünfjährigen Blutvergießens, müde sämtlicher Weltverbesserungspläne, auf denen die Grundlagen unserer Zukunft aufgebaut sind, und müde der Prophezeiungen, daß es für die Sicherheit des über unseren Häuptern schwankenden Daches am besten sei, wenn man es vollends einreißt.

Also taten wir am besten, ein paar sich aufgeregt gebärdende Kommunisten ihre Volksversammlungen vor dem Wiener Rathaus abhalten zu lassen. Dreitausend Menschen von zwei Millionen gingen hin, schwangen rote Fahnen, schlugen die Fenster im Parlament ein, beunruhigten uns etwas mit ihren Gerüchten von einem abermals bevorstehenden Weltuntergang, und vor allem redeten sie. Viel, ausführlich, leidenschaftlich, drohend, aber zu lang. Ehe sie ausgeredet hatten, pflegten sich ihre Anhänger zu verlaufen. Sie gingen ins Kaffeehaus, aus dem sie gekommen waren, oder sie feierten die Revolution, die nicht stattgefunden hatte, im Wirtshaus.

Dieses Wiener Wirtshaus ist nämlich nicht gestorben, bloß die Gemütlichkeit, die dort ihre geschichtliche Heimstätte hatte, ist hart mitgenommen von der neuen, kleinen Zeit. Wer die seelische und politische Verfassung des Wieners kennt, wird wissen, welche Rolle ein heuriger Wein aus Gumpoldskirchen oder ein Faß Schwechater Lagerbier bei uns zu allen Zeiten gespielt hat. Unsere großen politischen Parteien haben vom Wirtshausstammtisch, an dem

sie gegründet wurden, ihren Weg ins Volk genommen. Sämtliche künstlerischen Aufschwünge der letzten dreißig Jahre sind in einem Kaffeehauswinkel geboren worden. Beim „Heurigen“ wurde man volkstümlich, das wußten unsere Minister genau so gut wie die sogenannten „volkstümlichen“ Erzherzöge, die es darum waren, weil sie es nicht verschmähten, im Fiaker in eines unserer berühmten Weindörfer hinauszufahren, um sich dort das klingende, singende, herzenbezwingende Wiener Lied vorgeigen zu lassen, das lautete: „Es gibt nur ein Wien . . .“

Heute freilich erkennen wir dieses Wien nicht mehr. Es hat als die Kaiserstadt der Gemütlichkeit abgedankt; tatsächlich dürfte wahrscheinlich in keiner Stadt der einst kriegführenden Mächte der entsetzliche Gegensatz zwischen dem Protzentum des Kriegsgewinners und der unverhüllten Verelendung des Volkes schärfer zutage treten. Unsere Heurigenschenken, unsere Wirts- und Kaffeehäuser sind überfüllt, die sogenannten vornehmen, in Wahrheit aber höchst anrüchigen Lokale schießen wie Pilze aus dem Boden, und wenn bei uns auch nicht wie in Berlin die Spieltische auf offener Straße aufgeschlagen werden, so haben wir einen um so größeren Überfluß an heimlichen Spielhöllen, von denen fast in jeder Nacht eine ausgehoben wird. Die Verwahrlosung unserer Jugend macht unheimliche Fortschritte, und während sich die amerikanischen und schweizerischen Helfer alle Mühe geben, unseren elend unterernährten Kindern helfend beizuspringen, vermehrt sich das Kriegsschiebertum gewisser Minderjähriger unheimlich. Diese neuen jungen Leute sollten eigentlich unsere größte Sorge sein. Sie füllen unsere Rennplätze, unsere Kaffeehäuser, unsere Operettentheater, sie haben eine grauenerregende Fertigkeit, ihren Weg zu machen, der nie ein gerader Weg ist und meistens auf der messerrückenschmalen Schneide dahinführt, der wie ein Korsobummel aussieht und auf der Bank im Landesgericht zu enden pflegt. Fast alle Mordprozesse, mit denen unsere Blätter Woche für Woche ihre Spalten füllen mußten, hatten den frühreifen Zwanzigjährigen zum traurigen Helden. Unreife Burschen greifen zum Messer, zur Hacke, zum Strick und zum Revolver, um sich die Mittel zu einem lustigen Leben zu verschaffen. „Kranke Seelen“, nannte sie einer ihrer Anwälte vor den Geschworenen. Aber ihre Krankheit besitzt eine unheimliche Ansteckungskraft. Die Zeit selbst ist krank, die mit einer verseuchten Jugend unsere Gerichtssäle füllt, und in der die Kerkerzellen fast ebenso überfüllt sind wie die gewissen Schlupfwinkel, aus deren trauriger Nacht die neue Jugend, die zu leben weiß, bevor sie gelebt hat, ans Licht dieser traurigen Tage steigt . . .

Trübe Betrachtungen? Sie sind nicht trüber als die Wirklichkeit, die uns umgibt. Wir haben die „große“ Zeit überwunden und sind bei der kleinsten gelandet. Wir haben unser bestes Blut durch Jahre vergossen, unsere heiligsten Regungen fieberten für nichts hin, unser Glaube und unsere Hoffnung auf ein besseres, neues Menschentum ist dahin, und so leben wir nun von einem Tag auf den anderen, ungläubig, verdrossen, mutlos, sterbensmüde, und hören das Gras auf unserer Ringstraße wachsen.

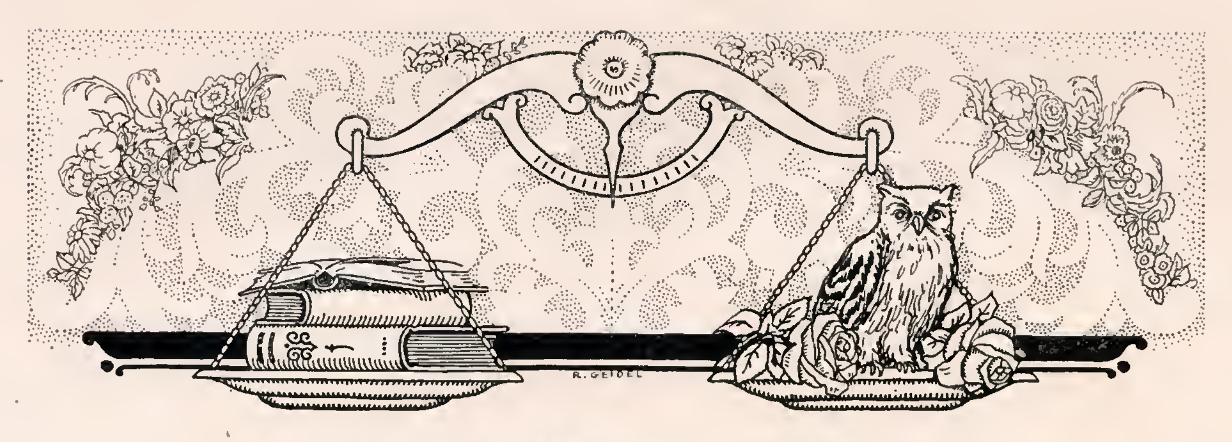
Denn dies ist augenblicklich wohl nicht die nächste, aber unsere größte Sorge: was wird aus diesem Wien, von dem sich die Länder Deutsch-Österreichs heute schon mißtrauisch und feindselig abschließen, dessen politische und wirtschaftliche Führung sie nicht anerkennen wollen, das der unverhältnismäßige, unproduktive, aber unendlich gefräßige Wasserkopf eines zusammengeschrumpften, armen, kleinen und aller Hilfsmittel entblößten Landes ist. Noch ist dieses Wien schön wie je. Noch prunken seine alten und neuen Paläste, grünen seine Gärten, seine Straßen rollen breit und festlich in schimmernder Flucht dahin. In unseren Theatern wird gespielt, sie sollen sogar ausgezeichnet gehen. An allen Ecken und Enden werden neue Künstlervereinigungen gegründet, neue Kunstausstellungen der Jungen und Jüngsten eröffnet. Über allen diesen fast fieberhaften Äußerungen eines unversiegten, jahrelang gedrosselten Lebenswillens aber droht gespenstisch die Frage: wie lange? Kann eine Zweimillionenstadt, der das zugehörige Dreißigmillionenreich vom Leibe gefallen ist, von Kunst, Talent, Musik, Theaterspielen leben? Ist der Nährboden aller Kunst nicht ein in geordneten, ein in glänzenden Verhältnissen lebendes Volk? Es mag wahr sein, daß man in keiner Stadt der Welt Mozart zu spielen vermag, wie man es hier, mit unseren Sängern, unseren Philharmonikern, unseren nie verlorenen künstlerischen Traditionen wohl imstande wäre. Es mag sein, daß unser Burgtheater seinen alten Rang als eine der ersten Kulturstätten der Welt auch in Zukunft behaupten könnte, daß unsere Kunstsammlungen, unsere ehemalige Hofbibliothek den berühmtesten und kostbarsten Sammlungen der alten und neuen Welt fraglos an die Seite gestellt werden können; es ist sicher, daß kaum eine zweite Stadt Europas ähnlich wertvolle Denkmäler vergangener, in ihrer Art großer und unvergleichlicher Zeiten besitzt. Aber mit dem allen ist uns nicht geholfen, wenn es zum Museum erstarrt, zu einem Venedig erstirbt, wenn wirklich Gras auf den Straßen wachsen soll, die angelegt wurden, um dem Verkehr von Millionen und der Zukunft einer Weltstadt zu dienen.

Arbeitet! predigt man uns. Aber unsere Betriebe stehen still, unsere wirtschaftliche Neuordnung macht keine Fortschritte, unsere Schulden erdrücken uns, Handel und Wandel sind wie gelähmt, die Teuerung ist, seit Bekanntgabe der Gewaltfriedensbedingungen von Saint-Germain, im Gegensatz zu dem aus Ruinen, Wirren, Revolutionen und Spartacistenaufständen aufblühenden Deutschland, immer mehr gestiegen. Wir sind heute nicht nur die ärmste, sondern auch die teuerste Stadt der Erde.

Trübe und vielleicht gefährliche Betrachtungen für einen Wiener Brief, der geschrieben wird, um uns unseren deutschen Freunden in Erinnerung zu bringen. Mögen sie in diesen dunklen Tagen nicht vergessen, daß die Stadt an der Donau für sie immer von einer besonderen Sonne verklärt schien. Daß vieles von dem, was unser Leben lebenswert, licht und freundlich macht, mit Wien untrennbar verbunden schien, daß dieser alte Kulturboden inmitten eines absterbenden Reiches die besten Geister der Welt mit wirklichen Glücksgütern zu beschenken vermochte — daß die „Stadt der Phäaken“ immer die gute Stube Europas war. Sie ist in den letzten Jahren etwas verwahrlost, und mit der Neueinrichtung lassen wir Wiener, denen nach einem hier bodenständigen Wort „nichts davonrennt“, uns vorläufig noch Zeit.

Aber Wien wird ja wohl erwachen aus seiner gegenwärtigen Mutlosigkeit, frische Kräfte werden aus diesem alten Nährboden so mannigfacher Talente sprießen. Es hat in wechselvoller Geschichte so viele österreichische Weltuntergänge überlebt, und so wird es wohl wieder Sommer werden in Wien, mit blühenden Rosen, fröhlichen Menschen und einem blauen Himmel, von dem sich die Nebel am Donaustrand verzogen haben, um die Aussicht in eine bessere Zukunft freizugeben.

Mögen sich diese Nebel schon deshalb verziehen, um uns endlich jenen anderen Ausblick, von dem wir heute nicht offen sprechen dürfen, zu ermöglichen: den Blick ins geeinigte Deutschland, von der Donau zum Rhein und vom Stephansturm zu den wieder rauchenden Schloten der deutschen Arbeit . . .



Nachdenkliche Bücher.

Von Karl Georg Wendriner.

Alfons Paquet: „Im kommunistischen Rußland." (Eugen Diederichs, Jena.) — „Der Geist der russischen Revolution." (Kurt Wolff, Leipzig.) — Alfred H. Fried: „Vom Weltkrieg zum Weltfrieden." (Orell Füssli, Zürich.) — „Der Völkerbund." (E. P. Tal & Co., Leipzig u. Wien.) — „Der Geist der neuen Volksgemeinschaft." (S. Fischer, Berlin.) — Hans Brandenburg: „Das Theater und das neue Deutschland." — Haaß-Berkow-Spiele. Neue Richtungslinien für die Schauspielerkunst. (Eugen Diederichs, Jena.) — Ernst Stern u. Heinz Herald: „Reinhardt und seine Bühne." (Dr. Eysler & Co.) — „Deutsche Bühne." Jahrbuch der Frankfurter städtischen Bühnen, herausgegeben von Georg J. Plotke. (Rütten & Löning, Frankfurt a. M.) — Julius Bab: „Der Wille zum Drama." (Oesterheld & Co., Berlin.) — Herbert Eulenberg: „Mein Leben für die Bühne." (Bruno Cassirer, Berlin.)

Zwei Geschehnisse unserer Tage stehen im Anfang einer neuen Weltgeschichte: die russische Revolution und die Begründung des Völkerbundes. Alfons Paquet, der feinsinnige Dichter, hat in leidenschaftlichen Büchern den Geist der russischen Revolution zu deuten gesucht. Sie erscheint ihm trotz des Meeres von Tränen, Blut und Trümmern, das ihren Weg besudelt, als eines der gewaltigsten Ereignisse der menschlichen Geschichte, dessen Wirkungen die der französischen Revolution weit übertreffen werden. Mit ihm betritt eine neue Klasse, das Proletariat, den Schauplatz der Geschichte, aufbegehrend mit entflammtem, rohem, unverstandenem, utopischem Geist, und schiebt mit einer Fußbewegung das Herbstreisig der alten Staatlichkeit, des alten Machtgedankens und des alten nationalen Herrschaftswillens beiseite.

In seinen Briefen aus Moskau erzählt Paquet von dem Leben im kommunistischen Rußland, von der Ermordung des Grafen Mirbach, von dem altrussischen Kirchenkonzil, dem Putsch der linkssozialen Revolutionäre gegen die Räteregierung, von dem Attentat auf Lenin und der Begründung der Roten Armee. In drei Reden hat er versucht, den Geist der Revolution zu erfassen, die Revolution als tragisches Ereignis zu charakterisieren und die Verbindungsfäden aufzudecken, die das revolutionäre Rußland mit dem neuen Deutschland verknüpfen. Paquet erkennt, daß die russische Revolution als geschichtliches Ereignis die Keime ihres Zerfalles in sich selbst trägt, aber als geistiges Ereignis erscheint sie ihm unvergänglich. Denn sie hat zum ersten Male das Problem des Kampfes gegen den Kapitalismus in seiner Form des privaten und staatlichen Eigennutzes unbedingt und mit großer Härte aufgestellt.

Revolution der ganzen Menschheit im höchsten Sinne, Abkehr von dem Machtideal, das den Militaristen seit Jahrtausenden als der letzte Ausdruck der Souveränität eines Staates erschien, ist die Gründung des Völkerbundes. Mit Recht betont Alfred H. Fried, daß es altes, längst entdecktes Land ist, das sich hier zeigt. Die Völkerbundsidee geht bis ins Mittelalter zurück. Fried erinnert an Kant, der im Jahre 1795 seine kleine Schrift „Zum ewigen Frieden" veröffentlichte. Seine Eindrücke und Forderungen während der Kriegsjahre hat Fried in zwanzig Aufsätzen niedergelegt, die er unter dem Titel „Vom Weltkrieg zum Weltfrieden" gesammelt hat. Als Aufruf an die Völker hat er die entscheidenden Äußerungen hervorragender Denker des Völkerbundes vereinigt. Hier spricht Viscount Grey of Fallodom über die Grundlage und die Notwendigkeit des Völkerbundes, Léon Bourgeois über die Gesellschaft der Nationen, Graf



Feierabend. Nach einer Radierung von Franz Hecker.

Max Montgelas über Deutschland und den Völkerbund, Wilson über die amerikanischen Grundsätze des Weltfriedens und Erzberger über die Verfassung und Machtmittel des Völkerbundes. Aus allen diesen Aufsätzen klingt uns das prophetische Wort des Amerikaners Elihu Root entgegen: „Die Streitigkeiten zwischen Völkern sind nichts, der Geist, in dem sie behandelt werden, ist alles."

An das deutsche Volk wendet sich eine von der Zentrale für Heimatdienst unter dem Titel „Der Geist der neuen Volksgemeinschaft" herausgegebene Denkschrift. Sie ist der Aufruf zu einem neuen Idealismus. Hier wird dem deutschen Volke zugerufen, daß die kulturellen Forderungen mit den wirtschaftlichen und sozialen, auf deren Erkenntnis sich die Gegenwart in den Nöten des Zusammenbruchs beschränkt hat, notwendig und unbedingt verbunden sein müssen, daß hinter allen Aufgaben unserer Zeit, gleichgültig ob sie religiöser, intellektueller oder wirtschaftlicher Art sind, der neue Geist stehen muß. Ausgezeichnete Männer haben sich hier zusammengefunden. Max Scheler spricht über Politik und Kultur in der neuen Ordnung, Robert Wilbrandt über Sozialisierung und Arbeit, Gustav Radbruch über das Recht im sozialen Volksstaat. Neben die Gelehrten treten die Künstler. Peter Behrens fordert eine Reform der künstlerischen Erziehung, Kasimir Edschmidt charakterisiert Literatur als eine moralische Angelegenheit, und Arnold Zweig will dem Theater die Perspektive der bedeutendsten menschlichen Angelegenheiten wiedergeben, die die abgelaufene Zeit ihm genommen hat.

Man hat gesagt, so beginnt Hans Brandenburg seinen Aufruf an das deutsche Volk zur Begründung eines neuen Theaters, es gäbe zwei Gebiete, auf denen der deutsche Geist im höchsten menschheitlichen Sinne schöpferisch sei, die deutsche Musik und die deutsche Philosophie. Es gibt noch ein drittes Gebiet, das dem deutschen Volke vorbehalten ist: das deutsche Theater. Brandenburg will in der Art von Wynekens Schulgemeinde eine Theaterschule errichten, in der die Schule selber Theater, das Theater selber Schule ist, in der die Aufführungen der Schüler nichts anderes sind als die natürlichen Feste, die die Schule und Arbeitsgemeinschaft sich und allen anderen gibt. Man wird bei aller Anerkennung des Idealismus, der aus dem Aufruf spricht, diesen Zielen ebenso skeptisch gegenüberstehen, wie den Aufsätzen von Theodor A. Meyer, Wolf Rudolf und Paula Matthes, die, an Haaß-Berkows Aufführungen von mittelalterlichen Mysterienspielen aus den Anfängen des deutschen Theaters anknüpfend, eine neue Schauspielkunst im deutschen Volke erwecken wollen. Das mittelalterliche Bilddrama soll mit selbständigem Recht neben das Handlungsdrama gestellt werden, weil nur jenes den aus deutschem Wesen geborenen Stil eines volkstümlichen Festspieles verwirklicht. Theodor A. Meyer nennt in lächerlicher Übertreibung die Aufführungen Reinhardts „leeren Kinokitsch". Von der Arbeit des Deutschen Theaters in Berlin erzählen Ernst Stern, der Maler, und Heinz Herald, der Regisseur, in ihrem Buch über „Reinhardt und seine Bühne", das Hugo v. Hofmannsthal eingeleitet hat. Zehn Meisteraufführungen werden analysiert, Mitarbeiter Reinhardts plaudern aus der Werkstatt seiner Kunst, erzählen, wie Reinhardt mit seinen Schauspielern arbeitet, wie er Regie führt, erörtern die Probleme der Drehbühne, der Massenregie, der Arbeit in den Werkstätten. Lebendige Bühnenbilder, Photographien berühmter Schauspieler in ihren Rollen, witzige Zeichnungen beleben das Buch, dem man amüsant-interessante Stunden verdankt, das aber in einer allzu kritiklosen Liebe geschrieben wurde.

Viel gehaltvoller ist das Jahrbuch der Frankfurter städtischen Bühnen, das unter dem Titel „Deutsche Bühne" von Georg J. Plotke im Auftrage der Generalintendanz herausgegeben wurde. Die Aufsätze über das Schauspielhaus und Opernhaus in Frankfurt treten in den Hintergrund vor den ausgezeichneten Beiträgen, besonders des literarischen Teiles. Hier zergliedert Walzel das jüngste deutsche Drama, Albert Köster Goethes „Urfaust", hier spricht Bab über das expressionistische Drama, Gustav Landauer über „Troilus und Cressida". Im zweiten Teil des Bandes stehen die Untersuchungen von Zeiß über Inszenierungsprobleme und von Gustav Brecher über Auge und Ohr turmhoch über den Auslassungen von Hartung über das Wesen der Regie. Man ist dankbar, wenn dieses Jahrbuch sich zu einer festen Einrichtung gestaltet, wenn hier fortlaufend alle Probleme der Bühne, der ganze Umkreis der zeitgenössischen und früheren Dramatik einschließlich der Oper, der kunstphilosophischen und ästhetischen Fragen zu Dichtung und Musik behandelt werden.

Es bleibt auffallend, daß die Fragen des Theaters einen so großen Widerhall finden, da wir ein neues deutsches Drama nicht besitzen. Julius Bab hat der Sammlung seiner Kritiken über die dramatischen Werke aus den Jahren 1911—1918 den Titel „Der Wille zum Drama" gegeben, aber er muß selbst im Vorwort zu seinem Buch bekennen, daß er nur interessante Versuche, hoffnungsvolle Ansätze feststellen kann. Babs ganze Liebe gehört dem Theater, dem Drama. Er betrachtet es als seine Lebensaufgabe, sich in die dramatischen Arbeiten der Jüngsten zu vertiefen und Entdecker zu sein. Er findet Hermann v. Bötticher, in dessen Drama „Friedrich der Große" ihn Szenen an Shakespeare erinnern, er kommt immer wieder auf das Problem Georg Kaiser zurück, das ihn besonders fesselt. Mit Recht betont Bab, daß er den tatsächlichen Inhalt seiner kritischen Betrachtungen nicht in dem niedergelegten Werturteil über einzelne Werke sieht. „Ihr Ziel, Sinn und Daseinsrecht soll vielmehr das durch immer neue Umkreisungen vergleichender Kritik, immer klarer und tiefer gefestigte Gefühl von der Möglichkeit und Notwendigkeit dramatischer Dichtkunst sein."

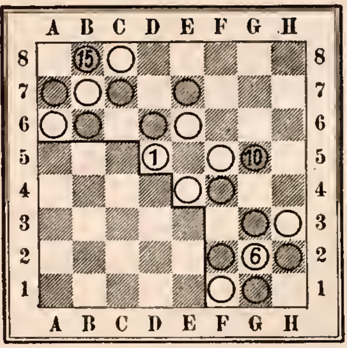
Man kann sich keinen größeren Gegensatz denken als den zwischen Babs intellektuell-kritischen Auseinandersetzungen mit dem Theater und Herbert Eulenbergs Essaysammlung „Mein Leben für die Bühne". Hier spricht ein Dichter zu uns und erzählt uns von seinen eigenen Arbeiten, von seinen Wünschen und Hoffnungen. In seiner temperamentvollen Art, unbekümmert um Urteile und Angriffe, lehnt Eulenberg die Tageskritik ab und erhebt Widerspruch gegen den unwürdigen Zustand unseres Theaters während der Kriegszeit. Er charakterisiert Shakespeares Narren und Hebbels Frauengestalten, er warnt unsere jungen Dramatiker vor Hebbel und betont die Notwendigkeit staatlicher Theaterschulen. Wie in seinen „Schattenbildern" erweckt er drei Dichter Wiens: Raimund, Nestroy und Anzengruber, zu neuem Leben, als Theaterhistoriker untersucht er die Entwicklung der deutschen Bühnenkunst von Immermann, Laube und Dingelstedt bis zu Brahm und Max Reinhardt, als kritischer Zuschauer betrachtet er die französische und russische Schauspielkunst, als Regisseur philosophiert er über die Art, wie er gespielt werden möchte, über den „Faust" als Rolle, über den Aktschluß. Das Buch Eulenbergs ist amüsant und liebenswürdig, wo man es aufschlägt, einseitig und angreifbar im Urteil, aber stets Ausdruck einer lebendigen Persönlichkeit und ganz erfüllt von einer leidenschaftlichen Liebe zum Theater.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Deutsch-Österreich Herausgeber: Friese & Lang, Wien 1, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien 1, Bräunerstraße 3.

Rätsel und Spiele

Halma-Aufgabe.

SCHWARZ



WEISS

Man stelle die 22 Steine eines Halmaspiels außerhalb des Hofes so auf, daß sie die angegebene gleichmäßige Stellung haben, und bringe sie dann nach den Regeln des Halmaspiels in 22 Zügen in ihre Endstellung innerhalb des Hofes. Die vier eingetragenen Zahlen geben die entsprechenden Züge an (z. B. 6 ist der sechste Zug). C.

Silbenrätsel.

Ein deutsches Gebirge das erste zeigt,
Umrauscht von Tannen und Sagen,
Das zweite ein Bild der Vergangenheit
Aus altersgrauen Tagen.

Wer gern sich im fröhlichen Wandern übt
Zur Zeit der blühenden Linden,
Der wird, wenn er heitre Orte liebt,
Im ersten das Ganze finden. H. v. F.

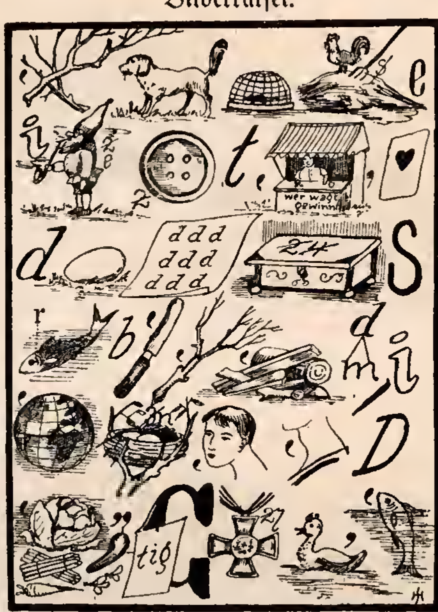
Gleichklang.

Der Kranke versöhnt sich nicht leicht mit dem Wort
Und setzet drum lieber den Leidensweg fort;
Doch wenn der Gesunde die Zeilen hier liest,
Wird schließlich das Wort von ihm fröhlich begrüßt.
P. S.

Silbenrätsel.

Wie meine erste, warst auch du,
Wie jedermann im Leben,
Die zweite hat ein gut' Geschick
Dem Manne beigegeben.
Das Ganze ziert die Alpenwelt,
Und jedem Jüngling es gefällt. G. R.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel in Heft 51.

Rätsel: Rat, Verrat, Vorrat.

Gleichung:
a = Titicaca (See), c = du
b = Titi (See), x = Cacadu.

Rösselsprung:
Michel, horch, der Seewind pfeift, auf und spitz die Ohren!
Wer nicht jetzt ins Ruder greift, hat das Spiel verloren.
Wer nicht jetzt sein Teil gewinnt, wird es ewig missen.
Michel, horch! Gottfried Schwab.

Dominosa-Aufgabe:

0	0	0	1	1	1
1	2	3	4	5	6
1	2	3	4	5	6
1	2	3	4	5	6
3	3	3	4	4	4
3	3	3	4	4	4
7	6	5	2	7	0
7	6	5	2	7	0
7	6	5	2	7	0
2	2	2	5	5	5
6	6	6	0	0	0
1	1	1	7	7	7

Lauträtsel: Organ—Orkan.

Zusammensetzungsrätsel: Oberst, Eiger — Obersteiger.

Streichrätsel: Forum — Form.



*

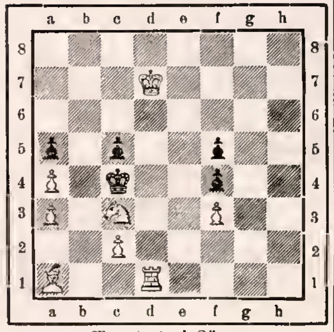
Schach.

Redigiert von J. Mieses.

Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum" richten.

Aufgabe Nr. 60.

Von W. Maßmann in Kiel.



Matt in drei Zügen.

Eine leichte, aber gefällige kleine Komposition.

Lösung der Aufgabe Nr. 59.

1. Sb7–c5, Kd5–c6
2. Dc2–c3 usw.

1. . . ., c7–c6
2. c2–c4 + usw.

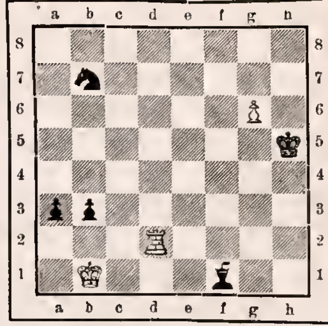
1. . . ., Kd5×e5
2. Dc2–e4 + usw.

1. . . ., Kd5–d4
2. Dc2–c3 + usw.

Aufgabe Nr. 55 wurde richtig gelöst von Ewald Hußmann in Pfaffendorf bei Koblenz.

Endspielstudie.

Von H. Mattisohn in Riga.



Weiß am Zuge macht remis.

Eine nicht sehr fernliegende, aber mit großem Geschick dargestellte Pattidee bildet das Thema dieser Komposition.

1. g6–g7 Lf1–c4
2. Td2–h2 + Kh5–g6
3. Th2–g2 Kg6–h7
4. g7–g8D + Lc4×g8
5. Tg2–a2! . . .

Sehr hübsch.

5. . . . b3×a2 +

Schwarz hat nichts anderes.

6. Kb1–a1 und Weiß hat eine Pattstellung erreicht, die der Gegner nicht aufheben kann.

Schachbriefwechsel.

F. H. in Graz. Zur Verwendung nicht geeignet.

E. H. in Pfaffendorf. Es freut uns sehr, daß unsere Schachrubrik Ihnen eine angenehme Zerstreuung in der traurigen Gegenwart bereitet.







Unsere Witzecke



Diebeshumor.

Richter: „So etwas ist mir wirklich noch nie vorgekommen, Rabendorf! Soeben sind Sie wegen fünf schwerer Diebstähle verurteilt worden, da versuchen Sie, Ihrem Begleiter die Geldtasche zu stehlen!"

Rabendorf: „Gelt, Herr Richter, da staun Se!"

Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der durch die Verhältnisse bedingten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Geschichte.

Österreich, wie es ist, oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents. Von Charles Sealsfield. Übersetzt und herausgegeben von Viktor Klarwill. Mit 31 ganzseitigen Abbildungen nach seltenen zeitgenössischen Kunstblättern. (Kunstverlag Anton Schroll & Co., G. m. b. H., Wien. In farbigem Pappband 11 Mark.) Liest man diese, in die Schilderung einer Reise gekleidete Anklageschrift des unter dem Namen Sealsfield berühmt gewordenen österreichischen Schriftstellers Karl Postl, dann versteht man wohl, daß die allmächtige Zensur jener Tage das Buch, das mit schonungsloser Aufrichtigkeit das Österreich Metternichs widerspiegelt, unschädlich zu machen bestrebt war und auch die englische Originalausgabe verschwinden ließ. Es ist ein Werk, das gerade jetzt nach dem Zusammenbruch des von Sealsfield bekämpften und in der Folge wenig veränderten Verwaltungssystems, besondere Aufmerksamkeit verdient. Die Abbildungen nach seltenen zeitgenössischen Kunstblättern ergänzen die lebendige Darstellung zu einem geschlossenen Gemälde von höchstem kulturgeschichtlichen und politischen Interesse.

Jugendbücher.

Unserer Kinder deutsche Geschichte. Erzählt von Margarete Vorländer. (Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G., Gotha. Geb. 12 Mark.) Die Verfasserin, die Gattin des Hallenser Gelehrten, hat die „Deutsche Geschichte" ihren eigenen Kindern in der vorliegenden Gestalt erzählt, während der Vater im Felde stand. Mit einer jugendlich frischen Sprache verbindet sie die seltene Fähigkeit, die verwirrende Stoffmasse geschickt zu ordnen, Unwesentliches zurückzudrängen und eine klare Anschauung zu geben von dem vielverzweigten Lauf unserer Entwicklung von der Heldensage der Vorzeit bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung.

Pfadweiser-Schriften: Der Kinder Land. Von Wilhelm Lamszu. (1.80 Mark.) — Goethes Welt- und Lebensanschauung. Von Prof. Dr. Alfred Menzel. (2.60 Mark.) — Der junge Mensch und die Politik. Von Hans Zacharias. (60 Pfennig.) — Stufen der Weltanschauung. Von Prof. Dr. Alfred Menzel. (40 Pfennig.) — Auf hartem Grund. Von Dr. Alfred H. Fried. (80 Pfennig.) — Die weltliche Schule. Von Rektor G. Höft. — Wir Pazifisten und die Friedensbedingungen. Von Hans Schlottau. — Hamburg, seine Universität und seine Jugend. Von Albert Malte Wagner. (Pfadweiserverlag, Hamburg.) Eine Reihenfolge beachtenswerter Schriften für unsere reifere Jugend.

Technik.

Die Technik im Landkriege. Von Generalleutnant Max Schwarte. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1919. Geb. 2.50 Mk.) Hier gibt ein hervorragender Fachmann nach Abschluß des Völkerringens einen kritischen Rückblick über die gewaltige Leistung, die in ihm die Technik vollbracht hat. Wenn auch der ungeheuere Kräfteeinsatz leider erfolglos war, so ist es doch erhebend, in dieser knappen Zusammenfassung noch einmal vor Augen zu haben, was Deutschland geleistet hat.

Deutschland, nütze deine Wasserkräfte! Von Dr. W. Halbfaß, Professor in Jena. (Verlag „Das Wasser", Leipzig. 3 Mark.) Es ist der Zweck dieser Schrift, das deutsche Volk darüber aufzuklären, wo sich die Wasserkräfte Deutschlands, so ziemlich die einzigen Bodenschätze noch, die es ungeschmälert besitzt, befinden und welche vielseitigen und durch nichts zu ersetzenden Vorteile aus ihrer restlosen Ausnützung ihm erwachsen können.

Für Küche und Haus

Feiner Tomatenreis auf italienische Art. 250 g Reis — der ja endlich wieder zu haben ist — wird auf ein sauberes Tuch geschüttet und gut abgerieben, so daß aller anhaftende Staub entfernt wird und die Reiskörner schön blank erscheinen. Eine mittelgroße zerhackte Zwiebel wird in zwei Eßlöffel voll zerlassenem Räucherspeck mit einer Prise Paprika und einem halben Lorbeerblatt weichgeschwitzt, worauf man den Reis dazugibt, ihn mit einer Obertasse voll Knochen- oder Würfelbrühe übergießt und mit dem noch nötigen Salz und Pfeffer würzt. Fest zugedeckt läßt man den Reis, ohne ihn zu rühren, weichdünsten, wobei das Kochgeschirr öfters zu schütteln ist. Indessen kocht man 500 g sauber abgewischte und in Viertel geschnittene Tomaten in wenig Salzwasser weich, streicht sie durch ein Sieb und zieht das dünnflüssige Mus vorsichtig unter den Reis, der durch und durch saftig, aber nicht flüssig sein muß. Man richtet ihn bergartig auf einer erhitzten Schüssel an, bestreut ihn mit geriebenem Käse und den heißgestellten, ausgebratenen Speckgrieben und reicht für Liebhaber noch gehackten Schnittlauch besonders dazu. M. Kn.

Feines Tomatengemüse mit Kartoffelklößen. 1 kg nicht zu reife Tomaten werden sauber abgewischt und in Scheiben geschnitten. Vorher röstet man eine große, in Scheiben geschnittene Zwiebel mit würflig geschnittenem Speck, Salz, Pfeffer und einer Messerspitze voll Zucker hellbraun an, gibt nun die zerschnittenen Tomaten dazu und dämpft das Ganze in festgeschlossenem Topfe unter öfterem Schütteln des Kochgeschirrs, 15 Minuten lang, worauf man ein ganzes, mit einer halben Obertasse voll Würfelbrühe und einem Kaffeelöffel voll Kartoffelmehl glatt verquirltes Ei vorsichtig darunter mengt und das Gemüse noch 8 Minuten lang ziehen, aber nicht mehr kochen läßt. Man richtet es bergartig auf einer flachen Schüssel an, bestreut es mit geriebenem Hartkäse und umgibt es mit einem Kranze kleiner Kartoffelklöße oder frisch abgekochter, von der Schale befreiter neuer Kartoffeln. Zu den Kartoffelklößen verwendet man das in letzter Zeit häufig verteilte Kartoffelwalzmehl. Sehr gut schmecken auch aufgebackene Kartoffel- oder Mehlklöße in diesem Tomatengemüse. Theresia.

Edelpflaumen ohne oder mit wenig Zucker einzulegen. Beim Einlegen dieser saftreichen, wohlschmeckenden Früchte werden gewöhnlich zwei Fehler begangen Man läßt









sie erstens nicht reif genug werden und pflegt sie **mit** den Steinen einzulegen. Nicht voll ausgereifte Edelpflaumen haben noch nicht ihren vollen Gehalt an Fruchtzucker entwickelt, sind daher säuerlich und etwas fade im Geschmack, auch lassen sich aus ihnen die Steine nur schwer entfernen und es bleibt viel Fruchtfleisch an diesen hängen. Die Steine der Edelpflaumen haben einen ganz besonders starken Blausäuregehalt und eine dünnere Schale als z. B. Pflaumen-, Pfirsich- oder Aprikosensteine, weshalb beim Kochen unentsteinter Edelpflaumen der Blausäuregeschmack recht unliebsam durchdringt und den feinen Wohlgeschmack dieser Früchte beeinflußt. Endlich nehmen die Steine auch viel Platz in den Einlegegläsern fort, mit denen man jetzt sparsam umgehen muß. Man kocht die Edelpflaumen am besten im eigenen Safte, also ohne jede Zutat von Wasser ein. Eine Zuckerzugabe kann bei knappem Vorrat gespart werden. Allerdings entwickelt sich das Fruchtaroma und auch die Farbe der Früchte ungleich besser, wenn man etwas Zucker zufügt. Man bestreut in diesem Falle die Früchte nur leicht damit und läßt ihn zergehen, ehe man die Einlegegläser in den Sterilisierapparat stellt. Ein Sterilisieren bei 80 Grad Hitze und 20 Minuten Dauer reicht bei diesen zartfleischigen Früchten aus. Wer den bitterlichen Blausäuregeschmack der Steine an den Edelpflaumen liebt, lege zwei zerklopfte und von der Schale befreite Kerne oben auf die Früchte, ehe man den Deckel schließt. M. K. S.

Fischklöße. Man löst das Fleisch von den Gräten und verwendet dieselben zur Suppe. Mit kaltem Wasser aufgesetzt, läßt man das Fischfleisch $^1/_2$ Stunde lang kochen. Dann zerkleinert man es, indem man gut achtet, daß keine Gräten mitkommen, kocht Kartoffeln und macht ein Püree daraus. Nun wird die Fischmasse mit dem Kartoffelbrei gemischt, event. ein Ei hinzugegeben, Bällchen geformt und braun gebacken. Man reicht die Klöße entweder als Beilage zu Gemüse, das man kranzartig damit belegt oder auch nur mit einer Soße. Dazu läßt man 2 bis 3 Löffel voll weißes Mehl mit etwas Fett hellgelb werden und löscht mit der Fischbrühe ab und läßt das Ganze aufkochen. Nach Belieben würzt man die Soße, die gut sämig sein muß, mit gehackter Petersilie oder mit Tomatenmark.

Zitronencreme. 2 Eier werden in einer Glasschale mit 125—275 g Zucker recht schaumig gerührt. Inzwischen kocht man aus 175—200 g Grieß und dem nötigen Wasser einen ziemlich dicken Brei, dem man die abgeriebene Schale einer großen Zitrone und den Saft einer halben Frucht zufügt. Den Brei gibt man löffelweise, unter beständigem Rühren zu den Eiern, so daß ein schöner Creme entsteht, den man kalt stellt und danach zu Tisch gibt. Es ist nicht ratsam, ihn bis zum anderen Tage aufzuheben, da er nicht an Wohlgeschmack, aber an Aussehen einbüßt. G. v. H.

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden

L. in J. Daß Damaskus die älteste Stadt der Welt ist, ist nicht bewiesen. Wohl aber ist sie eine der ältesten Städte der Welt und bestand schon 1400 Jahre vor Christus. Sie ist aber auch eine der meist umkämpften Städte der Welt. Juden, Ägypter, Kreuzfahrer und Türken stritten abwechselnd darum. Und außerdem ist sie wohl eine der schönsten Städte, reich an Bäumen, Gärten und Weinbergen, die ein Gebiet von 60 Quadratmeilen umschließen, durchrieselt von zahlreichen Wasserarmen, denen man früher besondere Heilkraft nachrühmte.

Frau G. Die betreffenden Industrieschulen sind keine Handarbeitsschulen. Man versteht darunter in Bayern gewisse für die technische Berufsbildung wichtige Mittelschulen, die das Abgangszeugnis einer sechsklassigen bayrischen Realschule voraussetzen. Ihr Ziel ist die Vorbereitung für die technische Hochschule oder unmittelbar für die höhere gewerbliche oder industrielle Praxis. Auch erwirbt man dort die Vorbildung für die Aufnahme in den mittleren technischen Eisenbahndienst.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf „Reclams Universum" beziehen zu wollen.

*

Bad Harzburg **Eden.** Hotelpension. Erstklassig, vornehme Lage, aller moderne Komfort, Zimmer mit Bad. Fließendes kaltes u. warmes Wasser. Bes.: **Wilh. Kirchhoff, Kurhauspächter.**

S.-Rat **Dr. Wanke** Friedrichroda i. Th. Kuranstalt f. Nerven- u. Seelisch-Leidende Spez.-Kur bei **Angst-u. Zwangszuständen**



PARTENKIRCHEN (OBERBAYERN)

DR. WIGGER'S KURHEIM.

SANATORIUM FÜR INNERE, STOFFWECHSEL-NERVENKRANKE UND ERHOLUNGSBEDÜRFTIGE.

GUTE ZEITGEMÄSSE VERPFLEGUNG

AUSKUNFTSBUCH

5 AERZTE.



Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum in Leipzig



Das Töchterheim Pohler in Dresden-A., Schnorrstraße 61 (Villa Angelika), hat, den Erfordernissen der Jetztzeit Rechnung tragend, in seinem wissenschaftlichen Pensionate eine Abteilung für systematische, gründliche Ausbildung im praktischen Haushalten und Kochen eingerichtet. Es ist dem altbewährten Institut gelungen, auch für diese neuen Fächer eine staatlich geprüfte Lehrerin zu gewinnen. Diese Neueinrichtung tritt mit dem 1. Oktober in Kraft und ist für die Pensionärinnen des Töchterheims wahlfrei und im Pensionspreis mit inbegriffen. Es wird gelehrt feine und bürgerliche Küche, Braten, Backen, Einmachen usw. Dem praktischen Kochunterricht gehen theoretische Besprechungen voraus. Alles Nähere durch Prospekt, den das Töchterheim gratis versendet.

Zurückgeblieb. Schüler höherer Lehranstalten werden bei grundsätzlicher Berücksichtigung ihrer Eigenart schnell und sicher gefördert durch den Besuch des **Pädagogiums zu Barsinghausen bei Hannover.** Streng geregeltes Pensionat. Stete Aufsicht. Vorbereitung für alle Examina energisch, nachhaltig, kurz u. erfolgreich. Direktor **K. Thur.**

Pädagogium Schwarzatal. Bad Blankenburg. — Thüringer Wald. **Vorschule, Realschule** mit Schülerheim in bevorzugter Lage. Beste Pflege, stete Aufsicht. Ref. u Prospekt frei.

Dr. Härtels Pädagogium Bad Sachsa
Fernspr. 43 **Privat-Realschule mit Einjähr.-Berechtigung.** Neben den Klassen Sonderabteilungen für Schwächere. Individ. Behandlung. (Neben Schulunterricht **wahlfreier Handelslehrkursus**). Herrliche, gesunde Waldlage. Auch für Zarte und Erholungsbedürftige. (Aerztliche Aufsicht.)

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt
Leit. Dr. Schünemann. **Berlin W. 57,** Zietenstr. 22/23, **für alle Schulprüfungen, auch für Damen.** Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. Bis 1. Juli 1919 bestanden **5461 Zöglinge,** 1918 u. a. **42 Abiturienten (7 Damen), 24 Primaner, 141 Einj.** 1919 bis 1. Juli u. a. **63 Kriegsabit. u. 3 Damen, 57 Einj.** Bereitet besonders in Sonderkursen **Kriegsteilnehmer** zur Reifeprüfung vor.



Casseler Pädagogium Vorbereitung in kürzester Zeit für **alle Schulprüfungen** auch für Damen. **Notprüfungen rasch und sicher.** Vorzügliche Erfolge. Gute Pension. **Direktor Dr. Schaumburg, Cassel.**

Pädagogium Traub, Frankfurt a. Od. 3
Einjähr.-Freiwillige, Primaner, Abitur. Übertritt in alle Klassen. Damenabteil. Vorzügl. Erfolge bei großer Zeitersparnis. Bestempfohlenes Schülerheim. Prosp u. Erfolge frei.

Marburg a. L. Wissensch. Institut. IV–I aller Schularten: **Einjährig., Abitur, Primareife.** Umschulung. Halbjahrskl. Besond. **Damenkurse** f. Matur- u. **Ergänz.-Prüfung.** Alle Einricht. d. öff. Schuls. Kleine Klassen. Großer Zeitgewinn. **Seit Herbst 1915 84 erfolgr. Extraneerprüf.** 2 Villen. 1 Schulhaus. gr. Gärten u. Spielpl. Verpfleg. u. Erzieh. gewiss. geleitet. Einzelzimmer. Nachw. d. Erf. u. Prosp. d. Dir. **J. Müller,** Sybelstr. 14.

Ostsee-Pädagogium Sorenbohm
Seebad. Für Söhne und Töchter. Nona bis Abitur.

Dr. Gerhards Priv.-Institut Arnstadt i. Th.
Kleine Klass. VI–II. Beste Erfolge. Vorzgl. Fam.-Pens. Eintr jederzt. Prosp

Ehemalige Kriegsteilnehmer,

besonders solche, die vor Abschluß ihres Studiums oder ihrer beruflichen Ausbildung zum Heeresdienste eingezogen wurden, finden in den

Mentor-Repetitorien

das allgemein anerkannte, bequemste und wohlfeilste Mittel, ihre Kenntnisse wieder aufzufrischen und zu vertiefen. Die Mentor-Repetitorien bieten die beste Hilfe zur Weiterbildung und zur Vorbereitung auf die noch abzulegenden Reifeprüfungen und das Abiturium.

☛ **Für Autodidakten ein willkommenes Fortbildungsmittel!**

Rechnen und Mathematik.
1. 24. Rechnen I, II.
10. 25. Arithmetik und Algebra I, II.
36. Diophantische Gleichungen.
39. Gleichungen 3. und 4. Grades.
41. Zinseszins- u. Rentenrechnung.
55. Vierstellige Logarithmentafeln und Zahlentafeln.
7. Planimetrie.
8. 9. 42. Planimetrische Konstruktionsaufgaben I, II, III.
37. Planimetrische Verwandlungsaufgaben.
38. Planimetr. Teilungsaufgaben.
16. 17. 47. Trigonometrie I, II, III.
18. 19. Stereometrie I, II.
48. 49. Analytische Geometrie I, II.
50. 51. 52. Geometr. Ornamente I, II, III.

Naturkunde.
23. Organische Chemie.
29. Anorganische Chemie.
30. Botanik. 32. Zoologie.
31. Mineralogie.
33. 53. 54. Physik I, II, III.

Geographie.
4. Astronomisch-mathematische, physikal. und polit. Geographie.

Geschichte.
15. Geschichtsdaten.
40. Alte orientalische Geschichte.
21. Griech. und römische Geschichte.
22. Geschichte des Mittelalters.
23. 23a. Geschichte der Neuzeit I, II.

Religion.
43. Religion I: Evangelisch.
44. Religion II: Katholisch.

Deutsch.
20. Deutsche Literaturgeschichte.
26. 27. Deutscher Aufsatz I, II.
34. Deutsche Rechtschreibung.
35. Deutsche Grammatik.

Fremde Sprachen.
2. 3. Französisch I, II.
45. Französisch III: Examinatorium in Frage und Antwort.
5. 6. Englisch I, II.
46. Englisch III: Examinatorium in Frage und Antwort.
11. 12. Lateinisch I, II.
13. 14. Griechisch I, II.

Jeder Band 2.20 Mark.

Alle 56 Bände auf einmal bezogen statt 123.20 nur 108.00 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Mentor-Verlag, Berlin-Schöneberg R. U.
Bahnstraße 29/30.

Jeder ist seines Glückes Schmied.

Nicht Zufall, nicht Geburt oder sonst etwas entscheidet über unser Lebensglück, sondern einzig und allein wir selbst. Für den Tüchtigen ist stets Platz auf dieser Erde und zwar ein guter Platz, ganz gleichgültig, welchem Beruf oder Stand er angehört. Es liegt nur an uns, uns zu tüchtigen Menschen heranzubilden. Wir dürfen nicht in den Tag hinein leben und darauf warten, daß uns der Zufall ein günstiges Los in den Schoß wirft, sondern müssen unser Schicksal selbst in die Hand nehmen. Gewiß kann niemand allen Widrigkeiten entgehen, aber wenn er richtig zu Werke geht, doch sehr vielen, und die übrigen kann er überwinden und seinem Aufstieg freie Bahn schaffen. Dazu muß er alle Fähigkeiten seines Geistes zur höchstmöglichen Leistung ausbilden, um so seine Arbeitsmethoden zu vereinfachen und überall den kürzesten und sichersten Weg zum Erfolg zu sehen. Die bewährteste Anleitung, gestützt auf 25jährige Erfahrung in der Anleitung von Menschen zum Erfolg, bietet Ihnen Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre. Dadurch, daß Sie einen direkten Unterricht bekommen und mit dem Verfasser in laufender Verbindung stehen, haben Sie Gelegenheit, sich in allen für Sie wichtigen Punkten Rat zu erholen, und können so zu einem vollen Erfolg gelangen.

Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Sie waren mir der letzte Wegweiser zur Höhe. Durch Ihre zielbewußte Methode reißen Sie einem mit. Ich bin gewöhnt, selbst zu denken und zu handeln. Aber nichtsdestoweniger berührt es einem ungemein tief, einen Führer zur Seite zu haben, dem man vertrauen kann. G. H“ — „Ihre Geistesschulung ist für meine gegenwärtige und zukünftige Handlungsweise die maßgehende Richtschnur. Sie ist ein vorzügliches Mittel, das Denkvermögen zu klären, die Verstandes- und Sinneskräfte aufzufrischen und die Schaffenskraft zu heben. J. F. F.“ — Es tut mir leid, nicht früher Ihre bahnbrechende Geistesschulung gekannt zu haben Ich bin voll des Lobes über dieselbe. Wärmstens werde ich für die Weiterempfehlung dieses verdienstvollen Werkes eintreten. Prof R. H“ — „Ich sage nicht zu viel, auch kann ich keine Schmeicheleien aufbauen, aber das Eine sind Sie: Ein Meister. Ihre ganze Schulung atmet eine Kraft aus, die einen zwingt zum Handeln. H. Sch.“

Verlangen Sie heute noch Prospekt von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, München D 6.



Maschinenbau, Elektrotechnik, Gas- und Wassertechnik, Chemie.





Technikum Masch.-Elektro-Ing., T., Werkm Lehrfab. Prog. fr.
Hainichen i. Sachsen

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **Abitur. Prima** (7./8. Kl.) Erfolgreiche Überleitung i. **alle** Gymnasial- u. Realklassen. Familienheim. Einzelbehandlung.

Ingenieur-Akademie Wismar an der Ostsee
Programm durch das Sekretariat.



Dresden Vorbereit.-Institut Hiß vorm. Pollatz
Marschnerstraße 3. — Gegründet 1869.
Villa m. gr. Garten. Pensionat. Prospekt.
Einj., Fähnr., Prima, Abitur., auch Damen.

Lähn i. Riesengeb. b. Hirschberg **Pädagogium. Landschulheim** auf deutscher u. christl. Grundlage. Gegr. 1873.
Kl. Klassen, real u. realgymn. Ziel: Einjähr. u. Vorbereit. auf Obersekunda. Streng gereg. Internat fam. Charakt. Beste Pflege, Unterr. u. Erziehg. Oekonomie. Sport. Wandern. Bäder. Med. Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prosp. frei durch die Direktion.

Pädagogium Ostrau bei Filehne.
Realschule und Progymnasium mit Alumnat.

Pädagogium zu Bad Pyrmont.
Privat-Realschule (Kl. VI—I). erteilt **Einjährigenzeugnis** (bisher 664) Oster- und Herbstversetzung. Gute Verpflegung und Aufsicht.

Pädagogium Schwarzburg
in Thüringen
Kleine Klassen **Reformanstalt** Individuelle Behandlung

Institut Rhenania am Rheinfall b. Schaffhausen
Vollständig organisierte Lehranstalt mit Primarschule — Gymnasium — Technische Abteilung — Handelsschule mit besonderer Betonung moderner Sprachen. Internat.
Gute rationelle Ernährung. — Beste Referenzen. Markdepot wird in Zahlung genommen. — Auskunft durch die Direktion.

An die Arbeit muß das deutsche Volk. **Alle!** Männer und Frauen müssen danach trachten, ihre Kräfte und ihre Fähigkeiten zu erhöhen, um **durch die Arbeit** die Schäden und die Wunden des Krieges zu heilen. Das beste Mittel, sein Wissen zu erweitern und damit seine Lage zu verbessern, bietet eine umfassende Allgemein- u. fachliche Bildung. Rasch und gründlich führt die **Methode „Rustin“ (5 Direktoren höherer Lehranstalten, 22 Professoren als Mitarbeiter)** jeden Vorwärtsstrebenden ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des einzelnen durch den persönlichen Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann, Geb. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einj.-Freiw.-Prüfg., Abit.-Examen, Gymn., Realgymn., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfung, Zweite Lehrerprüfung, Handelswissenschaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand., Konservatorium. **Ausführl. 60 S. starke Broschüre über bestandene Examen, Beförderung im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos**

Bonneß & Hachfeld, Potsdam, Postfach 25.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum“ zu beziehen.



Das Erfordernis der Zeit:
Volkswirtschaftliche Bildung!
U·H·U, Fern-Hochschule, Akademischer Verlag, Postfach 206, Frankfurt a. M. 14. Programm 60 Pfg.

Ausbildung zum Rechnungsführer, Amtssekretär, Buchhalter usw., mündlich oder brieflich. Beste Erfolge. Prospekt umsonst.
A. Stein, Hartmannsdorf Bez. Leipzig 514.

Mir oder Mich?

Vorzügliches Lehrbuch der deutschen Sprache. 2. Rechnen. 3. Schönschreiben. 4. Rundschrift. 5. Stenographie Stolze-Schrey. 6. Maschinenschreiben. 7. Buchführung (einfache, doppelte u. amerikanische). 8. Der Rechtsanwalt im Hause. 9. Briefsteller. 10. Rechtschreiblehre. 11. Fremdwörterbuch. 12. Geographie. 13. Gut Englisch. 14. Gut Französisch. 15. Der Gute Ton. 16. Aufsatzschule. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21.–, einzeln M. 1.40 Nachn. **L. Schwarz & Co.**, Berlin 14a. Wir liefern auch jedes andere Buch.

Schnelle Vorbereitung zum
Einjähr. und Abiturienten
spezialk. f. Kriegsteiln. 17 Professoren und Lehrer. Seit Oktober bestanden 202 Schüler, darunter 52 Abiturienten, 146 Einjährige, auch Damen.
Höhere Vorbereitungsanstalt, Freiburg i. Br.

Glauchau i. S.
Pädagogium
Erziehungs- u. Unterrichtsheim
für nervöse, willensschwache, schwer lernende Knaben
mittlerer und höherer Schulen.
Prospekt bereitwilligst.

Wenn Sie Ihren Sohn in der **Schweiz** in gutempfohlenem Haus unterbringen wollen, dann lassen Sie sich einen Prospekt kommen vom
Knaben-Institut Rhaetia in Klosters
(Graubünden, 1205 m ü. M.).
Gegründet 1910.

Gesellschaft zur Förderung des realen Wissens m. b. H.
Leipzig, Dittrichring 17

Vorzugsweise Vorbereitung auf die Maturitätsprüfungen der Gymnasien u. Realanstalten. Glänzende nachweisbare Erfolge mit Schülern, die tagsüber beruflich tätig waren.

Einjährige
Prim. Abitur. Fähnr.
Dr. Harangs
Höhere Lehr-Anstalt
Halle-Saale
Schülerheim.
Bericht.

Vorbereitungs-Institut Curt Laue (vormals Hepke), Dresden, Johann Georgenallee 23, für alle Schulprüfungen (auch Damen) :: Ausgezeichn. Erfolge. Schulbericht.

Wiener Dresden-A. Wiener Straße 11. Abiturienten- und Einjährigen-Examen; auch für Damen. Alle Realklassen. — Vorzügliche Pension.

Ausbildung von Damen m. höherer Schulbildung zu
Privat-Sekretärinnen
Herold-Buhmann, Kfm. Privatschule, Inhaber u. Leiter Diplom-Kaufmann Friedrich Buhmann, Hannover 9. Neue Kurse beginnen am 9. Oktober 1919. Prospekte mit Lehrplänen kostenfrei.

Staatl. genehm.
Füllkrussches Familien-Alumnat
Steinhude a. Meer 3
bei Hannover

Einjährigen-Prüfung
Prima-Reife
Aufnahme vom 9. Lebensjahre an. Sichere und schnelle Vorbereitung. — Kl. Klassen. Durchaus individuelle Behandlung u. Förderung. Gewissenhafte Aufsicht bei Anfert. häusl. Arbeiten u. b. Spiel u. Sport. Tücht. Lehrkräfte. Engst. Familien-Anschluß. Beste Erfolge. Idealer Landaufenthalt. Beste Verpflegung
Umschulung
Prospekt u. Referenzen frei durch die Direktion.

April — Ausbildung zu — Oktober
Privat-Sekretärinnen
Blunck & v. Boehn's Privat-Handelsschule, Cassel

Private Chemieschule für Damen von Dr. Max Vogtherr
Leiter Dr. Oskar Makowka
Berlin SW 11, Hedemannstr. 13/14. Reichhaltige Laboratoriumseinrichtungen. Gründliche und vielseitige Ausbildung. Lehrplan-Zusendung.

Ilmenau in Thüringen **Schülerinnenheim** für schulpflicht. Mädchen (Gegründet 1889). Unterricht in der 10 klass. höheren Mädchenschule. Beaufsichtigung der Schularbeiten durch staatl. geprüfte Lehrerin. Akademischer Musikunterricht im Hause. Liebevolle mütterliche Fürsorge und herzl. Familienleben. Gute Ernährung gesichert. Prospekt durch die Leiterinnen **E. Beving** und **M. Aßmuß.**

Privat-Realschule mit Handelsfächern
Schnellfördernder Unterricht in kl. Klassen. Sorgfältige Erziehung im bestempfohlenen Schülerheim. Körperl. Kräftigung durch Sport, Spiel, Gartenarbeit und Wandern. Seit Ostern 1919 neue Leitung! — Prospekt frei durch den Direktor Dr. Hans Knoll. **Unterneubrunn (Thür.)**

Landerziehungsheim Bad Liebenstein (S.-M.)
Neu erbautes, schönes Landhaus mit großem Garten, das allen Anforderungen der Neuzeit entspricht, bietet liebevollste geistige und körperl. Pflege. Unterricht in ganz kleinen Klassen nach den Grundsätzen moderner Pädagogik und der Arbeitsschule. Sorgfältige Erziehung, liebevolles Familienleben, individuelle Behandlung. Sachgemäße Arbeitsstunden, Handfertigkeitsunterricht u. Gartenbau. Viel Aufenthalt im Freien, Waldwandergn., Heilbäder. Das Heim wurde von einem Kreise edelgesinnter Bürger errichtet u. verfolgt keine geschäftlichen Zwecke. Lehrplan der Reformrealschule. Auf Wunsch alte Sprachen. Dir. **Dr. Claus.**

Landschulheim Am Solling
bei Holzminden an der Weser
Für Knab. u. Mädch. v. 7. Jahre an. Äußeres Bildungsziel: Reifeprüfung einer Oberrealschule. (Latein wahlfr.) Drucksch. d. d. Leitg.

Landheim und Freie Schulgemeinde Schloß Unspunnen, Wilderswil b. Interlaken (Schweiz). ::
Mädchen von 5—18 und Knaben von 5—10 Jahren werden aufgenommen.
Kindergarten. Primar- und Sekundarschule. Progymnasium.
Isolierte, voralpine Höhenlage. :: :: :: Moderner, gut eingerichteter Bau. Großer Park u. Tannenwälder. Individuelle Erziehung.
Spezielle Pflege der Fremdsprachen, des Zeichnens und Malens.

Lehranstalt für Gartenbau
Cöthen in Anhalt. Sorgfältige, praktische und theoretische Ausbildung in allen Zweigen des Gartenbaues mit Pension für Frauen und Mädchen mit höherer Schulbildung. :: Näheres durch Prospekt. :: **Gartendirektor Enkelmann und Frau.**

Gärtner-Lehranstalt Oranienburg b. Berlin Fernsprecher: Oranienburg 53.
Institut der Landwirtschaftskammer. Gegründet 1897. 7 etatsmäßig angestellte Lehrkräfte. a) **Lehrlingskursus:** Praktische Ausbildung von Lehrlingen in der Anstaltsgärtnerei. b) **Gehilfenkursus:** Theoretische Ausbildung von Gehilfen auf allen Gebieten der Gärtnerei. Eintritt jederzeit. Wohnung und volle Pension in der Anstalt. Prospekt und nähere Auskunft durch die **Direktion.**

Institut Burchardi · Eisenach
Bornstraße 11 und Zweighaus Marienthal 14

Abteilungen

A. Töchterheim und Frauenlehrjahr
B. Haushaltungsschule
C. Landwirtschaftliche Frauenschule
D. Seminar für Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde

Auskunftsheft durch die Vorsteherinnen

Geistig zurückgebliebene Kinder
finden sorgfältige Pflege und Erziehung sowie individuellen Unterricht in **Schröters Institut. gegr. 1873, Dresden-N., Oppellstr. 44/44b.**

DRESDEN-A., Schnorrstr. 61. Villa Angelika — Töchterheim Pohler. Erste Profess. für Wissensch., Musik, Malen. Sprachen durch Nationallehrerinnen. Gesellschaftsform. Tanz. Tennis. Haushalt., Kochen durch staatl. geprüfte Lehrerin

Bad Sachsa (Harz). **Töchterheim Scheller-Witzell.** Sorgf. zeitgem. häusl. Ausbild., Industriefäch., Wissensch., Mus., Erhol., vorzügl. Verpfleg. Eig schöngel. Haus. I. Empf. Prosp.

Ausbildg. von Röntgenschwestern.
Kursusdauer 1½ Monat. Näh. auf Anfrage an **Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas“. Berlin N. 24, Friedrichstrasse 131d.**

Dresden-A., Kulmstraße 2. **Töchterheim Timaeus-Bütlner.** Villa in fr., gesund. Lage. Sorgf. Ausbild. i. Haush., Fortbild. i. Wissensch. Näh. Prosp.

Eisenach Pensionat Schmeißer, Schloßberg 19, nahe der Wartburg. Gründl. Ausbildg. im Haush. Fortbildg. in Wissenschaften. Beste Empf.

Damen-Bakteriologie- u. Röntgen-Schule. Bisher üb. 500 Damen ausgebildet. Dr. Buslik, Leipzig, Keilstr. 12. Lehrpl. fr.

Goslar (Harz) Villa am Steinberg. **Töchterheim Holzhausen.** Grdl. Ausb. i. Hausb., wissenschaftl., Musik-Mal- u. Handarbeitsunterr. Eig., sehr schön am Walde geleg. Villa mit gr. Garten u. Tennisplatz. Erste Lehrkräfte. Vorzügl. Verpfleg. Beste Ref. v. Eltern. Näh. Prosp. Auch finden erholungsbed. jg. Mädchen liebev. Aufn.

Halberstadt/Harz. **Töchterheim Becker.** Gründl. hauswirtschaftl. Ausbildung. Wissenschaftl. Fortbildung. Beste Verpflegung I. Ref

Töchterheim Amersbach-Philippe **Haus Tannenberg •• Heidelberg, Hausackerweg 22** Eigenes Haus nahe dem Walde. 1. Aufnahme junger Mädchen zur Ausbild. in allen wissenschaftl. u. hauswirtschaftl. Fächern nach dem Plan der Frauenschule. 2. Aufnahme schulpflichtiger Kinder vom 6. Jahre ab in die dem Töchterheim angegliederte Kinderabteilung.

Bad Pyrmont Villa Helene Bahnhofstr. 8. | **Töchterheim Frau Elfriede Maaß und Frau Elisabeth Schürmann.** Ausbildung bis zur selbständigen Führung des Haushalts. Weiterbildung in Sprachen, Musik und Handarbeiten Prospekt auf Wunsch

Töchter-Institut Eltenau
Bern (Schweiz)
Herrliche, gesunde Lage. – Aneignung der neueren Sprachen wie in fremdsprachigem Gebiet. Künste, Realfächer. Hauswirtschaftl. Unterricht. Sommer- und Wintersport. Prospekte Herr u. Frau Dr. **Fischer.**

In Zuschriften an die hier vertretenen Unterrichts- und Erziehungsanstalten nehmen Sie bitte auf Reclams Universum Bezug.

Wernigerode. Frau **Schotanus. Wissensch. u. Haushalt.-Pensionat.** Eig. Haus am Walde. Gesellsch. Ausbildg., Sprach., Mal., Mus. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf. **Voller Preis 2000 M.**

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Leymann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Deutsch-Österreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I. Wollzeile 16.

Beachten Sie, bitte, bei Ihren Bestellungen

die Sie auf Grund der Universum-Ausweisscheine für den Bezug von Reclam-Büchern einsenden:

daß die Ausweisscheine genau nach Vordruck ausgeschnitten und in der Nummernfolge geordnet **direkt an den Verlag** einzusenden sind. Es sind nur je **dreizehn fortlaufend numerierte** Scheine zum Bezuge einer Einzelnummer der Universal-Bibliothek gültig;

daß die Ausweisscheine entweder zusammen mit der Bestellkarte in geschlossenem Brief (Porto: bis 20 g 20 Pf., über 20 g 30 Pf.!) oder, wenn die Bestellung als Postkarte gesondert geschickt wird, in **offenem Umschlag als Drucksache** (Porto: bis 50 g 5 Pf., 50—100 g 10 Pf.) zur Post gegeben werden;

daß die als Drucksache verschickten Ausweisscheine außer Unterschrift und Adresse **keinerlei schriftliche Mitteilung, ja nicht einmal eine Unterstreichung** tragen dürfen, da sie sonst mit Strafporto belastet werden;

daß als **Porto-Ersatz** 10 Pfennig für Sendungen im Werte bis zu 65 Pfennig, und 20 Pfennig für Sendungen über 65 Pfennig beizufügen sind.

nur bei genauer Beachtung dieser Vorschriften wird Strafportobelastung vermieden. Der Verlag wird unter Berufung auf diese Veröffentlichung zukünftig alle mit Strafporto belasteten Zuschriften an die Absender zurückgehen lassen.

Ausweisschein Nr. 52

vom 25. September 1919, gültig bis 25. März 1920
zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 9.— M. zahlen, erhalten für je 13 fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der nebenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 65 Pf. sind 10 Pf., für Sendungen über 65 Pf. bis 2 M. sind 20 Pf. für Porto u. Verpackungsspesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Hier abtrennen!

Als Universum-Bezieher bestellt Unterzeichneter gegen die gleichzeitig als Drucksache eingesandten*) hier beigefügten*)............ Stück Ausweisscheine Nr............ bis Nr. .... umstehend aufgeführte Bücher aus dem Reclamschen Verlag zur direkten Lieferung*) durch die Buchhandlung*).. .... Portovergütung (........Pf.) sowie der sich über den Wert der Ausweisscheine (13 Stück = 65 Pf.) ergebende Mehrbetrag (von ....Mk. ....Pf.) ist hier beigefügt*), durch Nachnahme zu erheben*), folgt durch Postanweisung*), ist auf Postscheckkonto des Verlages Philipp Reclam jun., Leipzig, Nr. 295*) überwiesen.

Für Sendungen bis 65 Pf. sind 10 Pf., für Sendungen über 65 Pf. sind 20 Pf. als Portovergütung beizufügen.

Name, Stand und genaue Adresse des Bestellers

....

....

....

*) Nichtzutreffendes deutlich durchstreichen.

Hier abtrennen.

Postkarte

15 Pf.

An die

Verlagsbuchhandlung

Philipp Reclam jun.

Leipzig

Inselstraße 22.

288. 9/19. 47.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Werke oder gebundene Ausgaben aus dem Reclamschen Verlage bestellt werden. Es werden dann je **dreizehn** fortlaufend numerierte Gutscheine zusammen mit 65 Pf. in Anrechnung gebracht; der entsprechende Mehrbetrag <u>ist zugleich einzuschicken oder er wird durch Nachnahme erhoben.</u>

Da es unter den gegenwärtig im Buchgewerbe herrschenden außerordentlich schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellungen stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Ausweisschein Nr. 52

vom 25. September 1919, gültig bis 25. März 1920

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

....

....

....

....

....

Für **dreizehn** fortlaufend numerierte Scheine **eine** Einzelnummer der Univ.-Bibl. umsonst

Raum zum Anhängen von Briefmarken oder Papiergeld als Porto-Ersatz und Mehrbetrag der Bestellung:

Hier abtrennen!

Bestellkarte

Laut umstehender Mitteilung bestelle ich

Buch-Titel und Nummer der Univ.-Bibliothek	M.	Pf.
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
.... geb.*) geb.*)		
Portovergütung		
Sa.: M.		

Jede Nummer der Universal-Bibliothek kostet jetzt einschl. Teuerungszuschlag 65 Pf.

*) Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen

Bitte wenden!

Hier abtrennen!

Praktische Ratschläge

Wink für neue Kartoffeln. Um das Schliffigwerden der meist noch recht wasser- und wenig mehlhaltigen neuen Kartoffeln zu verhindern, empfiehlt es sich, sie anstatt zu kochen, in der heißen Bratröhre einfach abzubacken. Hierzu werden die Kartoffeln mit einer harten Handbürste gut gesäubert und gewaschen, abgetrocknet und auf ein Backblech gelegt, das man auf einen Ziegelstein oder eisernen Dreifuß in das Backrohr stellt, so daß Ober- und Unterhitze ziemlich gleichmäßig auf die Kartoffeln einwirken können. Die Kartoffeln müssen während des Abbackens durch Schütteln des Backbleches öfters gelockert und gewendet werden. Bei guter Hitze sind die Kartoffeln je nach ihrer Größe in 20—30 Minuten tafelfertig. Bei diesem einfachen Verfahren behalten sie nicht nur ihren vollen Nährwert, weil kein Auslaugen ihres Stärkegehaltes durch ein Kochwasser erfolgen kann, sondern auch ihre eigenartige Würze, die die Schale in ihnen zurückhält. Sie sind durch und durch trocken, weiß im Fleisch und je nach ihrer Sorte mehr oder weniger mehlig, aber niemals schliffig. Man trägt sie entweder mit der Schale in einem gefalteten Mundtuche auf, oder zieht ihnen kurz vor dem Auftragen die Schale ab und schwenkt sie in etwas zerlassener Butter, der man nach Belieben etwas feingewiegte Petersilie oder gestoßenen Kümmel beifügt. Wer einmal diese überaus wohlschmeckenden abgebackenen Kartoffeln gegessen hat, wird sie stets den gekochten vorziehen. Das Verfahren eignet sich auch für Winterkartoffeln.

Martha Mittag.

Guter, kostenloser Klebstoff. Guter Klebstoff ist jetzt recht rar und teuer, weshalb man den, den uns Mutter Natur in Gestalt von Baumharzen kostenlos liefert, benutzen sollte. Als besonders klebkräftig ist das aus den Stämmen der Kirschbäume quellende Harz zu empfehlen. Man löst es behutsam, ohne die Baumrinde zu beschädigen, ab und gibt es, nachdem man es unter dem Strahl der Wasserleitung von anhaftendem Staub gereinigt hat, in weithalsige Glaskränschen. Dann füllt man schwach lauwarmes Wasser darauf und läßt die Krausen einige Tage lang an der Sonne stehen. Der Inhalt muß öfters geschüttelt werden, bis das Harz sich auflöste. Damit keine Schimmelbildung auftritt, verwende man abgekochtes Wasser und halte die Glaskrausen immer gut verschlossen.

Theresia.



Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Deutsch-Österreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I. Wollzeile 16.